



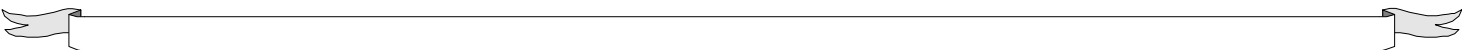
Sonderdruck aus

Sprache & Sprachen

Zeitschrift der

*Gesellschaft für
Sprache und Sprachen
GeSuS e.V.*

Ausgabe 35 (2007)



Inhalt

| | |
|--|-----------|
| Überlegungen zu einer relativen Chronologie der rätischen Sprache | 3 |
| <i>von Alfréd Tóth</i> | |
| Ein Beitrag zur repräsentationellen Erklärung des Quantorenskopus | 15 |
| <i>von Peter Öhl</i> | |
| „Später Spracherwerb“ | 33 |
| <i>von Nora Wiedenmann</i> | |
| Intertextuelle Bezüge im deutschen und tschechischen Werbediskurs..... | 45 |
| <i>von Hana Jílková</i> | |
| 'Angewandte Textlinguistik' (Rezension) | 57 |
| <i>von Beata Kasperowicz-Stażka</i> | |

Überlegungen zu einer relativen Chronologie der rätischen Sprache

von Alfréd Tóth

Im Juni 2007 werden es 25 Jahre her sein, seit Prof. Dr. Linus Brunner (1909-1987) die erste rätische Inschrift übersetzen konnte. Obwohl die Entzifferung der rätischen Inschriften nie ein Problem darstellte – sie sind ja in den von Mommsen unglücklicherweise sogenannten „nordetruskischen“ Alphabeten geschrieben –, bedurfte es rund 2000 Jahre, bis die Einsicht durchdrang, dass Rätisch weder – wie zuvor angenommen – Etruskisch noch Keltisch oder Illyrisch, sondern Semitisch ist. Mit den durchwegs fehlgeschlagenen Versuchen, die rätischen Inschriften zu lesen und viele vorrömische Toponyme Graubündens, Italiens, Nordtirols und Süddeutschlands zu deuten, habe ich im Einleitungskapitel von Brunner und Toth (1987, S. 13-48) ausführlich gehandelt. Brunner und ich wurden auf Kongressen jedoch immer wieder gefragt, ob diese semitischen Räter denn eine autochthone Bevölkerung in den Alpen darstellten oder wann sie ins Gebiet zwischen Adula und Etschtal, der bayerisch-schwäbischen Hochebene und Norditalien eingewandert seien. Der vorliegende Aufsatz versteht sich als Beitrag zur Beantwortung dieser und weiterer mit der Chronologie der rätischen Sprache zusammenhängende Fragen.

1. Wir haben eine rätische Inschrift (PID 196; vgl. Brunner und Toth 1987, S. 61), die lautet PNAKE VITAMU LAKHE „Ich habe mich an Dich gewandt, Vitammu“. Vitammu war ein akkadischer Totengeist (zum Sachlichen vgl. Farber 2001), aber das Besondere ist, dass er in sämtlichen akkadischen Inschriften in den Formen Itammu, Etemmu usw. auftaucht, d.h. ohne das Anfangs-V oder -W, da dieses schon in sehr früher Zeit geschwunden war: „Im ältesten Babylonisch war w auch im Wortanlaut noch durchweg erhalten, so bei Chammurabi wālidija 'mein Erzeuger', wāšibu 'sitzend' usw. [...]. Doch muss schon damals der Schwund des w im Anlaut begonnen haben; denn neben warchum 'Monat' findet sich schon archu“ (Brockelmann 1908, S. 139).

Da die Herrschaftszeit von Chammurabi von 1792-1750 v.Chr. dauerte, muss das Rätische also mindestens ins 18. Jh. v.Chr. zurückreichen.

2. In einer weiteren Inschrift, die ich nach dem Tode von Prof. Brunner selbst übersetzte und deren Publikation ansteht (Toth 2007b), lesen wir (Mancini 17) KALIP IST AL[U] PHUPER SUKH „Göttin Estu, ich habe weiße Kleider gebracht“. Aufschlussreich ist hier PHUPER, worin wir ein sumerisches Lehnwort im dem Rätischen am nächsten verwandten Akkadischen finden: sumerisch babbar 'weiß' (vgl. Lieberman 1977, Nr. 90 und Gostony 1975, Nr. 155: ungarisch fehér 'weiß').

Da der akkadische Einfluss auf das Sumerische ca. im 26. Jh. v. Chr. begann, ist seit dieser Zeit mit der Übernahme sumerischer Lehnwörter ins Akkadische zu rechnen und diese Zeitangabe also als *terminus post quem* für das Alter des Rätischen zu rechnen.

3. Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass wir die durch die Archäologie seit langem erbrachte Tatsache, dass die Räter die Bronze kannten, auch von den rätischen Inschriften wissen (PID 215; vgl. Brunner und Toth 1987, S. 63f.): VELKHANU LUPINU PITIAVE KUS[A] ENKUS TRINAKHE „Ich, Velkhanu, habe dem Upinu aus Padua das bronzene Gefäß gemacht“.

4. Wenig bringen die Wortvergleiche zwischen Rätisch, Eblaitisch und Kassitisch. Die dem Rätischen verwandten kassitischen Wörter sind wohl ausnahmslos dem Akkadischen entnommen (und das Kassitische war keine semitische Sprache, denn sie war agglutinierend; vgl. Jaritz 1957). Interessanter wären im Grunde die Vergleiche des Rätischen mit der jüngsten entdeckten semitischen Sprache, dem Eblaitischen, und zwar nicht nur wegen dessen Altertümlichkeit, sondern weil es in den modernen Stammbaumdarstellungen eine Art von Mittelstellung einnimmt zwischen Ostsemitisch und Westsemitisch (vgl. Stempel 1999, S. 21). Allerdings sind die rätisch-eblaitischen Wortgleichungen praktisch alle gemein-semitisch, so dass wir hieraus kaum Schlüsse auf das Alter des Rätischen ziehen können. Trotz dieser Vorbehalte bringe ich im Folgenden die Wortgleichungen; die rätischen Wörter sind den Tabellen in Brunner und Toth (1987, S. 97ff.) entnommen.

4.1. Rätisch und Eblaitisch: Die Wortliste bei Fronzaroli (1984) ergibt folgende rätisch-eblaitischen Übereinstimmungen, die aber keineswegs nur akkadisch sind: ebl. 'ummum = rät. um, emu 'Mutter', ebl. baytum 'Haus' = rät. *beita 'Hütte', ebl. kusītum 'ein Kleid' = rät. kušīthu 'Kleid', ebl. ra'āmum cf. rät. remina 'liebt (Imp. fem.)!'. Immerhin sind akk. kusītu und ebl. kusītum die einzigen Bezeugungen dieses Wortstammes im Semitischen, denn syrisch kōsīta ist aus dem Akkadischen entlehnt und armenisch k'usit'ai aus dem Syrischen (vgl. Zimmern 1917, S. 36).

4.2. Rätisch und Kassitisch: Aus der Liste von Sassmannshausen (2001, S. 499-502) ergeben sich folgende kassitisch-rätischen Entsprechungen: kass. ālu 'Stadt' = rät. *ālu 'Dorf', kass. asû 'Arzt' cf. rät. esi 'heile!', kass. bānû 'Maurer' cf. rät. *eben 'Fels', kass. bēl = rät. bel 'Herr', kass. kaššû cf. rät.-akk. qaššu 'geweiht, heilig' (?), kass. rē'û 'Hirte' cf. rät. *reitu 'Hirtin', kass. rimku = rät. rimak- 'Bad'.

5. Flavius Arrianus (95-175 n.Chr.) war Grieche und stammte aus Nikomedia in Bithynien, trat in den kaiserlichen Dienst ein und diente in der damaligen keltischen Provinz und an der Donau. Seine Alexandergeschichte ist die wohl insgesamt zuverlässigste Quelle zur Geschichte Alexanders des Großen. In seinem Werk „*Techne taktike*“ schreibt er über die im römischen Heere dienenden Truppen in Kap. 44, 1: „*kai alalagmous patrious hekastoī genei, Keltikous men tois Keltois hippeusin, Getikous de tois Getais, Rhaitikous de hosoi ek Rhaiton.*“ Danach haben also die Räter im römischen Heere einander auf Rätisch zugerufen.

Demnach wurde das Rätische (wie übrigens auch das Keltische!) noch im 2. Jh. n.Chr. gesprochen.

6. Dies deckt sich mit den Ergebnissen der Archäologie: „Urgeschichtlich ist das Räterproblem mit der Melauner Keramik verbunden. Neue Untersuchungen im Schweizerischen Rheintal sowie in Vorarlberg haben nun gezeigt, dass die für die Melauner Kultur kennzeichnende Gefäßform (der Melauner Henkeltopf) bereits während der Urnenfelderkultur (Hallstatt A/B = ± 1000 v.Chr.) in

kennzeichnender Form auftritt. Die Erstreckung der Melauner Kultur nördlich des Alpenkammes bis wahrscheinlich in das 2. Jh. n.Chr. zeigt eine lange Lebensdauer dieser Form an“ (Pittioni 1958, S. 293).

Sehr grob gesagt, hat also die rätische Sprache vom 26. Jh. v.Chr. bis mindestens ins 2. Jh. n.Chr. gelebt.

7. Hier ist ein Exkurs zum mit dem Rätischen nicht verwandten Etruskischen (vgl. Toth 2007a) angebracht: „Seit der Eingliederung Etruriens in das römische Imperium, d.h. seit dem 2. Viertel des 1. Jhs. v.Chr., beginnt die lateinische Sprache das Etruskische auf den epigraphischen Denkmälern zu verdrängen. In den 20er Jahren des 1. Jhs. n.Chr. verschwindet das Etruskische aus den öffentlichen Dokumenten vollständig. Wie lange es noch gesprochen wurde, entzieht sich unserer Kenntnis“ (Pfiffig 1969, S. 7)

Merkwürdig ist dabei, dass das Rätische seine Spuren v.a. in der Toponomastik in Hunderten von Orts-, Flur-, Gewässer- und Bergnamen, v.a. in Graubünden, aber auch in Tirol und Italien, hinterlassen hat, das Etruskische jedoch in ungleich geringerer Anzahl. Dies führt uns zu einer der jüngsten linguistischen Forschungsrichtungen, zur Sprachtod-Forschung. Sasse (1992, S. 22) unterscheidet vier Arten des Sprachtods: 1. den plötzlichen Tod (z.B. durch Seuchen oder Genozid ihrer Sprecher; Beispiel: Tasmanisch), 2. den radikalen Tod (z.B. durch Selbstverteidigung der Sprecher; Beispiel: Cacaopera in El Salvador), 3. den graduellen Tod (durch Bilinguismus; Beispiel: Rätoromanisch), 4. den „Bottom-To-Top-Death“ (durch Verlust zunächst der gesprochenen, dann der geschriebenen Sprache und ihres allfälligen Weiterlebens z.B. in rituellen Handlungen oder auf Inschriften; Beispiel: Koptisch). Nach dem oben Gesagten gehört das Rätische offensichtlich zum Sprachtod-Typ Nr. 4, während das Etruskische entweder zum Typ 2 oder 3 gehört (wobei das Lateinische – wie übrigens auch im Falle des Rätischen – hier die Rolle der „Target“-Sprache übernahm).

8. Auch wenn es uns natürlich aus prinzipiellen Gründen unmöglich sein wird, die Zeit des endgültigen Erlöschens der rätischen Sprache zu bestimmen, so gibt es doch vor allem aus der Volkskunde reichliche Hinweise, die darauf deuten, dass das Rätische vermutlich noch relativ lange über das 2. Jh. n.Chr. hinaus gesprochen worden war.

In der „Canzun de la Sontga Margriata“, dem bekannten surselvischen Fruchtbarkeitslied, liegt eine Verchristlichung eines heidnischen Ritus vor: „In einer Erscheinungsform ist [die Hl. Margarethe, A.T.] eine ganz kirchliche Figur, während sie in der andern Gestalt wie ein unheimliches, aber doch heiliges Wesen vorüberhuscht, ohne dass sie die Kirchen und Kapellen betritt“ (Caminada 1937, S. 208). „Die Figur unseres rätoromanischen St. Margaretha-Liedes trägt das Beiwort 'heilig', aber bei tieferer Nachschau entdeckt man an ihr nichts Heiliges nach christlichem Begriff, ja die erzählte

Begebenheit ist nicht einmal eine christliche Legende, sondern eine schauervolle Sage“ (Caminada 1937, S. 214f.).

Offenbar wurde also eine rätsche „Heilige“ durch die Hl. Margaretha von Antiochia überdeckt, von der es ausdrücklich heißt, dass sie „die Schafe ihrer Amme hütete“ (Caminada 1937, S. 210), worin man einen Hinweis auf die Etymologie der rätschen Hauptgöttin Ritu (rät. reitu = 'Hirtin'; vgl. Brunner und Toth 1987, S. 98) sehen kann. In einer anderen surselvischen St. Margaretha-Sage ist sie ebenfalls eine Schafhirtin (Decurtins 1963, S. 144). Doch damit nicht genug: „Diese Hirtin ist in der Alp sieben Sommer weniger fünfzehn Tage. Beide Zahlen, insbesondere die Siebenzahl, gelten im Aberglauben als mysteriös. Der Glaube an die böse Sieben liess schon in der babylonisch-assyrischen Heilkunst nicht zu, dass der Arzt am 7., 14. und 28. Tage Kranke berührt“ (Caminada 1937, S. 216). Hier haben wir also einen weiteren Hinweis auf die akkadische Verwandtschaft des Rätischen.

Bemerkenswert ist auch, dass die vorchristliche „Heilige“ Margaretha in der „Canzun“ eine *zezna*, d.h. ein Zusenn, ist und also den Trägerdienst zwischen der Alp und dem Dorf besorgt: dt. 'Senn' kommt nämlich direkt aus rät. **sanion*, und dieses gehört zu akk. *sanānu* 'filtern', 'seihen', einem nicht unwichtigen Prozess bei der Käseherstellung (Brunner u. Toth, S. 67).

Die „Heilige“ Margarethe lebt auf einer Alp, als Mann verkleidet, und hier findet der selige Magistrat Bischof Dr. Dr. h.c. Christianus Caminada, dem wir die tiefste volkskundliche Analyse des bündnerischen Heidentums verdanken, einen weiteren Hinweis auf das hohe Alter der Canzun de la Sontga Margriata: „[...] trotzdem die Vertauschung der Kleider unter den verschiedenen Geschlechtern im Mittelalter als strafwürdiges Verbrechen galt [...]. Ihr [der „Hl.“ Margaretha, A.T.] die Hinrichtung durch Verschweigen der Entdeckung zu ersparen, hätte gewiss keine so grossen Opfer gekostet. Davon ist nichts angedeutet. Die Sage muss mit einer Zeit sich berühren, wo solche heidnischen Bräuche noch nicht gestraft wurden, sondern zur heidnischen Zeremonie gehörten. Erst zur christlichen Zeit suchte man die abergläubische heidnische Zeremonie mit so schweren Strafen auszurotten“ (Caminada 1937, S. 220).

Da sich die Handlung der „Canzun“ im Gebiet des Kunkelspasses, also grob gesagt zwischen Tamins und Pfäfers, abspielt und da dieses Gebiet durch den Hl. Pirmin († 753) christianisiert wurde, der mit seinen 13 Brüdern um 720 nach Pfäfers kam, ergibt sich 720 also als *terminus ante quem* für die Entstehung der „Canzun“. Entsprechend setzt Bischof Caminada die Entstehung des Liedes „schon im siebenten oder zu Beginn des achten Jhs.“ an und bemerkt, „dass man eher weiter zurückgehen darf in eine Zeit, wo die Kultur vollständig heidnisch war [...], ja im Wesentlichen dürfte die Sage geradezu vorchristlich sein“ (Caminada 1937, S. 229).

Der selige P. Iso Müller weiß ergänzend dazu: „Am meisten hielt sich heidnische Anschauung und Gewohnheit auf dem Lande, also ausserhalb der kulturellen und auch missionarischen Zentren. Dafür ist das Leben des Hl. Lucius, der im 5. Jh. oder noch um 500 herum wirkte, bezeichnend. Seine Vita aus dem Ende des 8. Jhs. weiss zu berichten, dass es auf der Höhe von Gutenberg einen Mars-

wald (silva Martis) gab, der von einem Marstempel seinen Namen führte“ (Müller 1971, S. 17). „Wie sehr heidnischer Sinn und Gebrauch noch im frühen Mittelalter vorherrschte, belegt die Lex Romana Curiensis (circa 750), die den Sklaven und Freigelassenen die Erlaubnis gibt, ihren Herrn anzuklagen, wenn er sich Gotteslästerungen oder heidnisches Tun zuschulden kommen liess“ (Müller 1971, S. 18).

Da wir oben festgestellt hatten, dass das Rätische zum Sprachtod-Typ Nr. 4 gehört, ist es also mindestens nicht auszuschließen, dass es noch im 8. Jh. n.Chr. in abgelegenen Gegenden wie dem Taminatal oder auch etwa in der Gegend von Wartau (wo sich einige rätische Inschriften gefunden haben) gesprochen wurde, wenn auch vielleicht bloß bei rituellen Handlungen.

Kommen wir aber noch einmal auf das Alter der Canzun de la Sontga Margriata zurück. Wir sagten bereits, dass sie vor der Zeit des Auftauchens des Hl. Pirmins und seiner Mitbrüder, also vor dem Anfang des 8. Jhs., entstanden sein muss. Nun erinnert diese vorchristliche „Hl.“ Margarethe an eine andere Fruchtbarkeitsgöttin, an die „Fänggin Madrisa“: „In der Sontga Margriata vermutet er [F. Jecklin] eine vorchristliche Madrisa, eine Gottheit der Fruchtbarkeit, die ihre Spuren in manchen Ortsnamen in Graubünden und darüber hinaus in Vorarlberg und in den Dolomiten zurückgelassen hat [...]. Die Madrisa, die schöne wilde Maid, die die geheimnisvolle Zauberkraft von Kräutern und Wurzeln kennt, ist der S. Margriata in manchem ähnlich“ (Decurtins 1963, S. 142).

Auch Schorta im „Rätischen Namenbuch“ (RN II, S. 740) kommt zur gleichen Folgerung: „Der Sageninhalt deckt sich mit demjenigen der uralten 'Canzun de Sontga Margriata'. Er weist ferner darauf hin, dass es in der Gegend von Cortina d'Ampezzo einen Ortsnamen Merisana < *Madrisana (?) gibt.

Nun hatte bereits Linus Brunner einen Zusammenhang zwischen der „Hl.“ Margarethe, dem schönen Wildfräulein Madrisa und der rätischen Göttin Ritu gesehen: „Ritu wird hier Mutter genannt [PID 225, A.T.]. In der rätischen Sage lebt sie als Mutter weiter unter dem Namen Madrisa. Schorta [RN II, S. 740, A.T.] hat im Namen das lat. mater vermutet, aber ein lat.-rom. Suffix -isa gibt es nicht. Zur Römerzeit wird man die Göttin Mater Ritia geheissen haben. Ritia wurde im Romanischen lautgerecht zu *Ridja und dieses zu Risa gleich wie media zu mesa [...]. In der christlichen Zeit scheint Ritu als St. Margaretha weiterzuleben“ (Brunner und Toth, S. 55f.).

Man darf daraus folgern, dass der Ritu-Kult theoretisch bis ins 8. Jh. n.Chr. in Graubünden (und sogar bis ins 9. Jh. in Tirol, denn erst 812 wurde in Schlitz die älteste St. Margaretha-Kirche geweiht [Caminada 1937, S. 209]) lebendig gewesen sein kann und erst danach durch den Kult der Hl. Margarethe aus Antiochien abgelöst wurde. Dass für diese heidnischen Kulte das Rätische mindestens als sakrale Sprache ebenfalls noch mindestens bis ins 8. Jh. in Gebrauch gewesen sein könnte, ist kaum von der Hand zu weisen, fand ja etwa das Lateinische sogar bis zum 2. Vatikanischen Konzil noch liturgische Verwendung.

Einen indirekten Hinweis auf das möglicherweise lange Überleben der rätischen Sprache finden wir in dem sehr langsamen Absterben seiner Nachfolgersprache, dem Rätoromanischen: „Zahllose

Orts- und Flurnamen beweisen die ehemalige Romanizität des Tales, die im Sarganser-Land zwischen 1200 und 1500 zu Ungunsten des Romanischen ausfiel, während man in Vättis bis mindestens ins 17. Jh. und auf Vettnerberg bis ins 18. Jh. des Romanischen sich bediente“ (Caminada 1937, S. 226). Da die Germanisierung dieses Gebietes seit den sich mehrenden Alemannen-Einfällen ins Rheingebiet im 4. Jh. n.Chr. einsetzte (Stricker 1992, S. 13ff.), hat es also rund 1400 Jahre gebraucht, bis das Rätoromanische völlig erloschen war.

Neben ihrer Sprache weisen die rätsche Hauptgöttin Ritu – ebenso wie der Hirtin-Kontext der Hl. Margarethe von Antiochien und ebenso wie die magischen Zahlen in der Canzun de la Sontga Margriata – auf babylonisch-assyrischen Ursprung der Räter hin. Daraus müssen wir natürlich schließen, dass die Räter in den Alpen nicht „autochthon“, sondern relativ späte Einwanderer gewesen sein müssen. Da dies von prominenter Seite bestritten worden war, wollen wir einen Blick auf die Nachbarvölker der Räter in der späten Bronze- und nachfolgenden Eisenzeit werfen.

Der bekannte Wiener Indogermanist Kretschmer schrieb: „Die Vorbevölkerung, die die Veneter bei ihrer Einwanderung zwischen Alpen und Adria vorfanden, bezeichnet Livius I 1 als Euganeer. Die Nachrichten über dieses Volk sind zwar sehr dürftig, lassen aber erkennen, dass sie mit den Rättern zusammengehören, desselben Stammes sind“ (Kretschmer 1943, S. 184).

Dies ist jedoch sicher falsch, denn Plinius nat. hist. III 130 schreibt: „Feltrini et Tridentini et Beruenses Raetica oppida, Raetorum et Euganeorum Verona“, also: „Sowohl Feltre als auch Trient und Berua sind rätsche Städte, Verona hingegen gehört den Rättern und den Euganeern“. Plinius maior, Berufssoldat und daher einer der wenigen Menschen der Alten Welt, die fremde Länder bereisten, außerdem Polyhistor, der seinen Anspruch, als erster Mensch der Geschichte den Ausbruch eines Vulkans zu beschreiben, mit seinem Leben bezahlte, als er 79 n.Chr. in den glühenden Lavamassen des Vesuvs umkam, ist einer der zuverlässigsten Zeugen des Altertums. Er hätte daher wohl kaum spezifisch zwischen Rättern und Euganeern getrennt, wenn diese im Grunde das selbe Volk gebildet hätten. Außerdem sollte man sich vielleicht angewöhnen, 'die Euganeer' (von den Römern volksetymologisch an griech. eugenes 'wohlgeboren' angelehnt) nicht als Volksnamen zu betrachten, sondern etwa mit 'Aborigines' zu übersetzen. Demnach ist die obige Plinius-Stelle wie folgt zu interpretieren: Feltre, Trient und Berua sind Städtegründungen der zugewanderten Räter, während Verona von Rättern und 'eingeborenen' Euganeern gemeinschaftlich gegründet wurden (oder allenfalls sich in ihrem gemeinsamen Besitz befinden).

Hierbei sollte man auch nicht vergessen, dass noch niemand eine indogermanische (und somit auch keine keltische oder illyrische) Etymologie für das Wort 'Räter' aufgestellt hat, nicht einmal eine etruskische!

10. 1989, also nur zwei Jahre nach Erscheinen von Brunner und Toth (1987), fand auf Schloss Neuwaldegg am Rand des Wiener Waldes ein Kongress unter dem Titel „Etrusker nördlich von Etrurien“

statt. Die Kongress-Akten wurden drei Jahre später publiziert. In diesem Band wird so getan, als sei die „presenza etrusca“ nördlich von Etrurien eine verbürgte Tatsache. Tatsache ist aber vielmehr, dass manche Beiträger der Kongress-Akten ernsthafte Zweifel an dieser „presenza etrusca“ äußerten:

10.1. Der Archäologe Lorenzo Dal Ri: „Wir möchten für den Henkel aus Siebeneich eine Datierung in die letzten Jahre des 4. - Beginn des 3. Jhs. in Betracht ziehen [...]. Ebenso sind wir vorerst noch nicht in der Lage zu klären, wie so enge Kontakte mit der etruskischen Welt bestanden haben können, zu einem Zeitpunkt, als das Vordringen der Kelten in der Poebene die Ausbreitung der etruskischen Kultur in diesem Bereich unterbrochen oder wenigstens gebremst hat“ (Dal Ri 1992, S. 77).

10.2. Der Archäologe Hans Nothdurfter: „Das Etschtal zog seit dem Mesolithikum, verstärkt im Neolithikum, die Bevölkerungsströme aus der Ebene ins Alpeninnere. Aber es gibt zwei dunkle Momente: zum einen ist es unverständlich, wie am Ende der Bronzezeit sich das Voralpenland um den Gardasee entvölkerte, und zum anderen ist mir unverständlich, dass gerade das Etschtal die Wanderströme anzog, es ist ausserordentlich verkehrungünstig, mochte aber durch seine Fülle an Fisch- und Muscheltieren doch für die Winterzeit die Unbilden der Siedlungsunst ausgleichen. Im Mittelalter zumindest war es malariaverseucht. Der Fluss der Etsch weist von Meran bis Verona kaum Gefälle auf, mäandrierte in dauerndem Wechsel, die randlichen Schuttkegel boten dem kümmerlichen Strauchwerk kaum Halt“ (Nothdurfter 1992, S. 49).

„Mechel, in der Nähe von Cles, Nonsberg, wäre am ehesten als Heiligtum anzusprechen [...]. Die Gesamtanlage ist nicht gleichzeitig angelegt, ein Altar ist zumindest jünger, ebenso gehört der Kieshügel in eine jüngere Phase. Die wenigen Kleinfunde datieren vom 6. bis 5. Jh. v.Chr. bis ins 2. Jh. n.Chr. [...]. Zu den Altären sind mir keine Parallelen bekannt. Auch Etrurien fällt hier aus“ (Nothdurfter 1992, S. 56-58).

10.3. Schließlich gibt es praktisch keine Quellen bei den römischen oder griechischen Schriftstellern, die auf eine „presenza etrusca“ in den Alpen hinweisen. Das musste eine Kongressteilnehmerin ebenfalls zugeben: „Le fonti che parlano della presenza etrusca a nord del Po prescindendo dalla notizia dell'invasione celtica si riducono a Virgilio e ai commentatori dei passi virgiliani su Mantova (Ecl. IX 59/60 e Aen. X 198ff.)“ (Sordi 1992, S. 114). Es gibt ferner keinen einzigen gesicherten Orts- oder Flurnamen auf ehemals rätischem Gebiet, der sich eindeutig als etruskisch erweist.

10.4. Zu guter Letzt musste der Archäologe Paul Gleirscher nur vier Jahre nach diesem zweiten „Wiener Kongress“ und nur ein Jahr nach dem Erscheinen seiner Akten zugeben: „Dass im Zuge des Kelteneinfalls Etrusker in nennenswertem Umfang in die Südalpentäler geflohen wären, dafür gibt es aus archäologischer Sicht keinerlei Hinweise, ebenso übrigens wie für die vorangehende Phase der intensiven etruskisch-'rätischen' Kontakte“ (Gleirscher 1993, S. 102).

Wir müssen also schließen, dass es keine Etrusker in den Alpen gab und dass demzufolge die Räter – deren Präsenz in den Alpen durch Dutzende von Textstellen in den alten Quellen, durch archäologische Funde, Inschriften, Volkskunde, Mythologie usw. gesichert ist – im Gegensatz zu den 'aboriginalen' Euganei späte Zuwanderer sind, aus Mesopotamien kommend, eine Sprache sprechend, die am nächsten mit dem ostsemitischen Akkadischen verwandt war.

11. Ein gerade auch in neuester Zeit immer wieder erhobenes Argument für die angebliche Autochthonie der Räter in den Alpentälern stellt deren Schrift dar, die fälschlicherweise als „nordetruskisches Alphabet“ bezeichnet wird; vgl. etwa die Übersicht bei Risch (1984, S. 24), wo ein Zusammenhang zwischen Rätisch, Lepontisch, Venetisch, Etruskisch, Altlatein, West- und Ostgriechisch suggeriert wird, und ein vereinfachtes rätisches „Alphabet“ bei Brunner und Toth (1987, S. 52). Dass die Räter mit den Venetern in Kontakt gekommen sein müssen, das bezeugen nicht nur (seltene) indogermanische Wörter in den rätischen Inschriften (z.B. PID 215; Brunner und Toth 1987, S. 63f.), sondern das beweist auch die Tatsache, dass die Veneter von den Rättern den Kult der Göttinnen Ritu und Estu übernommen haben (vgl. Toth 2007c) – und nicht umgekehrt.

Die Frage ist daher: Haben die Räter ihre Schrift von den Venetern oder diese sie von den Rättern übernommen, oder hat eines oder haben beide dieser Völker ihre Schrift direkt von den Etruskern übernommen? Nach Nothdurfter „liegt es näher, eher die Etrusker denn die Veneter als Vermittler dieser westgriechischen Alphabete anzusehen“ (1992, S. 54). Rix hingegen vertritt (ohne Argumente) die selbstherrliche Ansicht: „Das schriftbesitzende Volk, mit dem die Räter um 500 v.Chr. den engsten Kontakt hatten, waren vielmehr die Veneter, und von diesen haben sie die Schrift übernommen“ (1998, S. 49).

Falls man den römischen Behauptungen folgt, dass die Räter Wilde gewesen seien, liegt es natürlich nahe, als Vermittler ihrer Schrift die „kultivierten“ indogermanischen Veneter anzunehmen. Dass es sich bei den römischen Angaben jedoch wirklich um (kriegshetzerische) Antipropaganda handelt, haben kürzliche Ausgrabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck endgültig erbracht: „Solche gut gefügten Häuser und das darin gefundene feine Geschirr machen deutlich, dass wir hier keine Wilden antreffen, wie es uns die propagandistisch gefärbte römische Geschichtsschreibung glauben machen wollte, sondern vielmehr eine Gesellschaft, die ein Zivilisationsniveau und Kulturinventar erreicht hatte, das etwa dem des niederen Dorfadels einer vorindustriellen Zeit entsprach“ (Grabungen an einer eisenzeitlichen Siedlung am Pirchboden bei Fritzens, 6.-1. Jh. v.Chr., http://ufg.uibk.at/projekte/proj_99_15.htm).

Schon Linus Brunner hatte vermutet, dass die bekannte Behauptung bei Livius V 33, 11, die Räter seien sprachlich verdorbene Etrusker, in der Verwechslung von Sprache und Schrift beruht (Brunner und Toth 1987, S. 51). Da die Veneter auch einen Teil des rätischen Kultus übernahmen, liegt es nahe anzunehmen, dass die Räter ihre Schrift direkt von den Etruskern oder mit diesen

zusammen aus einer anderen Quelle übernommen hatten. Ob sie ihre Schrift auch den Venetern weitervermittelt hatten oder ob diese sie unabhängig von den Rättern direkt von den Etruskern übernahmen, bleibe hier dahingestellt. Die beiden Schriften sind einander jedoch so ähnlich, dass erstere Annahme als die wahrscheinlichere erscheint.

12. In seinem Beitrag zu den bereits erwähnten Akten des Kongresses von Wien-Neuwaldegg hat Helmut Rix den Nachweis für die (im Grunde seit mehr als hundert Jahren bekannte) Tatsache erbracht, dass die germanischen Runen keine autochthonen Schöpfungen darstellen, sondern dass die Germanen „alle oder zum grossen Teil aus einem (oder mehreren) der im Mittelmeergebiet gebräuchlichen, direkt oder indirekt auf das griechische zurückgehenden Alphabete übernommen haben“ (Rix 1992, S. 411f.). Es überrascht daher nicht, dass die älteste germanische Runeninschrift erst auf der um 180 n.Chr. datierten Lanzenspitze von Øvre Stabu steht (Rix 1992, S. 413). Rix erweckt zumindest den Eindruck, dass die Runen – die mittelmeerischen einschließlich der „nordetruskischen“ ebenso wie der germanischen – ihren Ursprung in der Ägäis haben.

Doch jeder, der sich einmal mit ungarischer Geschichte befasst hat, kennt die noch heute gebräuchlichen Székler Runen, ungarisch *székelyi rovásírás*, eigentlich: „Kerbschrift“, wobei das Wort *rovás* ein Deverbativ zu *róni* 'kerben' ist, was zweifellos auch die Wurzel des Wortes „Rune“ ist. ('Rune' hat ebenfalls bis heute keine allgemein akzeptierte indogermanische Etymologie gefunden.) Wer sich also mit der Geschichte der Runen befasst, darf nicht bei den griechischen „Runen“ stehenbleiben, denn es besteht der dringende Verdacht, dass diese nicht im ägäischen Raum entstanden sind.

Nachdem die ungarische Archäologin Zsófia von Torma bereits 1876 Ausgrabungen im Maros-Gebiet durchgeführte hatte, fand 1961 der rumänische Archäologe Nicolae Vlăssă in Tatárlaka (bis 1920 Ungarn, heute Rumänien) die sog. Tatárlaka-Medaillons (engl. Tartaria Tablets genannt), auf denen eine Schrift erkennbar ist, die teils der Székler-Kerbschrift entspricht, teils piktographisch ist. Mit Hilfe der C14-Methode wurden die Tatárlaka-Medaillons auf 5000-5500 v.Chr. datiert (Badiny 2001, S. 186) und sind somit rund 2000 Jahre älter als die ältesten sumerischen Schriftdenkmäler (Glassner 2003, S. 49). Weil auch die sumerische Keilschrift aus einer Bilderschrift entstanden ist (Meissner und Oberhuber 1967, S. 18; Glassner 2003, S. 49), wird heute von vielen Forschern die Ansicht vertreten, dass diese Bilderschrift von den Trägern der Jemdet-Nasr-Kultur (um 3100-2900 v.Chr.) aus Siebenbürgen nach Mesopotamien gebracht wurde (Vlăssă 1963, S. 494). Auf erstaunliche Parallelen zwischen den Trägern der Tordos/Turdaş-Kultur und solchen aus der sumerischen Uruk-Warka IV- (ca. 3500-3200 v.Chr.) sowie der Jemdet-Nasr-Zeit hatte ebenfalls Vlăssă aufmerksam gemacht (Vlăssă 1963, S. 491 u. 493), der sich seinerseits auf das 1894 erschienene Buch „Ethnographische Analogien“ von Zsófia von Torma stützen konnte. Labat und Zakar (1976) wiesen schließ-

lich die Korrespondenzen zwischen der vormesopotamischen Tatárlaka-Schrift und den Székler-Runen nach.

Daraus ergeben sich folgende Schlüsse bezüglich der sog. „nordetruskischen“ Alphabete: Um 5000-5500 v.Chr. entstand in Siebenbürgen eine Bilder-Runen-Schrift (die als reine Runenschrift noch heute bei den Székleren weiterlebt). Diese wurde von Prä-Sumerern zwischen 3500 und 3000 nach Mesopotamien gebracht und dort zur Keilschrift weiterentwickelt. Daneben muss jedoch, wie bereits auf den Tatárlaka-Medaillons anhand von mindestens acht Zeichen nachweisbar ist, eine Runenschrift existiert haben, die wohl als eine abgekürzte Variante der sehr schwer erlernbaren und nur in Wachs oder Ton eindrückbaren Keilschrift diente, die ca. 600 Zeichen besaß. (Eine vereinfachte Keilschrift aus nur 30 Schriftzeichen kannten auch die Ugariter; vgl. Tropper 2002, S. 4ff.). Diese Runenschrift wurde – vielleicht während der Seevölkerstürme – aus dem Zweistromland in die Ägäis transportiert, und zwar allem Anschein nach durch die Etrusker, deren ungarische Ethnizität nach Padányi (1964) nun vor allem Alinei (2003, 2005) nachgewiesen hat. Die Etrusker brachten diese Runenschrift dann nach Etrurien, von wo aus sie sich zu anderen Völkern (etwa den keltischen Lepontiern und den ebenfalls indogermanischen Venetern) verbreitete, denn ältere Schriften sind uns aus dem Alpenraum nicht bekannt (es sei denn, man betrachte die Piktogramme in den Höhlen der Valcamonica als Schrift). Somit ist auch die Annahme, die Räter hätten die Schrift von den Etruskern übernommen, unnötig, denn beide Völker – die akkadischen Räter wie die ungarischen Etrusker – stammten aus Mesopotamien und benutzten wohl schon dort die gleiche oder zwei sehr ähnliche Schriften. Da das Rätische sich vermutlich noch Jahrhunderte nach Christi Geburt halten konnte und da die Räter auch auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene siedelten (vgl. Ziegau und Rix 1998), ist es sogar wahrscheinlich, dass die Räter es waren, die den Germanen die Runenschrift beigebracht haben.

13. Wir können damit die wesentlichen Züge einer relativen Chronologie des Rätischen wie folgt zusammenfassen: Als *terminus post quem* ergibt sich auf Grund eines sumerischen Lehnwortes im Rätischen das 26. Jh. v.Chr., da zu dieser Zeit der akkadische Einfluss auf Sumer einsetzte. Die rätischen Inschriften stammen etwa aus dem 5. bis 1. Jh. v.Chr., aber das hohe Alter der Sprache wird durch das erhaltene initiale V- in einer Inschrift bewiesen. Während die Verwendung des Rätischen noch im 2. Jh. n.Chr. durch Arrian erwiesen ist, geben uns volkskundliche und religionsgeschichtliche Tatsachen Hinweise, dass das Rätische bis ins 8. Jh. n.Chr. weitergelebt haben könnte. Bewiesen wird diese Vermutung durch Übersetzungsnamen, deren einer Bestandteil rätisch und deren anderer romanisch oder deutsch ist, so etwa Tit Arschiglias (Flur bei Feldis, GR), dessen erster rätischer Teil mit hebräisch לֶיֶל 'Lehm' verwandt ist und dessen zweiter Teil rätorom. arschiglia ebenfalls 'Lehm' bedeutet. Dieser Flurname kann nur in einer Zeit entstanden sein, als das Rätische noch neben dem Rätoromanischen gesprochen wurde. Ein anderes Beispiel ist Vanistein (Berg bei Chur, GR), wo rätisch vani mit hebr. eben, akk. abnu 'Stein', 'Fels' verwandt ist, wobei dieser Name nur dann und dort

entstanden sein kann, wo Rätisch und Alemannisch noch nebeneinander gesprochen wurden. Interessant ist, dass solche Doppelnamen sich zwar zu Dutzenden im St. Galler und Bündner Rheintal sowie im Kanton Graubünden, nur ganz vereinzelt jedoch auf der Südseite der Alpen finden. Die Doppelnamen umreißen also sprachgeographisch das letzte Refugium des Rätischen und beweisen, dass wir bis ins Frühmittelalter im südlichen Teil des Kantons St. Gallen und im Kanton Graubünden mit der Triglossie Rätisch, Rätoromanisch und Deutsch zu rechnen haben.

Literatur

- Alinei, Mario. *Etrusco: una forma arcaica di Ungherese*. Bologna 2003.
- Badiny, Jós Ferenc. *Igaz történelmi vezérfonala Árpádig*. Budapest 2001.
- Brockelmann, Carl. *Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen*. I. Bd. Berlin 1908.
- Brunner, Linus und Alfred Toth. *Die rätische Sprache enträtselt*. St. Gallen 1987.
- Caminada, Christianus. Das rätoromanische St. Margaretha-Lied. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 36, 1937/38, S. 197-236.
- Dal Ri, Lorenzo. Etruskische Einflüsse im Etschtal. In: Aigner Foresti, Luciana (Hrsg.). *Etrusker nördlich von Etrurien*. Wien 1992, S. 71-91.
- Decurtins, Alexi. Zur Entstehung des rätoromanischen St. Margaretha-Liedes. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 58, 1963, S. 138-150.
- Farber, Walter. Das Püppchen und der Totengeist. In: *Zeitschrift für Assyriologie* 91, 2001, S. 253-263.
- Fronzaroli, Pelio. Materiali per il lessico eblaita. In: *Studi Eblaiti* 7, 1984, S. 145-190.
- Glassner, Jean-Jacques. *The Invention of Cuneiform Writing in Sumer*. The Johns Hopkins U.P. 2003.
- Gleirscher, Paul. Zum etruskischen Fundgut zwischen Adda, Etsch und Inn. In: *Helvetia Archaeologica* 93/94, 1993, S. 69-105.
- Gostony, Colman-Gabriel. *Dictionnaire d'étymologie sumérienne et grammaire comparée*. Paris 1975.
- Jaritz, Kurt. Die kassitischen Sprachreste. In: *Anthropos* 52, 1957, S. 850-898..
- Kretschmer, Paul. Die vorgriechischen Sprach- und Volksschichten. 2. Teil. In: *Glotta* 30, 1943, S. 84-218.
- Labat, René und András Zakar. *A sumér és akkád ékjelekről*. Garfield, N.J., 1976.
- Lieberman, Stephen J. *The Sumerian Loanwords in Old-Babylonian Akkadian*. Cambridge, Mass., 1977.
- Mancini, Alberto. Iscrizioni retiche. In: *Studi Etruschi* 43, 1975, S. 249-306. (=Mancini)
- Meissner, Bruno und Karl Oberhuber. *Die Keilschrift*. Berlin 1967.
- Müller, P. Iso. Zum heidnischen Brauchtum im rätischen Mittelalter. In: *Schweizer Volkskunde* 61, 1971, S. 17-20.
- Nothdurfter, Hans. Die Fritzens-Sanzeno-Kultur und ihre Beziehungen zur etruskischen Kultur. In: Aigner Foresti, Luciana (Hrsg.). *Etrusker nördlich von Etrurien*. Wien 1992, S. 45-62.
- Padányi, Viktor. *Two Essays*. I. Hor-aha – Harku – Horka. II. A New Aspect of the Etruscan Provenance. Sydney 1964.
- Pfiffig, Ambros Josef. *Die etruskische Sprache*. Graz 1969.
- Whatmough, Joshua. *The Prae-Italic Dialects of Italy*, vol. II. Cambridge, Mass., 1933. (=PID)
- Pittioni, Richard. Urgeschichtliches zum Räter-Problem. In: *Anzeiger der österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse*. 1958, Nr. 21, S. 293-294.

- Risch, Ernst. Die Räter als sprachliches Problem. In: Frei, Benedikt et al. *Das Räterproblem in geschichtlicher, sprachlicher und archäologischer Sicht*. Chur 1984, S. 22-36.
- Rix, Helmut. Thesen zum Ursprung der Runenschrift. In: Aigner Foresti, Luciana (Hrsg.). *Etrusker nördlich von Etrurien*. Wien 1992, S. 411-441.
- Rix, Helmut. *Rätisch und Etruskisch*. Innsbruck 1998.
- Schorta, Andrea. *Rätisches Namenbuch*. Bd. II, Bern 1964. (=RN II)
- Sasse, Hans-Jürgen. Theory of Language Death. In: Brenzinger, Matthias (Hrsg.). *Language Death*. Berlin und New York 1992, S. 7-30.
- Sassmannshausen, Leonhard. *Beiträge zur Verwaltung und Gesellschaft Babyloniens in der Kassitenzeit*. Mainz 2001.
- Sordi, Marta. Il problema storico della presenza etrusca nell'Italia settentrionale. In: Aigner Foresti, Luciana (Hrsg.). *Etrusker nördlich von Etrurien*. Wien 1992, S. 113-127.
- Stempel, Reinhard. *Abriss einer historischen Grammatik der semitischen Sprachen*. Frankfurt am Main 1999.
- Stricker, Hans. Sprachgeschichte des oberen Rheintals. In: *Werdenberger Jahrbuch* 5, 1992, S. 9-35..
- Torma, Zsófia. *Ethnographische Analogien*. Jena 1894.
- Tóth, Alfréd. Rätisch und Etruskisch: zu einer Neubestimmung ihres Verhältnisses. Erscheint in: *Anthropos* 102, 2007 (= Tóth 2007a).
- Tóth, Alfréd. Again Newly Identified Raetic Inscriptions. Erscheint in: *Epigraphic Society of America Occasional Publications* 25, 2007 (= Tóth 2007b).
- Tóth, Alfréd. The Name of the Raetic Goddess Ritu and Its Etymology. Erscheint in: *Epigraphic Society of America Occasional Publications* 25, 2007 (= Tóth 2007c).
- Tropper, Josef. *Ugaritisch*. Münster 2002.
- Vlassa, Nicolae. Chronology of the Neolithic in Transylvania, in the Light of the Tărtăria Settlement's Stratigraphy. In: *Dacia* 7, 1963, S. 485-495.
- Zieglus, Bernward und Helmut Rix. Ungewöhnliche Funde der späten Hallstattzeit aus dem Voralpenland. In: *Germania* 76, 1998, S. 291-303.
- Zimmern, Heinrich. *Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss*. Leipzig 1917.

Prof. Dr. Alfréd Tóth
8225 East Speedway, Apt. 1013
85710 Tucson, Arizona (USA)
Hasosch@aol.com

Ein Beitrag zur repräsentationellen Erklärung des Quantorenskopus

Ist die LF auch ohne Bewegung in Form?

von Peter Öhl

The aim of this paper is to capture two well known facts from quantifier scope in a representational model of generative syntax, taking into account the logical relations between different kinds of quantifiers and different kinds of arguments: Firstly, at least in German, not all structures containing $\forall x$ and $\exists y$ are ambiguous in the same way. Secondly, there is a strong tendency for the linear precedence of $\forall x$ to yield wide scope. It will be argued that this is caused by an implicit operator, the 'distributor', which is inserted into the structure after the saturation of a predicate's Θ -grid. Therefore, it has wide scope through representational c-command. If there is no structural option to let $\exists y$ c-command this operator, $\forall x$ will have wide scope. The most prominent case of $\exists y$ scoping over $\forall x$ is the so called 'choice-focus', where in our model $\exists y$ is generated above the distributor. This yields the typical choice reading of the constellation $\exists > \forall$. Since there is a non-canonical syntactic subject position in German, which is the one above the so called 'Wackernagel pronouns', there is another possibility for generation of a wide scope position for an existentially quantified subject. It is then in a chain relation with the lower operator $\exists y$ c-commanded by $\forall x$. Therefore, sentences in which an $\exists y$ -subject is preceded by $\forall x$ are weakly ambiguous. Since the subject position in German is non-canonical, however, they are not as perfectly ambiguous as the arrays with reverse order, where the distributor can always yield wide scope of $\forall x$.

1 Strukturelle Ambiguität

Sätze wie der folgende, wo lineare Präzedenz eines existentiell quantifizierten Elements vor einem universell quantifizierten vorliegt, werden in der Regel als skopusambig interpretiert. Das heißt, der Skopus des zweiten, existentiellen Quantors kann weit oder eng gelesen werden (cf. LOHNSTEIN 1996: 90f).

(1) /JEDer \MANN liebt /EINE \FRAU.¹

- (2) a. $\forall x \exists y [M(x) \rightarrow F(y) \& L(x, y)]$
b. $\exists y \forall x [F(y) \& M(x) \rightarrow L(x, y)]$

In derivationalen Modellen im Rahmen der generativen Grammatik (oder der 'Theorie der Prinzipien und Parameter') werden als Grund hierfür unterschiedliche Bewegungsvorgänge in der Derivation der LF des Satzes angeführt, wobei die gängigste Annahme ist, dass covert beide Quantoren oberhalb der Satzprojektion adjungiert werden. Hierbei k-kommandiert derjenige Quantor mit weitem Skopus denjenigen mit engem Skopus (cf. STECHOW 1993, 62). Dieser Vorgang wird bekanntlich als

¹ Anmerkung: Die sog. 'Hutkontur' der Betonung quantifizierter Ausdrücke erleichtert die korrekte Lesart des Quantorenskopus. Geht es nur um den relativen Skopus der Quantoren, so darf kein Fokusakzent auf das existentiell quantifizierte Argument gelegt werden. Hierdurch entsteht spezifische *Indefinitheitslesart*. Spezifische Indefinitheit bewirkt jedoch aus unabhängigen Gründen weiten Skopus (cf. PAFEL 1997, 31ff).

'quantifier raising' (QR) bezeichnet (cf. MAY 1985). In der GB Variante der Theorie wurde hier Adjunktion an IP angenommen (z.B. HUANG 1995):

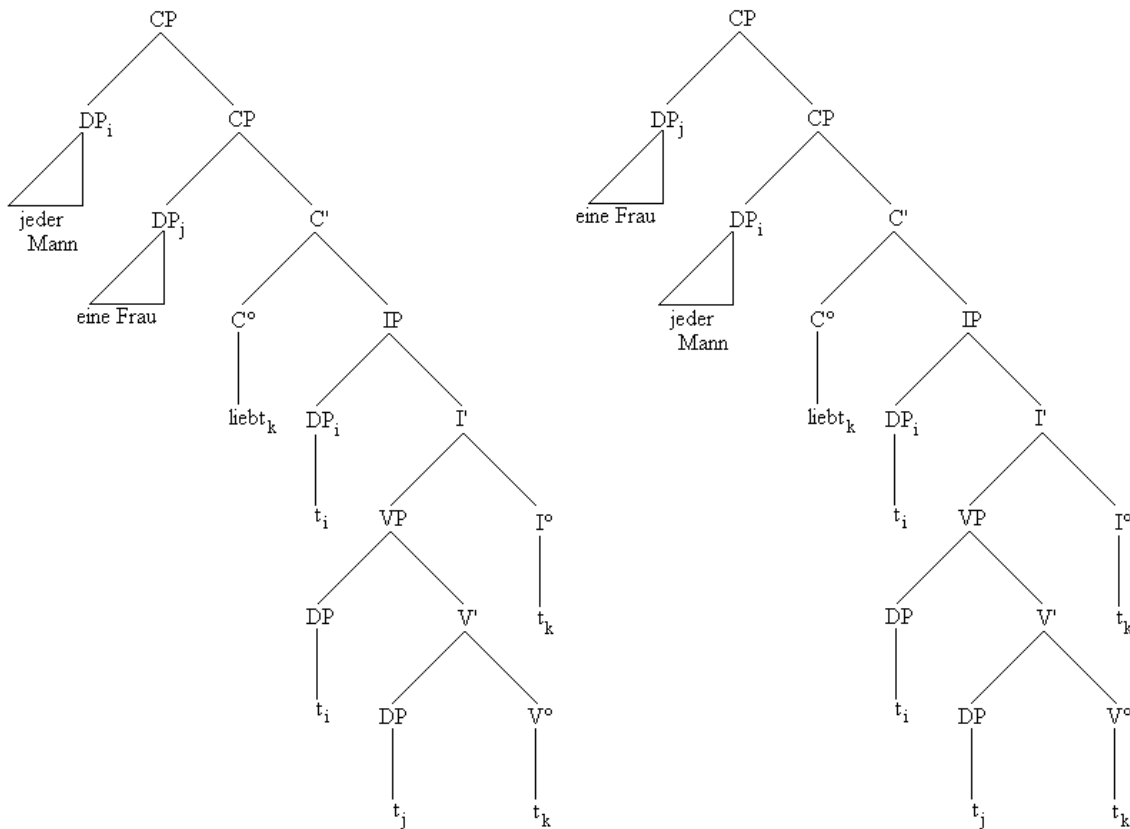
- (3) a. $[_{IP} \text{everyone}_i [_{IP} \text{someone}_j [_{IP} t_i \text{ loves } t_j]]]$ (HUANG 1995, 130)
 b. $[_{IP} \text{someone}_j [_{IP} \text{everyone}_i [_{IP} t_i \text{ loves } t_j]]]$

Um allerdings ambigen deutschen V2-Sätzen wie in (1) eine entsprechende Analyse zu geben, muss man zumindest auch noch Adjunktion von $\forall x$ an CP erlauben (vgl. Grafik unten). Darum könnte man annehmen, dass QR generell spezifische Positionen in der CP ansteuert (vielleicht in einer 'split CP' im Sinne RIZZIS 1997). Hier gilt es jedoch sogleich zu bemerken, dass der umgekehrte Fall, nämlich QR von $\forall x$ über ein vorher syntaktisch darüber hinweg bewegtes $\exists y$ (anders als bei der IP-Adjunktion im obigen englischen Beispiel) offensichtlich nicht möglich ist. Darum ist der folgende Satz *ohne fokussierende Betonung* der Konstituente $\forall x$ nicht wirklich ambig:

(4) /EINE \FRAU liebt /JEDER \MANN.

- (5) a. $\exists y \forall x [F(y) \& M(x) \rightarrow L(x,y)]$
 b. $? \forall x \exists y [M(x) \rightarrow F(y) \& L(x,y)]$

(6) '**Quantifier Raising**': $\exists y \forall x [F(y) \& M(x) \rightarrow L(x,y)]$ vs. *'**Quantifier Raising**': $\forall x \exists y [M(x) \rightarrow F(y) \& L(x,y)]$



Solche und ähnliche Probleme sollen in diesem Beitrag im Rahmen einer repräsentationellen Erklärung des syntaktischen Quantorenskopus gelöst werden.

2 Fragen und Folgerungen

Um zu verhindern, dass das geschilderte derivationelle System für alle möglichen Sätze mit zwei verschiedenen Quantoren zwei unterschiedliche LFs generieren kann, sind zahlreiche Zusatzannahmen nötig, die bei skopuseindeutigen Sätzen die LF-Derivation einschränken. Es ist nämlich bei weitem nicht die Mehrzahl dieser Sätze gleichermaßen ambig. Auch bei folgendem Satz ist beispielsweise die Lesart $\forall > \exists$ zumindest stark präferiert:

(7) dass /JEDER \MANN /EINE \FRAU liebt.

- (8) a. $\forall x \exists y [M(x) \rightarrow F(y) \& L(x, y)]$
 b. $? \exists y \forall x [F(y) \& M(x) \rightarrow L(x, y)]$

Dies deutet darauf hin, dass bei syntaktischem k-Kommando von $\forall x$ die Lesart $\forall > \exists$ dominiert. Ähnliches gilt für Sätze, in denen das Objekt die universell quantifizierte Konstituente ist.

(9) dass /EIN \MANN /JEDE \FRAU liebt.

- (10) a. $\exists y \forall x [M(y) \& F(x) \rightarrow L(y, x)]$
 b. $\forall x \exists y [F(x) \rightarrow M(y) \& L(y, x)]$

(11) dass /JEDE \FRAU /EIN \MANN liebt.

- (12) a. $\forall x \exists y [F(x) \rightarrow M(y) \& L(y, x)]$
 b. $? \exists y \forall x [M(y) \& F(x) \rightarrow L(y, x)]$

Dass hier bei Präzedenz von $\forall x$ enger Skopus dennoch eingeschränkt möglich ist, liegt an der prominenten Satzfunktion des Subjekts, die aus unabhängigen Gründen dessen weiten Skopus ermöglicht (cf. PAFEL 1997, 76f; s. auch unten, Abschn. 4.6) – wobei aber, wie auch oben, weiter Skopus von $\forall x$ stark präferiert ist.

Auch bei zwei quantifizierten Objekten ist jedoch die Tendenz eindeutig, dass nur Sätze mit vorangehendem $\exists y$ perfekt ambig sind, während vorangehendes $\forall x$ weite Skopuslesart von $\forall x$ bewirkt:

(13) Beethoven widmete /EIN \LIED /JEDER \FRAU.

- (14) a. $\forall y \exists x [F(x) \rightarrow L(y) \& W(b, y, x)]$
 b. $\exists x \forall y [F(x) \& L(y) \rightarrow \& W(b, x, y)]$

(15) Beethoven widmete /JEDER \FRAU /EIN \LIED.

- (16) a. $\forall y \exists x [F(x) \rightarrow L(y) \& W(b, y, x)]$
 b. $* \exists x \forall y [F(x) \& L(y) \rightarrow \& W(b, x, y)]$

(17) Beethoven widmete /EINER \FRAU /JEDES \LIED.

- (18) a. $\exists x \forall y [F(x) \& L(y) \rightarrow \& W(b, x, y)]$
 b. $\forall y \exists x [L(x) \rightarrow F(y) \& W(b, x, y)]$

(19) Beethoven widmete /Jedes \LIED /Einer \FRAU.

(20) a. $\forall y \exists x [L(x) \rightarrow F(y) \& W(b, x, y)]$

b. $\exists x \forall y [F(x) \& L(y) \rightarrow \& W(b, x, y)]$

Dass bei existentieller Quantifizierung des nachfolgenden *indirekten* Objekts dessen weite Skopuslesart marginal möglich ist, liegt wiederum an einer spezifischen Eigenschaft von Objekten mit lexikalischem Kasus, die von PAFEL (1997, 76f) als Prominenz durch Agenshaftigkeit charakterisiert wird (s. auch unten, Abschn. 4.6). Der Satz ist aber, anders als die Konstellation $\exists > \forall$, keinesfalls perfekt ambig. Zur Überprüfung dieser Annahmen ziehen wir noch ein Beispiel für einen Satz mit interagierenden Quantoren heran, in dem einer die Satzfunktion eines Adverbials hat. Hier stellen wir fest, dass der alleinig kriteriale Faktor für die Ermöglichung der Lesart $\exists > \forall$ die lineare Präzedenz der Konstituente $\exists y$ zu sein scheint, wobei auch dann immer die Lesart $\forall > \exists$ möglich ist:

(21) a. Hans hat /JEDES LIED in /EINER KONZERTHALLE gesungen. ($\forall > \exists$)

b. Hans hat in /EINER KONZERTHALLE /JEDES LIED gesungen. ($\exists > \forall \vee \forall > \exists$)

(22) a. Hans hat in /JEDER KONZERTHALLE /EIN LIED gesungen. ($\forall > \exists$)

b. Hans hat /EIN LIED in /JEDER KONZERTHALLE gesungen. ($\exists > \forall \vee \forall > \exists$)

Was aus all jenem jedenfalls zu schließen ist: Die LF-Derivation der Lesart ($\exists > \forall$) erscheint stark eingeschränkt – doch was verhindert sie? Ohne nun auf die in der derivationalistischen Literatur aufgeführten Begründungen einzugehen, wollen wir ein repräsentationelles Modell generativer Syntax vorschlagen, das geeignet sein soll, die Skopusverhältnisse in solchen Sätzen zu erklären und auch Vorhersagen zu treffen, in welchen Konstellationen welche Skopusverhältnisse zu erwarten sind. Hierzu ist es zunächst notwendig, den einem solchen Modell zugrundezulegenden Satzbegriff zu erläutern.

3 Was ist ein Satz?

3.1 Prämissen

Wir gehen von folgenden Grundannahmen aus:

1. Der Satz ist eine strukturelle Beschreibung (SD) spezifischer logischer Relationen, die nach syntaktischen Prinzipien generiert wird (Projektion, X', Kasus, Kongruenz, ...).
2. Jede spezifische logische Relation hat im Satz eine eindeutige SD².

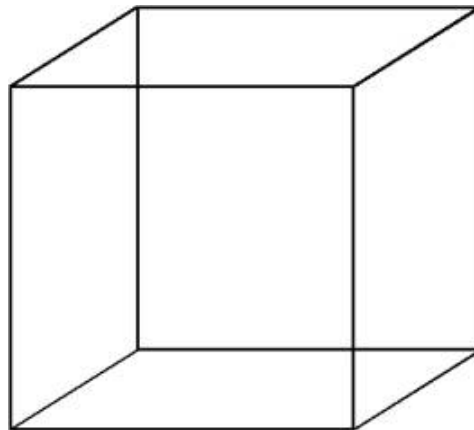
² Dies entspricht in etwa einem Konzept der *transparenten* LF, wie es von STECHOW (1993-2000) konzipiert wurde. In ÖHL (2003) ist dies in einem repräsentationalistischen Ansatz umgesetzt, der sämtliche syntaktischen Köpfe als Repräsentationen charakteristischer Funktionen über den k-kommandierten Teil der Struktur behandelt, wodurch eine kompositionelle Analyse erleichtert wird. Nur wenige Zusatzannahmen über die parametrische PF-Interpretation von durch funktionale Applikation entstandenen Ketten ersetzt das derivationalistische Konzept *move a*.

3. Jede SD hat eine spezifische PF, die parametrisch Terminale in Lautsymbole übersetzt.
4. Strukturelle Beschreibungen sind zweidimensional (binär, hierarchisch).

Lineare Abfolgen von lautlichen Segmenten (*Lautketten*) werden eindimensional interpretiert: Unser Wahrnehmungsbereich mag die lautliche Ausdehnung zwar mehrdimensional erfassen, die strukturelle Interpretation geschieht aber proportional zur Ausdehnung von Lautketten entlang der *Zeitachse*.

Die lineare Struktur dieser Lautketten hat zur Folge, dass die durch sie abgebildete hierarchische Struktur nicht direkt interpretierbar ist. Lautketten können die hierarchischen Verhältnisse der SD nicht eindeutig wiedergeben. Wir sind gezwungen, sie unter Zuhilfenahme unseres sprachlichen Wissens (z.B. über Zusammenhänge von Präzedenz und Prominenz, lexikalische Parametrisierung, ...) zu interpretieren. Zum Vergleich eignet sich hier ein klassisches Beispiel der ambigen zweidimensionalen Beschreibung dreidimensionaler Modelle, der sogenannte '*Neckersche Würfel*'.³

(23) **Der 'Neckersche Würfel'**



Man sieht, dass die dritte Dimension durch ein solches Abbild nicht darzustellen ist, sodass der Betrachter sein Wissen über räumliche Wahrnehmung zu Hilfe nehmen muss, um die Zeichnung zu interpretieren. Nimmt man einmal an, dass ein Zeichner nicht, wie in diesem Fall, intendierte, ein ambiges Bildnis zu schaffen, so kann man nachvollziehen, wie ihm bei der Abbildung seiner dreidimensionalen Figur auf eine zweidimensionale Struktur durch den Verlust der dritten Dimension die Möglichkeit eindeutiger Darstellung vorenthalten ist. Er wird sich nun mit Zusatzinformationen behelfen, die sicherstellen sollen, dass der Betrachter des Bildes dieses richtig interpretiert – wie etwa der Schattierung oder der Betonung der Linien im Vordergrund.

Wollte man diesen Analogismus auf die Spitze treiben, so könnte man dies mit sprachlichen Mitteln wie der Betonung oder dem Einsatz fokussierender Partikeln vergleichen. Die bloße Abbil-

³ PAFEL (1997) verwendet den gleichen Vergleich hinsichtlich seines Modells der Interpretation von Quantorenkopos, wobei er davon ausgeht, dass bei der Sprachwahrnehmung wie bei der visuellen Interpretation eines solchen Bildes kognitiv ein

dung von Terminalen der syntaktischen Struktur auf eine Lautsegmentkette ist aber, wie die obige Linienzeichnung, stets unterspezifiziert. Dies heißt aber, dass es eigentlich gar keine ambigen Sätze gibt. Was ambig ist, sind letztlich allein die Lautketten, über die wir bei der Sprachwahrnehmung einigermaßen hypothetisch eine binäre hierarchische Struktur projizieren.

3.2 PF-Interpretation von Ketten

Der Hauptgrund, weswegen Lautketten die Satzstruktur nicht eindeutig wiedergeben, ist, dass keine der Segmentierungsmöglichkeiten (also auch keine morphologische Segmentierung) eine Parallele zur Abfolge der projizierenden Terminale der SD ergibt. Nicht jeder Kopf hat unbedingt eine eigene phonologische Repräsentation. Und manche Merkmale scheinen eine gemeinsame phonologische Repräsentation in einer Kopfposition zu erhalten, wie zum Beispiel das Verb und seine Erweiterung um die spezifischen funktionalen Kategorien in den flektierenden Sprachen. Hierfür wurde bekanntlich seit den frühen Tagen der Generativistik das Prinzip *move α* verantwortlich gemacht. Hierdurch geht selbst in einem antisymmetrischen Modell (von dem hier gar nicht ausgegangen wird) ein direkter Zusammenhang von Präzedenz und struktureller Prominenz verloren.

In einem derivationellen Modell stellt Bewegung das kreative Moment der Bildung syntaktischer Ketten dar. Eine Kette besteht zwischen einem bewegten Element (X° oder XP) und seiner Spur. Dies bedeutet, dass eine Kette nur dann vorhanden ist, wenn ein Element bewegt wurde. Bekanntlich wird seit dem Minimalismus (CHOMSKY 1993ff) der sprachspezifisch differente Satzbau bei vorausgesetzter identischer LF von SDs gleicher Bedeutung durch Bewegung (und somit Kettenbildung) *vor* oder *nach Spellout* erklärt. Um ein repräsentationelles Modell mit ähnlichem Erklärungspotential zu erhalten, benötigen wir ebenfalls einen Kettenbegriff, der aber natürlich nicht auf der Annahme von Bewegung beruhen kann. Den sprachspezifisch differenten Satzbau werden wir dann mit parametrischer PF-Interpretation (i.e. durch die Zuordnung von Lautsymbolen zu Terminalen) von Ketten in unterschiedlichen Positionen erklären. Dies geht zurück auf einen Vorschlag von ROBERTS & ROUSSOU (2002): Sprachen unterscheiden sich dadurch, welche der Kettenglieder lautlich repräsentiert sind und somit der gesamten Kette eine PF-Interpretation geben. Eine Kette wird hierbei definiert als eine wohlgeformte Dependenz zwischen korrelierenden Köpfen:

(24) (α, β) is a WFD (well formed dependency) if:

- i. α asymmetrically c-commands β ;
- ii. α and β share at least one type of features that belong to a natural class.
- iii. Minimality is respected. (ÖHL 2003, 66; adapted from ROBERTS & ROUSSOU 2002, 130)

(25) **Chain** (ÖHL 2003, 67; extracted from ROBERTS & ROUSSOU 2002, 129ff)

A structural relation between two items α and β by means of a WFD is called a *chain*.

Es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Modell von ROBERTS & ROUSSOU (2002) und dem unseren, der hier zwar keine tragende Rolle spielt, der hier aber der Vollständigkeit halber (und um die adaptierten Notationen zu begründen) erwähnt sein soll.

ROBERTS & ROUSSOU (2002) gehen von einem antisymmetrischen Syntaxmodell aus, bei dem jedes primitive funktionale Merkmal universell in einem eigenen spezifischen funktionalen Kopf herbergt ist. Das heißt, alle natürlichen Sprachen haben in ihren SDs Abfolgen von Terminalen wie [... AgrS°, T°, Neg°, AgrO°, Asp°, ...]. Dass unser Modell nicht antisymmetrisch ist, erwähnten wir bereits. Wichtiger ist aber, dass wir von der Möglichkeit synkretischer, benachbarter funktionaler Köpfe ausgehen, die dann komplexe Funktionen repräsentieren. Dies setzt den implikativen⁴ Aufbau der rekursiven Satzstruktur voraus und kann als Prinzip formuliert werden:

(26) **Principle of Feature Syncretism** (ÖHL 2003, 90)

F_1 and F_2 can syncretise a node F° if there is no $F_3 \neq F_1 \vee F_2$ logically superordinate to F_1 and subordinate to F_2 . F_α and F_γ may not syncretise if there is a F_β and a logical hierarchy $\alpha > \beta > \gamma$.

Somit ergeben sich folgende drei Möglichkeiten der phonologischen Realisierung von informationshaltigen Merkmalen (IFs) der SD:

(27) **PF – Realisation of IFs (F^*)** (ÖHL 2003: 92; extracted and adapted⁵ from ROBERTS & ROUSSOU 2002, 131f)

- a. **SPELL α** : Lexicalisation of a terminal through an item expressing α , which is inserted as a head F° . In this case F^* takes place as a word.
- b. **SPELL ($\alpha+x$)**: α is part of a bundle of Fs parametrically specified to have PF interpretation as one term. F^* takes place as it is implied by a word's compositional semantics.
- c. **SPELL $ch(\alpha, x)$** : F° ; the extension of X° , heads the chain $F^\circ - X^\circ$. The whole chain is spelt out in a position parametrically specified for PF realisation. In this case F^* may take place as an affix of X° .

Dies bedeutet also: Ein primitives Merkmal muss keine individuelle PF-Realisierung bekommen (wofür *spell α* stünde) – dies ist in der Tat nicht einmal die Regel. Merkmale treten oft als Bündel auf, als Merkmalskomplexe, wobei sie eine gemeinsame PF-Interpretation erhalten. Dies kann man als syntaktische oder lexikalische Integration in einen funktionalen Kopf sehen, der dann eine dementsprechende funktionale Phrase projiziert.

Die dritte Möglichkeit besteht darin, dass Köpfe, die durch ihre Merkmalshaltigkeit in einer wie oben definierten Beziehung (WFD) stehen und so eine Kette bilden, in einer einzigen Kopfposition im Baum PF-interpretiert werden. Das heißt, die gesamte Kette kann durch einen einzigen parametrisch

⁴ Aus ÖHL (2003, 90): Superordinacy may be expressed in terms of implication. E.g. aspect implies time, or better, a relationship between times, whereas time does not imply aspect. Thus aspect is logically subordinate to time.

⁵ Z.B. verwenden sie die termini *merge α* und *move α* .

festgelegten Kopf phonologisch realisiert werden. Ist dies nicht der Fuß der Kette, so erweckt es den Eindruck syntaktischer Bewegung. Folgende Beispiele aus ÖHL (2003, 93) sollen der Veranschaulichung dienen:

- (28) a. The aspectual AUX *have* in the following sentence is representing one single F (presumably anteriority) as a head

spell α : John *will* soon have read the books.

- b. In the same sentence, the bundle of the Fs T^{FUT} and AGR are specified for PF realisation by one head in modern English:

SPELL ($\alpha+x$): John *will* soon have read the books.

- c. T^{PRS} , AGR and V are specified for PF realisation by one head in both modern French and English. In the first case PF-interpretation takes place in the higher position, in the second in the lower one:

SPELL $ch(\alpha,x)$: Jean *lit* souvent V° des livres.

John / \circ often *reads* books.

4 Braucht die LF nun Bewegung oder nicht?

Anstelle der durch die logische Interpretation motivierten Konstituentenbewegung wollen wir nun ein Modell vorschlagen, das den Skopus durch die relative Position quantifizierender Funktionen in der Satzstruktur erklärt, die mit den Θ -Positionen, über die sie quantifizieren, in einer Kettenbeziehung stehen. Dies wird – neben der Eröffnung eines repräsentationellen und somit ökonomischen Erklärungswegs für Quantorenskopus – weitere elegante Lösungsmöglichkeiten für verschiedene offene Fragen der Strukturambiguität ergeben.

Hierzu gehen wir von den folgenden Grundannahmen aus: Zunächst wollen wir annehmen, dass interpretierbare syntaktische Merkmale Lexikoneinträge für charakteristische, logische Funktionen syntaktisch repräsentieren – ebenso wie ein Kopf V° die charakteristische Prädikatsfunktion repräsentiert. In Anlehnung an STECHOW (1993) geben wir ein Beispiel aus dem Bereich der Verbalflexion, wobei wir allerdings vor allem für T° eine gegenüber STECHOWs damaligen Annahmen wesentlich verschiedene logische Repräsentation zugrundelegen.

4.1 Flexion

Wir diskutieren die Generierung einer Kopfkette [$T^\circ - V^\circ$] anhand folgenden Satzes:

- (29) Charlotte always smiled today. (cf. STECHOW 1993, 59)

Prädikatsfunktionen haben *Zeiten* und *Ereignisse* (und Welten, die wir aber vernachlässigen) als implizite Argumente (cf. DAVIDSON 1967; STECHOW 1993, 58). Dies kann in folgender Weise als Lexikoneintrag dargestellt werden, wobei wir die 'Ereigniszeit', also das potentielle Wahrheitsintervall des Prädikats, als t^* kennzeichnen:

- (30) LÄCHELN: $\lambda x \lambda e \lambda t^* [\text{lächel}'(t^*, e, x)]$

Wie in ÖHL (2003, 98ff) entwickelt, sehen wir die von T° beherbergten Elemente als Funktionen über Prädikate von etwa folgender Art an:

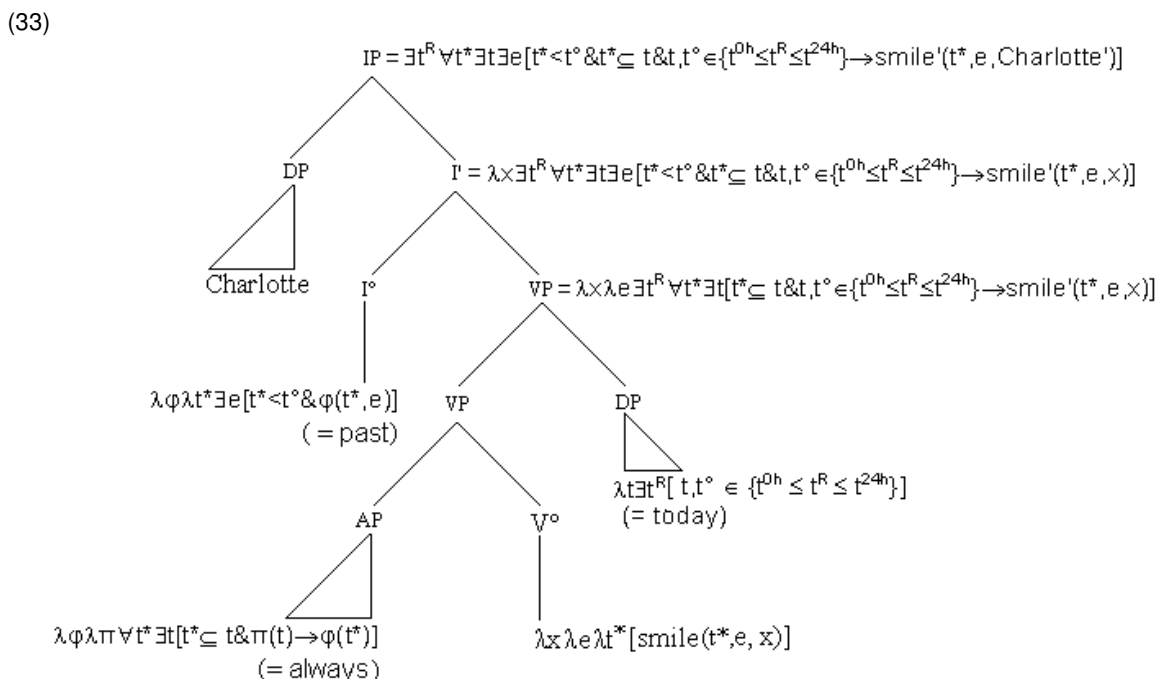
(31) PRÄTERITUM: $\lambda\phi\lambda t^*\exists e[t^* < t^\circ \ \& \ \phi(t^*,e)]$

Selegiert T° die VP, so entsteht eine Kette zwischen T° und V° , deren Kopf die Relation $[t^* < t^\circ]$ repräsentiert, deren Fuß jedoch durch die charakteristische Funktion e in t^* einordnet und prädikativ definiert ist. Gleichzeitig wird e existentiell gebunden, sodass das Produkt TP die Intension eines Satzes (also die *Proposition* als definierte Menge p zu möglichen Zeitpunkten ($t^* < t^\circ$); cf. STECHOW 1992, 39f) repräsentiert:

- (32) a. $\lambda t^*\exists e[t^* < t^\circ \ \& \ \text{lächel}'(t^*,e,Charlotte)]$
 b. (dass) Charlotte lächelte.

Fußend auf dieser Annahme kann man die Generierung von Sätzen wie folgt modellieren:

Die VP entsteht durch die Saturierung des Θ -Rasters von V° , das die Repräsentation einer charakteristischen Prädikatsfunktion ist. Adverbiale Modifikation kann man unabhängig davon erlauben, wobei der Insertionsort auch gleichzeitig die Skopusposition darstellt. Diese kann in konjunktionaler event-Modifikation bestehen, oder auch in externer Quantifizierung über t^* bzw. der Einführung einer bestimmten temporalen Restriktion. In der Grafik unten ist dies anhand der Temporaladverbialien *immer* und *heute* demonstriert, wobei *immer* ein distributiver Quantor über Zeiten ist (und somit zwangsläufig eine zweistellige Funktion über Prädikaten), der ein Betrachtzeitintervall (t) einführt, als dessen atomare Elemente die Ereigniszeitpunkte (t^*) definiert sind. Die Betrachtzeit erhält ihre Restriktion durch *heute*, was wir unten vereinfacht als Intervallsbegrenzung durch die Anfangs- und Endzeitpunkte eines Tages darstellen, der neben t auch t° enthält.



Die externe Subjektposition kann übrigens relativ einfach repräsentationell erklärt werden, wenn man zugesteht, dass die Saturierung des Θ -Rasters durch Umordnung der λ -Ausdrücke dann *verzögert* werden kann, wenn dies durch parametrische Erfordernisse bedingt ist – wie zum Beispiel zur Erfüllung einer Lexikalisierungsbedingung für eine durch ein Prinzip wie das EPP entstandene Position – wodurch das Subjekt in Sprachen wie dem Englischen, wo dies zur Wohlgeformtheit gehört, an seine Kongruenzposition gelangen kann. In ÖHL (2002, 2003, 126ff) wird dafür argumentiert, dass so auch aus informationsstrukturellen Gründen die VP partitioniert werden kann, was eine repräsentationelle Erklärung von *Scrambling* erlaubt.

4.2 Kollektive Quantoren

Um nun eine generelle Erklärung von Skopusambiguitäten wie oben angeführt zu versuchen, wollen wir zunächst kollektive Quantoren betrachten – und dem Faktum Rechnung tragen, dass bei kollektiver Lesart keine solche Ambiguität entsteht. PAFEL (1997, 258) begründet dies damit, dass kollektive Quantoren existentielle Quantifikationen über Pluralitäten darstellen, sodass die Möglichkeit zweier verschiedener relativer Skopen gar nicht gegeben ist. Ein Quantitätsadjektiv wie *alle* kann in dieser Logik, wie unten, einfach als ein Quantitätsprädikat über eine Pluralität aufgefasst werden (ähnlich wie *zwei*, *manch-*, *meist-*), deren Art durch ein weiteres, untergeordnetes Prädikat definiert ist (PAFEL 1997, ibd.):

(34) Beethoven widmet /EIN \LIED /ALLEN \FRAUEN.

(35) $\exists y \exists x [L(y) \& \text{alle}(x, {}^{\circ}F) \& W(b, x, y)]$

Es besteht jedoch die Möglichkeit perfekter Ambiguität mit der *distributiven* Lesart, die sogar immer dann vorliegt, wenn das Quantitätsprädikat syntaktisch weiten Skopus hat:

(36) Beethoven widmet /ALLEN \FRAUEN /EIN \LIED.

Dies führt automatisch zu der LF

(37) a. $\forall x \exists y [F(x) \rightarrow L(y) \& W(b, x, y)]$

b. $*\exists y \forall x [L(y) \& F(x) \rightarrow W(b, x, y)]$

und schließt die andere aus. Wie kommt aber der Quantor $\exists y$ zu seiner distributiven Lesart? PAFEL (1997, 258ff) schlägt vor, dass in die logische Struktur ein Quantor eingeführt wird, der die Elemente der Pluralität isoliert und distribuiert: der sogenannte *Distributor*. Diesen entleihen wir hier und geben ihm eine unserem syntaktischen Modell angepasste Gestalt. Wie der distributive Quantor *immer* (s.o.), so ist auch dieser eine zweistellige Funktion über Prädikate:

(38) Distributor: $\lambda \pi \lambda \phi \lambda x \forall x^* [x^* \subseteq x \& \phi(x) \rightarrow \pi(x^*)]$

Wir definieren x^* als ein Atom der durch die charakteristische Funktion φ definierten Menge x . Die Distributivität kommt durch das Konditional zustande: $\varphi(x) \rightarrow \pi(x^*)$. Die logische Struktur von (36) sieht demnach etwas komplexer aus:

$$(39) \quad \forall x^* \exists x \exists y [x^* \subseteq x \& \text{alle}(x, \textcircled{F}) \rightarrow L(y) \& W(b, x^*, y)]$$

4.3 Hypothesen

Aus den bisher gemachten Annahmen und angestellten Überlegungen ergibt sich eine Reihe weiterführender Hypothesen:

Hypothese 1: Distributivität kann weder aus der strukturellen Position folgen noch syntaktisch unterdrückt werden.

Hypothese 2: Distributivität ist eine lexikalische Eigenschaft. Der Quantor 'alle' ist *lexikalisch ambig* zwischen der kollektiven und der distributiven Lesart.

Hypothese 3: Diese Ambiguität wird dadurch ermöglicht, dass Distributivität eines Ausdrucks per lexikalischer Definition die Insertion eines impliziten, nicht lautlich repräsentierten Quantors mit relativ weitem Skopus bewirkt: des *Distributors*.

Hypothese 4: Sätze wie in (34) sind mehrdeutig, weil die Distributivität nicht eindeutig enkodiert ist. Distributive Lesart bewirkt die Insertion des *impliziten Distributors* oberhalb $\exists y$. Darum ist es möglich, entsprechend der linearen Abbildung auch eine SD anzufertigen, bei der $\text{alle}(x, \textcircled{F})$ distributive Lesart erhält – wenn eben der Distributor inseriert wird.

Hypothese 5: Ein distributiver Quantor hat relativ weiten Skopus, sodass er zunächst oberhalb des Existentialquantors interpretiert wird. Dies geschieht unabhängig von der syntaktischen Position von $\text{alle}(x, \textcircled{X})$. Der Quantor einer Pluralität mit syntaktisch weitem Skopus erhält vorzugsweise distributive Lesart, da in der weiten Skopusposition der implizite Distributor inseriert wird.

Hypothese 6: Sätze wie der obige in (36) sind eindeutig, weil es keine Quantorenbewegung geben kann, durch die $\exists y$ weiten Skopus bekommen würde.

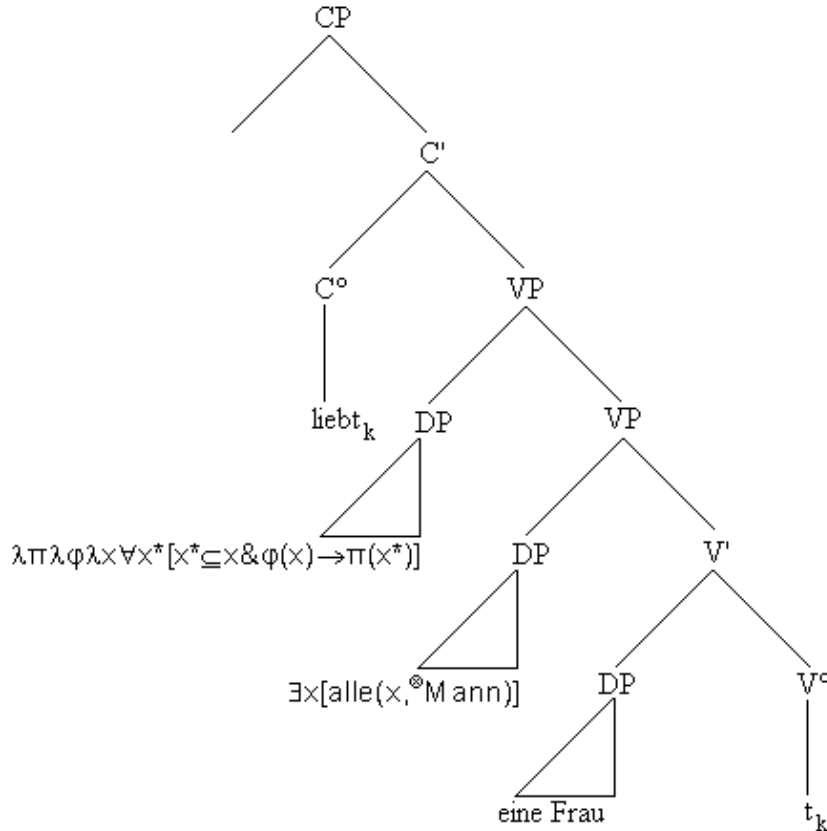
4.4 Distributive Quantoren

Wir gehen davon aus, dass jeder distributive Quantor $\forall x$ eigentlich bifunktional ist. Er besteht aus einer Existenzquantifikation über eine *Pluralität* und aus einem *Distributor*. Bei lexikalisch eindeutig

distributiven Quantoren wird der Distributor mit relativ weitem Skopus immer inseriert. Daraus ergeben sich folgende Strukturen für die beiden LFs von (7) und (2b)⁶:

(40) Es liebt /JEDER \MANN /EINE \FRAU.

(41)



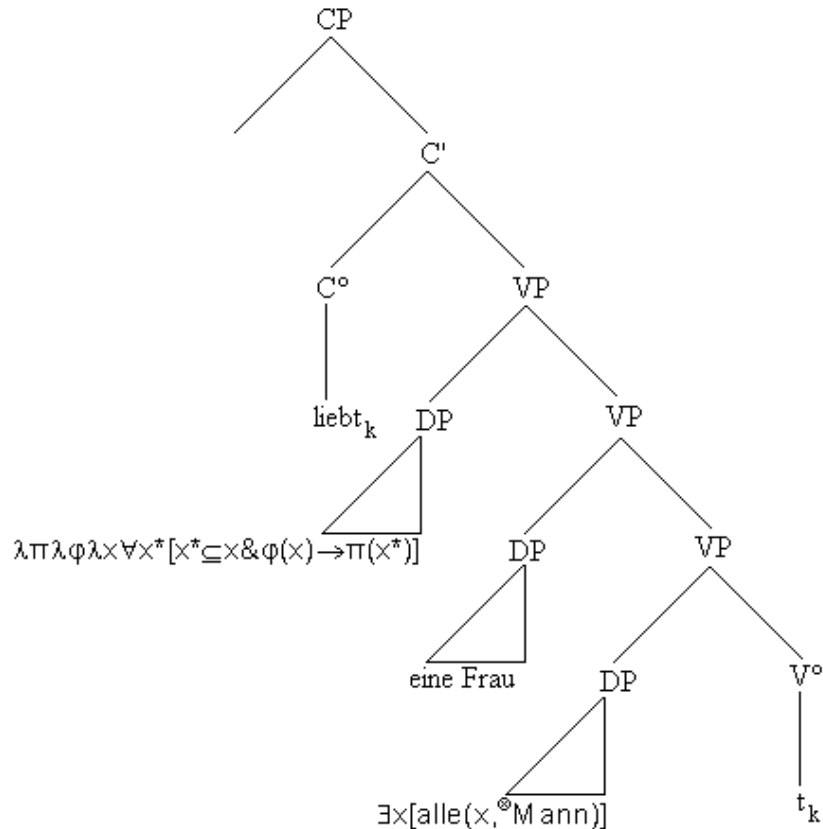
In dieser skopuseindeutigen Struktur, worin der kollektive Quantor, der auch die Kette PF-interpretiert, oberhalb der DP [eine Frau] generiert ist, spielt die Tatsache, dass die distributive Funktion eigentlich nach Saturierung des Θ -Rasters von V° stattfindet, keine Rolle für die Interpretation. Dies ist jedoch völlig anders, wenn aus informationsstrukturellen Gründen *Scrambling* stattgefunden hat. Scrambling führt zwar zum syntaktischen k-Kommando von y über x, aber nicht über den Distributor. Der Distributor und $\exists x$ bilden eine LF-Kette, die an deren Fuß PF-interpretiert wird. Darum geht hier die DP [eine Frau] dem kollektiven Quantor linear voran, nicht aber dem Distributor. So kommt es durch die Kette zwischen dem Distributor und der quantifizierten Argumentposition zwar zu einer

⁶ Wir weisen darauf hin, dass die Abwesenheit einer IP in dieser Darstellung zwei Gründe hat: Erstens spielt diese funktionale Projektion hier keine Rolle, da es im Deutschen keine Evidenz für kanonische Subjektposition gibt, die eine Position SPEC/IP erfordert. Zweitens muss die Position der Tempusfunktion hier nicht dargestellt werden, was uns die Entscheidung erspart, wo wir sie in deutschen Sätzen repräsentiert sehen – ob in einer kopffinalen TP (wie in STECHOW 1993), in einer synkretischen C/IP (wie bei HAIDER 1993), in einem komplexen Kopf V/T (wie in REULAND & KOSMEIJER 1993) oder in einer kopfinitialen TP, für die als stärkste Evidenz die optionale Subjektposition vor der Wackernagel-Position gilt – wenn man annimmt, dass die schwachen Pronomen dort an T° klitisiert seien (wie bei ZWART 1997).

relativ tiefen Position der PF-Interpretation, jedoch für die logische Interpretation ist der Distributor mit seinem weiten Skopus ausschlaggebend. Also hat $\forall x$ Skopus über $\exists y$:

(42) Jedoch liebt /EINE \FRAU /JEDER \MANN.

(43)

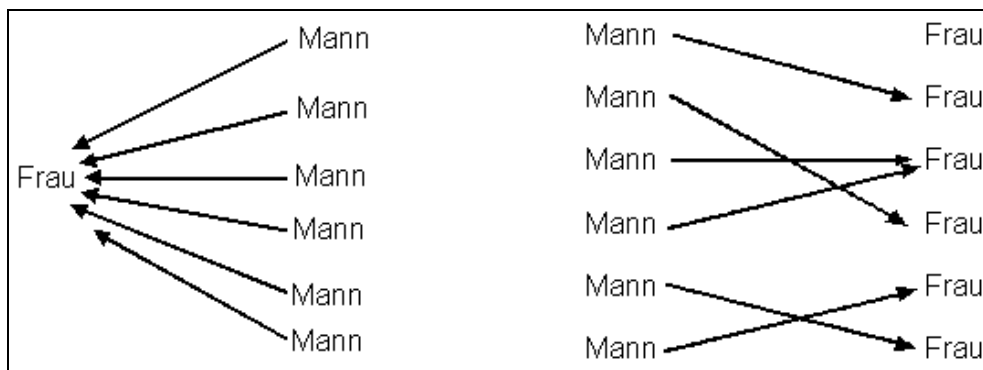


Als Vorteile dieser Analyse betrachten wir vor allen Dingen zwei Umstände: Zum einen ist die Skopusposition unabhängig von der Position des Arguments, wodurch sich Annahmen über die Bedeutung der linearen Präzedenz erübrigen. Was aber des Weiteren einen u.E. entscheidenden Schönheitsfehler des Bewegungsansatzes beheben würde, ist die folgende logische Konsequenz: Ein distributiver Quantor wie $\forall x$ ist eine höhere Funktion, die nach der Sättigung des Θ -Rasters von V° appliziert werden sollte. Sie beinhaltet die funktionale Einführung eines Konditionals. Der Bewegungsansatz muss zwangsläufig die substantielle Identität der Elemente beider Positionen annehmen, sodass allein die Konfiguration über die Lesart entscheidet. Hier jedoch sind die funktionale Einführung des Konditionals und die Θ -Selegierung zwei voneinander völlig unabhängige Vorgänge. Den beiden logisch völlig verschiedenen Operationen, nämlich der Θ -Selegierung einerseits und der distributiven Quantifikation andererseits, entsprechen zwei unterschiedliche Repräsentationsebenen in der hierarchischen Satzstruktur.

4.5 Weiter Skopus von $\exists y$

Der Grund, weswegen ein Satz wie (42), in dem $\exists y \forall x$ vorangeht, ambig sein kann, sollte nun auf der Hand liegen. Weiter Skopus von $\exists y$ liegt genau dann vor, wenn $\exists y$ auch den Distributor syntaktisch k-kommandiert. Dies aber ist u.E. genau aus folgendem Grund möglich: Weiter Skopus von $\exists y$ ($\exists > \forall$) bewirkt eine entscheidende Interpretationsänderung. Es entsteht nämlich *Auswahllesart*. Hingegen liegt *Zuordnungslesart* vor, wenn der lexikalisch distributive Quantor $\forall x$ weiten Skopus hat ($\forall > \exists$).

(44) Auswahllesart und Zuordnungslesart



Nur bei der *Auswahllesart* ist es tatsächlich ein Individuum, das aus der Menge der durch das Prädikat beschreibbaren Individuen isoliert wird, um über es mittels der universell quantifizierten Formel zu präzisieren. Vom Aspekt der Plausibilität von Annahmen über strukturgenerierende Prozesse her sollte es fragwürdig sein, dass dieser Interpretationsunterschied allein aus der Skopusposition folgt. Vielmehr mag dieser Unterschied sogar der grundlegende, den Skopus determinierende Faktor sein.

Hinzu kommt, dass bei syntaktischer Präzedenz von $\forall x$ die *Zuordnungslesart* in den meisten Fällen zumindest stark präferiert ist. Bei syntaktischer Präzedenz von $\exists y$ ist, wie oben gezeigt, die *Zuordnungslesart* dennoch möglich. Dies bedeutet, dass es die Auswahllesart mit weitem Skopus von $\exists y$ ist, die einer besonderen Erklärung bedarf. Um *ohne fokussierende Betonung* von $\exists y$ die Auswahllesart zu erhalten, ist Präzedenz von $\exists y$ vonnöten. Dass bei Präzedenz von $\exists y$ die Interpretation $\forall > \exists$ dennoch möglich ist, liegt daran, dass $\exists y$ unter Umständen nur die Argumentposition von x , nicht aber den Distributor k-kommandiert (s.o.). Diese Annahmen führen zu folgender Generalisierung über den Quantorenskopus:

(45) **Generalisierung über distributiven Quantorenskopus**

In einer minimalen Konstellation mit $\exists x$ und $\forall x$ herrscht bei relativem Skopus [$\forall > \exists$] Zuordnungslesart.

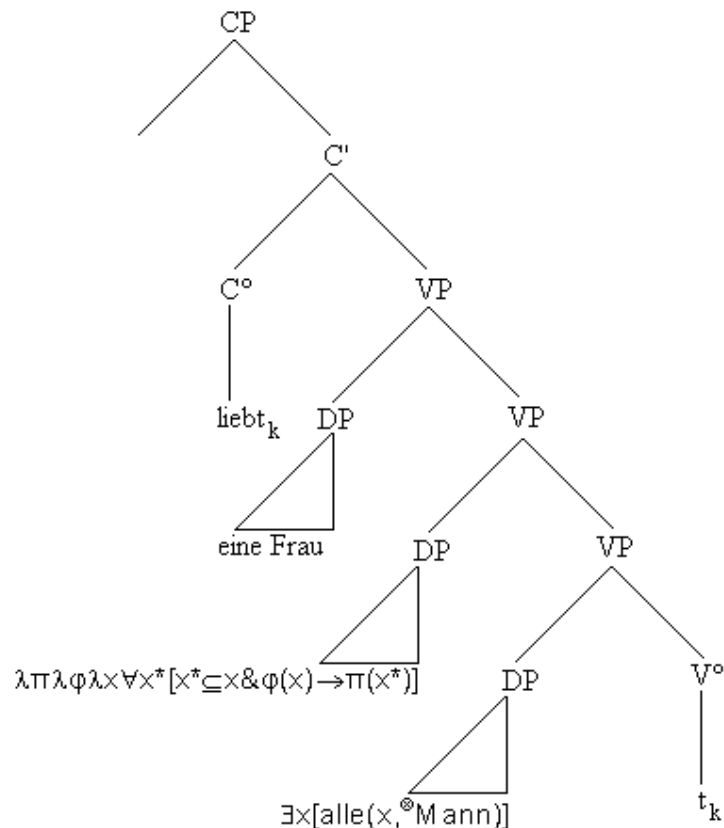
Satz (42) ist genau dann ambig, wenn neben der Zuordnungs- auch die Auswahllesart vorliegen kann. Dies aber ist der Fall, wenn $\exists x$ die syntaktische Kette [$\forall x - \pi(x)$] möglicherweise k-kommandiert. Es bedarf einer syntaktischen Operation, die erlaubt, $\exists x$ oberhalb des Distributors zu generieren. Diese

nennen wir *Auswahl-Fokus*. Auswahl-Fokus führt zur Verzögerung der Saturierung der fokussierten $\exists y$, bis der Distributor in die Struktur inseriert ist. Der ambigen linearen Lautsegmentkette

(46) Tatsächlich liebt /EINE \FRAU /JEDER \MANN.

können also zwei verschiedene LFs und deren PFs zu Grunde liegen, was ja erst zu dieser Ambiguität führt. Die LF für $\forall > \exists$ ist die in (43). Jene für $\exists > \forall$ sieht so aus:

(47)



Hier k-kommandiert die Konstituente $\exists y$ auch den Distributor, sodass die Interpretation zwangsläufig $\forall > \exists$ sein muss.

4.6 Fokusakzent, Subjektprominenz und Agenshaftigkeit

Wir gehen davon aus, dass fokussierende Betonung den gleichen Effekt hat bzw. den gleichen Zweck erfüllt wie die Generierung eines Elements in einer höheren Position der Hierarchie: Es wird eine Skopusposition geschaffen, wo der Kopf einer Kette durch k-Kommando den weiten Skopus festlegt. Fokusakzent ist somit ein Mittel der PF-Interpretation dieser Kette in deren Fußposition.

Die in Abschnitt 2 dieses Aufsatzes angesprochenen Besonderheiten bei der Skopusinterpretation, die durch die syntaktische Funktion oder aber die semantische Rolle tiefer eingebetteter, existentiell quantifizierter Argumente zustandekommen, lassen sich u.U. auf ähnliche Weise begründen. Man vergleiche die folgenden Sätze:

- (48) a. Gestern hat sie *angeblich* der Kantor allen Ministranten vorgesungen.
 b. Gestern hat sie der Kantor *angeblich* allen Ministranten vorgesungen.
 c. Gestern hat sie allen Ministranten *angeblich* der Kantor vorgesungen.
 d. Gestern hat der Kantor sie *angeblich* allen Ministranten vorgesungen.
 e. *Gestern hat allen Ministranten sie *angeblich* der Kantor vorgesungen.

Die beiden Positionen des Subjekts in (a. vs. b.) variieren lediglich aus informationsstrukturellen Gründen. Man kann annehmen, dass Scrambling als eines der Mittel der Fokuskennzeichnung bewirkt, dass konzeptuelle Elemente der VP durch prokrastinierte Saturierung in einer höherliegenden Partition generiert werden können (cf. ÖHL 2002; 2003, 129). Bekanntlich bilden bei Normalbetonung der zu tiefst eingebetteten Satzkonstituente die in Normalabfolge dem Verb unmittelbar vorangehenden Konstituenten den Fokus des Satzes (im Sinne von 'neuer Information'⁷; cf. HÖHLE 1982). Die Partitionengrenze kann mithilfe von Partikeln oder Adverbien wie oben *angeblich* kenntlich gemacht werden. Höhere Positionen stehen prinzipiell Konstituenten verschiedener Art zur Verfügung (c). Dies gilt jedoch nicht für die Position direkt vor den Wackernagel-Pronomen (hier angezeigt durch *sie*). Diese ist eine potentielle Subjektposition (d) und kann von keiner anderen Konstituente besetzt werden (e).

Nehmen wir an, im Deutschen gebe es eine nicht-kanonische Subjektposition, die in bestimmten Kontexten optional generiert wird. Geht man davon aus, dass im Gegensatz zu Operatorenpositionen und den Positionen, die der Informationsstrukturierung dienen, die Subjektposition allein formal-syntaktisch bedingt ist, so wäre es möglich, dass sie (wie in derivationalistisch orientierten Theorien ohnehin angenommen) auch generiert wird, ohne dass sich das Subjekt dort befindet – im Deutschen allerdings nicht in der Regel. Dies könnte der Grund sein, weswegen Sätze mit existentiell quantifiziertem, von $\forall x$ k-kommandiertem Subjekt nicht generell skopusambig sind, sondern nur dann, wenn die im Deutschen nicht-kanonische Subjektposition marginal bei '*Subjekt-in-situ*'-Sätzen generiert wird, wodurch eine Kettenposition entsteht, die $\forall x$ k-kommandiert.

Eine ähnliche Erklärung lässt sich auch für die mögliche, aber nicht perfekt ambige Prominenz eines existentiell quantifizierten indirekten Objekts in der Skopusinterpretation finden, das von einem Universalquantor k-kommandiert wird. Geht man nämlich von syntaktisch definierten VP-Schalen aus, die eine nicht-kanonische Spezifikatorposition für indirekte Objekte zur Verfügung stellt, so kann man ebenso, wie im Fall der Subjektprominenz, die marginale Generierung einer solchen leeren Position annehmen, die dann eine Kette erzeugt und eine (markierte) weite Skopuslesart ermöglicht.

⁷ An dieser Stelle muss deutlich gemacht werden, dass entgegen vielgeäußerten Annahmen Definitheit nicht zwangsläufig mit bekannter Information bzw. Thematisität einer Konstituente einhergeht – was auch dieses Beispiel eindeutig zeigt.

5 Schluss

Zusatzannahmen wie die in 4.6 sind zugegebenermaßen immer unschön, und sie sind bestimmt nicht die endgültige Erklärung für solche Phänomene. Sie zeigen jedoch, dass Widersprüche wie diese auflösbar sind. Zudem muss eine jegliche Theorie zum Quantorenskopus, die mit syntaktischen Hierarchien arbeitet, die Asymmetrien der Skopusinterpretation durch irgendeine Art von Zusatzannahmen erklären.

Das Ziel dieses Beitrags ist es, in einem repräsentationellen Modell generativer Syntax – das die logischen Relationen zwischen verschiedenartigen Quantoren und verschiedenartigen Argumenten berücksichtigt – die Tatsache zu fassen, dass nicht alle Strukturen mit zwei verschiedenen Quantoren gleichermaßen ambig sind und dass jedenfalls stark tendentiell die Präzedenz universeller Quantoren die weite Skopuslesart dieser Strukturen bewirkt. Dies haben wir damit begründet, dass in unmarkierten Strukturen mit universellen Quantoren der Saturierung des Θ -Rasters des Hauptprädikats die Operation des *distributors* folgt, was weiten Skopus von $\forall x$ bewirkt.

Gibt es keine strukturelle Möglichkeit, einen nachfolgenden existentiellen Quantor den universellen k-kommandieren zu lassen, so erhält er auch nicht weiten Skopus. Das wichtigste strukturelle Mittel ist der *Auswahlfokus*, der die Generierung einer Skopusposition für das existentiell quantifizierte Argument oberhalb des Distributors bewirkt, was zur typischen Auswahllesart der Struktur $[\exists > \forall]$ führt. Da es im Deutschen nicht-kanonische syntaktische Positionen für Argumente bestimmter Satzfunktionen gibt, existiert eine weitere Möglichkeit, eine Skopusposition für diese Argumente zu generieren. Sie werden aber nicht mit der gleichen Regelmäßigkeit erzeugt wie die Skopusposition bei Auswahlfokus, weshalb keine perfekte Skopusambiguität vorliegt.

6 Literatur

- Chomsky, Noam (1993): A minimalist program for linguistic theory. In: Hale, Kenneth & Samuel Jay Keyser (eds.): *The view from Building 20: Essays in Linguistics in Honor of Sylvain Bromberger*. Cambridge, MA: MIT Press. 1-52.
- Davidson, Donald (1967): The Logical Analysis of Action Sentences. In: Rescher, Nicolas (ed.): *The Logic of Decision and Action*. Univ. of Pittsburgh Press. 81-95.
- Haider, Hubert (1993). *Deutsche Syntax Generativ*. Tübingen: Narr.
- Höhle, Tilman (1982): Explikation für 'Normale Betonung' und 'Normale Wortstellung'. In: Abraham, Werner (ed.): *Satzglieder des Deutschen*. Tübingen: Narr. 75-153.
- Huang, C.T. James (1995): Logical Form. In: Webelhuth, Gerd (ed.): *Government and Binding Theory and the Minimalist Program*. Oxford: Blackwell. 125-175.
- May, Robert (1985): *Logical Form*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Öhl, Peter (2002): Definiteness, Subjecthood and Topicalisation: Predicate Linking and the EPP. Paper presented at the GGS conference, University of Frankfurt / Main, Germany.
- Öhl, Peter (2003): *Economical Computation of Structural Descriptions in Natural Language*. PhD. Dissertation, University of Stuttgart.
- Pafel, Jürgen (1997): *Skopus und Logische Struktur. Studien zum Quantorenskopus im Deutschen*. Habilitationsschrift, Universität Tübingen.

- Pafel, Jürgen (1999): Interrogative Quantifiers within Scope. *Linguistics and Philosophy* 22. 255-310.
- Reuland, Eric & Wim Kosmeijer (1993): Projecting Inflected Verbs. In: Fanselow, Gisbert (ed.): *The Parametrization of Universal Grammar*. Amsterdam: Benjamins. 37-71.
- Rizzi, Luigi (1997): The Fine Structure of the Left Periphery. In: Haegeman, Liliane (ed.): *Elements of Grammar*. Dordrecht: Kluwer. 282-337.
- Roberts, Ian & Anna Roussou (2002). The EPP as a Condition on Tense Dependencies. In: Peter Svenonius (Hg.). *Subjects, Expletives and the EPP*. Oxford: University Press. 123-154.
- Stechow, Arnim von (1992). *Intensionale Semantik, eingeführt anhand der Temporalität*. Arbeitspapier der Fachgruppe Sprachwissenschaft, Univ. Konstanz.
- Stechow, Arnim v. (1993): Die Aufgaben der Syntax. In: Jacobs, J. / Stechow, A. v. / Sternefeld, W. / Vennemann, T. (eds.): *Syntax: An International Handbook of Contemporary Research*. Berlin: de Gruyter. 1-88.
- Stechow, Arnim v. (1995): Lexical Decomposition in Syntax. In: Egli, Urs & al. (eds.): *Lexical knowledge in the organization of language*. Amsterdam: Benjamins. 81-117.
- Stechow, Arnim v. (1997): Funktionale Köpfe des Satzes aus semantischer Perspektive. In: d'Avis, Franz Josef & Uli Lutz (eds.): *Zur Satzstruktur im Deutschen*. 90. Arbeitspapier des SFB 340. 263-290.
- Stechow, Arnim v. (2000): Partial Wh-Movement, Scope Marking and Transparent Logical Form. In: Lutz, Ulrich, Gereon Müller & Arnim von Stechow (eds.): *Partial Wh-Movement*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins. 409-446.
- Zwart, Cornelius Jan-Wouter (1997): *Morphosyntax of verb movement: A minimalist approach to the syntax of Dutch*. Dordrecht: Kluwer.

Peter Öhl
Bergische Universität Wuppertal
Institut für Germanistik / Abteilung Sprachwissenschaft
Gaußstr. 20
D-42119 Wuppertal
oehl@gesus-info.de

„Später Spracherwerb“

von Nora Wiedenmann

Das in diesem Beitrag vorgeschlagene Konzept des „Späten Spracherwerbs“ hat nicht die in der zeitgenössischen Spracherwerbsforschung unter '*First-Language-Acquisition*' subsumierten psycholinguistischen Aspekte des kleinkindlichen Mutterspracherwerbs (vgl. Pinker 1990; 1994) zum Thema, sondern Phänomene, die nur in einer Kultur der Schriftlichkeit idiosynkratisch zu beobachten sind. Das im Folgenden vorgestellte Korpus umfasst etwa 180 Fälle von Wörtern und Wendungen, die meist erst in der Zeit nach dem Erstspracherwerb gelernt bzw. kennengelernt wurden – durchweg sogar erst nach der Grundschulzeit, der Zeit, in der meist erst das Schreiben und damit Orthographie in Deutschland erlernbar ist. Meist erkannten erst Erwachsene ein Wort oder eine Wendung als fehlerhaft gelernt oder wurden von anderen auf ihre Fehlerhaftigkeit hingewiesen.

1 Einleitung

Wie ist der Stand der Forschung? Diese Datensammlung habe ich 1999 begonnen, als in einem Linguistik-Seminar (Hans Altmann) an der Ludwig-Maximilians-Universität München davon die Rede war, es gebe zum „Späten Spracherwerb“ kein Material und auch keine Literatur. Bei der Literatur-Suche im Internet via Google zu diesem Thema fanden sich zum Stichwort „Später Spracherwerb“ lediglich Hinweise in pathologischem Zusammenhang, z.B. beim *Asperger-Syndrom* oder beim *Williams-Beuren-Syndrom*. Ein derartiger Spracherwerb sollte aber besser als „Verzögerter Spracherwerb“ – *Delayed Language Acquisition* – bezeichnet werden. Hier jedoch ist „Später Spracherwerb“ gemeint, der beim Erstspracherwerb, also beim Erwerb der Muttersprache, und zwar etwa nach der Grundschulzeit im Laufe des Lebens geschieht. Die Daten sollen im Wesentlichen der Forschung zur Diskussion knapp vorgestellt und zur Verfügung gestellt werden. Die angegebene Literatur bezieht sich auch nur punktuell auf Beispiele / Erwähnungen hier im Text.

Die Daten dieses Korpus stammen von Personen verschiedener Berufszugehörigkeit, meist von Personen mit akademischem Hintergrund. Auch von mir selbst stammen etliche Beispiele (an einige konnte ich mich gewissermaßen 'immer schon' erinnern; sie waren nur ungefähr im Lebensverlauf datierbar, wobei es dann kaum eine Rolle spielt, ob ein Fehlerfall im Alter von 12 oder von 13 Jahren entdeckt wurde; vor allem aber wurde diese zeitliche Unschärfe, nur in Einzelfällen überhaupt vorkommend, vermerkt). Einige Fälle fanden sich in zu korrigierenden Hochschularbeiten oder ergaben sich in Gesprächen. Wenige Fälle zeigten sich auch in Publikationen als wohl darin vom Autor / Lektorat unbemerkte Lapsus und wurden ebenfalls ins Korpus mit aufgenommen, wobei die Altersangabe (z.B. bei Schriftstellern) angibt, dass ein Lapsus bis zum genannten Zeitpunkt noch nicht bemerkt wurde bzw. ich denjenigen darauf hatte aufmerksam machen können.

Das Gros der Daten sind Beispiele von meiner Tochter (M.W.; aufgewachsen in München) und von mir (NW; aufgewachsen im Ruhrgebiet, ab dem Alter von 15 Jahren im Isartal / in München lebend) sowie von einigen anderen Personen (zu ihrer regionalen Herkunft s. die Daten). In diesen drei

Gruppen wurden die Beispiele chronologisch aufgeführt, nach dem jeweiligen Alter einer Person, in dem sie ihren Fehler bzw. etwas Neues bezüglich ihres Späten Spracherwerbs bemerkte.

Ich habe die einzelnen Fälle dieser 1999 begonnenen Datensammlung in vier Kategorien unterteilt:

Kategorie A, bei der es um **Aussprache** oder Schreibung sowie grammatisch falsche Wortbildung (z.B. bei Fremdwörtern; s. A (023)) geht: Fälle, in denen meist Gehörtes missverstanden wurde; dies zeigt sich dann meist in falscher Schreibung. Oder aber erstmals Gelesenes, Niegehörtes, wird falsch gesprochen (oft aufgrund falscher Analogie), dabei meist ungewöhnlich akzentuiert (s. die folgenden Beispiele; ausführlicher im Anhang):

Beispiele: A (001) energisch, A (020)a der Skunks, A / S (022)a Tafern-Wirtschaft, A (02)a Hugh, ich habe gesprochen (gelesen als [huk]);

Kategorie G, bei der es sich nur um falsches oder nicht-kanonisches **Genus** in derjenigen Region handelt, in der die aufgeführte Person zum fraglichen Zeitpunkt lebt – Fälle, die ja auch in nicht-präskriptiven Wörterbüchern als Alternativen neu aufgenommen werden (viele Wörterbuchbenutzer wünschen sich ein präskriptives Wörterbuch – Hinweise auf eine Alternative durch „auch:“, oft z.B. im DUDEN zu finden, sind für sie unbefriedigend: z.B. 'das Virus' mit dem Hinweis: 'auch: der V.'):

Beispiele: G (003) das Lauch, G (017) die Kakerlake, G (a47) die Cortex;

Kategorie S, zu falschem Wortgebrauch aufgrund von Wörtern mit für die jeweilige Person unklarer **Semantik**, die von Anfang an von ihr (wie sich zu spät zeigte) falsch aufgefasst worden ist, entsprechend dem ihr seinerzeit gerade nur zur Verfügung stehenden Kontext:

S (035) Reisiger, S (10) Veterinär, S (a15) verbrämt, S (a25) ausgelassen; und

Kategorie W, zu **Wörtern und Wendungen**, die dem Sprachbenutzer bis dato unbekannt waren. Sie wurden meist im Gespräch, oft bei der Wahrnehmung mit einem Stutzen einhergehend, festgestellt, aber auch beim Lesen und dann in einem Wörterbuch aufgesucht. Zu dieser Kategorie gehört das Gros der Fälle, meist aus dem peripheren Wortschatz, ganz unterschiedlicher Genese, z.B.:

W (011) Karniese, W (036) Räuberleiter, W (059) Affidavit, W (14) Pg.

Alle diese Möglichkeiten kommen auch in Kombination miteinander vor. Zu jedem Fall der Sammlung wurde das Alter der jeweiligen Person vermerkt, in dem sie eines solchen Fehlers gewahr wurde oder in dem sie einen Neuerwerb machte – beides als hier sogenannten Späten Spracherwerb.

Aus den Beispielen im Anhang und ihren Datierungen geht hervor, dass je Lebensalter eine gewisse Menge an bisherigen Fehlern und Unzulänglichkeiten sowie unbekanntem Wortschatz entdeckt werden kann – wohl je nach dem Häufigkeitsgrad der Kommunikation mit den Mitmenschen und dem Gebrauch der Print- und Film-Medien. Hier handelt es sich um die Fälle allein, die ich, wie beschrieben, entdecken konnte, durch aufmerksame Wahrnehmung.

Die ersten drei Kategorien **A Aussprache**, **G Genus** und **S Semantik** zeigen also Fehler dieses Späten Spracherwerbs, hingegen die letzte Kategorie **W** von mir wahrgenommene (bzw. von M.W. berichtete, von ihr wahrgenommene) Neuzugänge von **Wörtern und Wendungen**.

Völlig außer Acht gelassen sind hier natürlich Wörter in falscher Aussprache aufgrund sehr schnellen Sprechens (wie z.B. „Stappark“ statt 'Stadtspark', ein Wort, auf das schon 1908 der österreichische Linguist Rudolf Meringer hinwies) oder aufgrund wohl schlechten Vorbilds, also Fälle wie

Material – Matrijal; Materialien – Matterjaljen;

amerikanisch – amrikanisch;

Meteorologe – Metrologe / Meterologe / Metereologe;

Original – Orginal;

Adaptation – Adaption; Fluktuation – Fluktation;

E'tui – 'Ettu-ie (mit Hervorhebung des Wortakzents);

Institut – (jeweils gesprochen als:) Inschtitut; Stil – Schtil; Perspektive – Perschpektive, ...

Im Hinblick auf eine Theorie zum Späten Spracherwerb soll hier nur kurz etwas zum Lernen gesagt werden. Ein Kind lernt neue Äußerungen – Wörter oder Zweiwortsätze, später Mehrwortsätze – zunächst, indem es zuhört, um später zu imitieren: Es erwirbt einen passiven Wortschatz, der zunächst größer ist als sein aktiver (wie dies später beim Erwerb einer Fremdsprache während der Schulzeit oder im Erwachsenenalter auch der Fall ist).

Zu diesem kindlichen Lernen bedarf es ungestörter Perzeption, nicht nur durch gute Hörfähigkeit des Kindes, sondern auch durch eine günstige Art und Weise, wie Kontaktpersonen mit dem Kind kommunizieren. Beispielsweise hat ein Kleinkind nur wenig von einer in seiner wachen Gegenwart viel telefonierenden Mutter, die also, ohne sich dem Kind zuzuwenden, in ein Mikrofon spricht, noch dazu für die Auffassungsgabe des Kleinkindes in viel zu hohem Sprechtempo, mit einem Wortschatz, der für das Kind wohl meist überhaupt nicht anschaulich sein kann, ohne den Kontakt mit konkreten Dingen. Durch solches Zuhören beim Telefonieren erlernt das Kind nur die Prosodie seiner Muttersprache.

Von einem bestimmten Stadium an versucht das Kind zu sprechen und zu antworten, und zwar durch Imitation, über Versuch und Irrtum. Zunächst wesentlich ist also das Lernen von Sprache durch *Imitation*, später dann das Lernen durch *Analogie*, aufgrund von *Vergleichen*.

Zum Analogie-Lernen ein Zitat des genannten österreichischen Forschers Rudolf Meringer, aus seinem Buch von 1908 *Aus dem Leben der Sprache. Versprechen, Kindersprache, Nachahmungstrieb*, mit einer Notiz zum Spracherwerb seines Sohnes: Die Basis für den Spracherwerb seien *Sprachvorstellungen*,

„in Gruppen angeordnete Erinnerungsbilder von allem gehörten und allem selbstgesprochenen Sprechen. Sie kommen auf demselben Wege zustande wie die 'schwebenden Wortbilder', ..., sie sind derselben Art“ (S. 126).

Solche 'schwebenden Wortbilder' müssten zur Erklärung „mancher kindlichen Neubildungen herangezogen werden“: Meringers 4-jähriger Sohn sah einen Mann seine Tabakspfeife anzünden und nannte die Pfeife „'eine Rauche'. (Er behielt dann das Wort eine Zeitlang bei)“ (S. 126). Bekannt gewesen – als 'schwebende Wortbilder' – seien dem Sohn „gewiss 'Hacke' zu 'hacken', vielleicht 'Säge' zu 'sägen' und darnach machte er zu 'rauchen' den Namen des Instruments 'die Rauche' – im Augenblick, ohne das geringste Nachsinnen“ (S. 126). Und diese Pfeife dient eben nicht zum Pfeifen, sondern zum Rauchen.

Auch Otto Jespersen (1922, S. 122) bringt ein Beispiel für den schöpferischen Gebrauch von Sprache und Analogie-Denken eines englischen Kindes, das in seiner Entwicklung so weit war zu wissen, dass 'three' mehr ist als 'two': Es rief, als es ihm 'viel zu heiß' war: „It's three hot in here!“

Insgesamt zeigt meine kleine Datensammlung, entsprechend dem jeweils vermerkten Lebensalter, dass wohl lebenslang dieser Prozess, Neubildungen (wie Meringer sie nennt), also neue Wörter und Wendungen, aufzunehmen, nicht aufhört. Sie geraten zumindest in den passiven Wortschatz. (Von mir selbst weiß ich, dass es auch etliche Wörter gibt, die ich 'schon immer' kenne und verstehe, aber nie verwende, beispielsweise 'allenthalben' für 'überall'.) Neu aufgenommene Wörter ruhen also wohl im passiven Wortschatz, und erst bei ihrem kommunikativen Gebrauch kann sich überhaupt zeigen, ob dann im jeweiligen Kontext dieser Gebrauch auch sinnvoll und korrekt geschieht, wobei von Bedeutung ist, ob eine gegebenenfalls falsche Wortverwendung denn überhaupt bemerkt und dem Sprachbenutzer dann von seiner Umgebung auch gemeldet wird.

Das Daten-Korpus für diesen Späten Spracherwerb (*Late Language Acquisition*), wie ich ihn verstehe und ihn hier nur skizzieren möchte, zeigt auch, dass der Mensch sein Leben lang nicht aufhört, sporadisch – wohl meist schubartig, und dies wohl besonders bei Veränderungen seiner Umgebung (z.B. beim Betreten eines neuen Fachgebietes, im Studium oder im Berufsleben) – in seiner Sprache hinzuzulernen.

2 Literatur

- Jespersen, Otto (1922): *Language: Its nature, development, and origin*. London: Allen and Unwin.
- Meringer, Rudolf (1908): *Aus dem Leben der Sprache. Versprechen, Kindersprache, Nachahmungstrieb. Festschrift der k. k. Karl-Franzens-Universität in Graz aus Anlass der Jahresfeier am 15. November 1906*. Berlin: B. Behr's Verlag.
- Pinker, Steven (1990): *Language Acquisition*. In: Osherson, D. N. / Lasnik, H. (Hg.), *Language: An Invitation to Cognitive Science*. Vol. 1. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Pinker, Steven (1994): *How Could a Child Use Verb Syntax to Learn Verb Semantics?* In: *Lingua*, 92, 377-410.
- Wiedenmann, Nora (2006): *Später Spracherwerb (Late Language Acquisition)*. Vortrag auf der 34. Österreichischen Linguistiktagung, 8. Dez. 2006, Universität Klagenfurt.

3 Datensammlung¹

Kategorien: **A: Ausspr.** / Schreibung falsch; grammatisch falsch gebildet; **G: Genus** falsch; **S: Semantik** unklar; **W: Wort / Wendung** unbekannt; **Duden** (Universalwörterbuch A-Z) hier bezeichnet als: DUDEN.

NW (100 Fälle; NW aufgewachsen im Ruhrgebiet, seit dem Alter von 15 J. in der Region München lebend):

- A (001) "energisch", statt richtig: e´nergisch; zunächst nur gelesen als Wort, nicht gehört (NW, etwa 12-jährig).
- A / S (002) "in-trau-te-rin", so gelesen und unverstanden statt richtig: (aus dem Lateinischen:) intra-uterin (NW, etwa 14-jährig).
- G (003) "das Lauch", in Analogie zu: das Kraut; statt richtig: der Lauch (NW, etwa 35-jährig).
- A (004) "ätherisch", statt richtig: ä´therisch (NW, ca. 35-jährig).
- A / S (005)a "Hebamme", gesprochen [he:bamə], statt richtig: Heb-Amme ([he:p?amə]); mit ? für den glottal stop; nicht mit 'heben' assoziiert (NW, etwa 35-jährig).
- A / S (005)b dto.** Prof. Dr. Heinz Vater (lange in Berlin gelebt habend, jetzt bei Köln lebend), angeblich lange so gesprochen, laut E-Mail v. 12. 11. 2006.
- S (006) "Expansion" / "expandieren": Psycholinguistik / Erstspracherwerb (dort: Motherese); diese Semantik zunächst unbekannt, auch noch mit 66 J. jeweils schwieriger Zugriff auf sie (NW, 47-jährig).
- A (007) "ag_ressiv" statt richtig: aggressiv; gedacht an lat. 'a-gredi' statt richtig: 'ad-gredi' (NW, 40-jährig).
- A (008) "Akkom_odation" statt richtig: Akkommodation (NW, 49-jährig).
- A (009) "Lithium": gesprochen, als würde es 'Li_tium' ([li:tium]) geschrieben, statt richtig: [li:tium] (NW, 49-jährig).
- W (010) "Hasta": senkrechter Strich eines Buchstabens; unbekanntes Wort (NW, 56-jährig).
- W (011) "Karniese" (österr.; gefunden in Bernhard Kettemanns Versprecher-Korpus): für dt. Vorhangstange; unbekanntes Wort (NW, 57-jährig).
- W (012) "Konjunkturritter"; unbekannter Begriff (NW, 59-jährig).
- W / G (013) "das Antiphon" statt richtig: die Antiphon; für: liturgischer Wechselgesang; unbekannter Begriff bzw. gedacht, es müsse ein Neutrum sein (NW, 59-jährig).
- A (014) "Eloge" (Lobrede, Grabrede) fälschlich gesprochen wie 'Ekloge' (griech.; Hirtengedicht; Auswahl) statt im Deutschen richtig gesprochen (obwohl entstanden aus griech. elegeion) in der französischen Version (NW, 59-jährig).
- W (015) "Totenburgen (im Dritten Reich)"; unbekannter Begriff (NW, 59-jährig).
- W (016) "stückig": aus größeren Stücken bestehend / in groben Stücken; unbekanntes Wort (NW, 59-jährig).
- G (017) "die Kakerlake" statt richtig: der Kakerlak; nur im Plural kennengelernt (NW, 59-jährig).
- W (018) "mudelsauber"; unter 11.17 (Wohlgefallen, Bewundern, Schönheit) im Dornseiff; unbekanntes Wort (NW, 60-jährig).
- W (019) "schnatte"; im Dornseiff; unbekanntes Wort (NW, 60-jährig).
- A (020)a "der Skunks" statt richtig: der Skunk; zu: Skunksstola (der Großmutter), mit von Anfang an missverstandenen Fugen-s (NW, 60-jährig);
- A (020)b dto.** (Dr. P. K., 69-jährig, Niederbayerin, seit dem Studium in München);
dazu 2005 gefunden, dass Kluge (1975), *Etymologisches Wörterbuch*, 'Skunks' als Maskulinum Singular angibt, der DUDEN dies jedoch als 'selten' bezeichnet.
- A (021) "freigiebig" statt richtig: freigebig; gebildet analog zu 'nachgiebig' (NW, 61-jährig).
- A / S (022)a "Tafern-Wirtschaft", statt richtig: Ta´fern-Wirtschaft; nicht gewusst, dass Ta´fern zu ital. taverna gehört; hatte "Tafern" mit 'tafeln', im Sinne von 'speisen', assoziiert (NW, 62-jährig);
- A / S (022)b dto.:** unbekannt / ebenso falsch betont (R. K., 57-jährig; mit Graecum, bis zum Alter von 20 J. in Hildesheim, seither in München).

¹ Von Nora Wiedenmann; erstellt seit 1999; Stand: 28. 5. 2007.

- A / S (022)c dto.:** Sprecherin Christiane Blumhoff in der BAlpha-Dokumentation von Sandra Schlittenhardt (2005), *Wirtsleut' mit Leidenschaft* – über die Gast- und Tafernwirtschaft Haderecker (Dachauer Moos), gehört am 23. 11. 2006, 19.24h / 19.33h.
- A (023)a "Kommunikanden" statt richtig: Kommunikanten (NW, 58-jährig);
- A (023)b dto.** "Kommunikanden" statt richtig: Kommunikanten; in: *Der ... der Moderne* (2006) (Prof. Dr., München; 46-Jähriger; wesentliche Zeit im Ruhrgebiet und in Bielefeld verbracht).
- G (024) "das Aldehyd", statt richtig: der Aldehyd (NW, 62-jährig).
- G (025) "Nippes" fälschlich als Singular aufgefasst; pragmatisch bedingt (NW, 62-jährig).
- G (026) "Eine solche Schiss haben" statt richtig: einen solchen Schiss haben; also richtig: der Schiss (NW, 62-jährig).
- G (027) "die Lotion" statt richtig: das Lotion (NW, 62-jährig).
- W (028) "Diplomatiker" (Urkundenforscher): unbekanntes Wort (NW, 62-jährig).
- W (029) "der Harst" ("der Hauptharst des Publikums") für: die Schar; unbekanntes Wort (NW, 62-jährig).
- W (030) "Winterfinken" (schweizerdt.) für: Winterreifen; unbekanntes Wort (NW, 62-jährig).
- G (031) "das Pony" statt richtig: der Pony (lt. DUDEN) für: die Pony-Frisur (NW, 62-jährig).
- W (032) "aufmessen", unbekannt, für: im Bereich der Architektur fachsprachlich für 'ausmessen': ein Grundriss / eine Tür wird aufgemessen, jd. misst etw. auf (**wie M.W.**, gesprächsweise festgestellt; NW, 62-jährig).
- W (033) "Ordal / Ordalien / Giftordalien" lt. DUDEN: Gottesurteil; unbekanntes Wort (NW, 63-jährig).
- A (034) "Buchse" (für 'Hose') geschrieben (wie richtig für 'einen Hohlzylinder, in den etwas gesteckt wird'), statt richtig: Buxe (laut DUDEN) (NW, 63-jährig).
- S (035) "Reisiger": laut DUDEN: berittener Söldner; jedoch gedacht (da immer im Plural vorgefunden als Reisige): Reisige seien Scharen herumvagabundierender Männer (NW, 63-jährig).
- W (036) "Räuberleiter": Kunsthistoriker in Kunst & Krempel (Bayer. Fernsehen): Auf einem Biedermeier-Genre-Gemälde klettern kleine Jungen aufeinander (machen eine Räuberleiter), damit der oberste einen schwer erreichbaren Gegenstand von einem Bord nehmen kann; gehörtes unbekanntes Wort (NW, 63-jährig).
- W (037) "Rayonchef": Abteilungsleiter in einem Warenhaus (aus Botho Strauß: *Das Partikular*. München: 2000); unbekanntes Wort (gelesen; NW, 63-jährig).
- W (038) "mente captus": begriffsstutzig; aus Botho Strauß: *Das Partikular*. München: 2000, S. 122: ein Mente-captus-Kopfschütteln; unbekanntes Wort (gelesen; NW, 63-jährig).
- W (039) "dem feirefizartigen Gehabe eines Menschen"; aus Botho Strauß: *Das Partikular*. München: 2000, S. 119; Feirefiz der Halbbruder von Parsifal, Sohn von Amfortas und der Mohrenkönigin Belakane; unbekanntes Wort (gelesen; NW, 63-jährig).
- G (040) "das Reprint" statt richtig: der Reprint (NW, 63-jährig).
- W (041) "der Pofel" = "der Bafel" (zu französ. 'pauvre' ??): schlechte, mindere Ware; unbekanntes Wort (gelesen; NW, 63-jährig).
- A (042) "Stössel", geschrieben und gesprochen mit Kurzvokal, statt richtig: Stöbel (zu: stoßen), also mit Langvokal (NW, 63-jährig).
- W (043) "die Karrete": Wagenladung; laut Prof. Dr. Heinz Vater (2006) auch: (kleiner) Wagen; unbekanntes Wort (gelesen; NW, 63-jährig).
- W (044) "Rodomontade": Aufschneiderei; unbekanntes Wort (gelesen; NW, 63-jährig).
- W (045) "Subhastation": Zwangsversteigerung; unbekanntes Wort (gelesen; NW, 63-jährig).
- W (046) "Kamurke": Kneipe? (schlesisch; aus: Max Herrmann-Neiße (1986), *Cajetan Schaltermann*. Roman. Frankfurt/Main: Zweitausendeins), unbekanntes Wort (NW, 63-jährig).
- W (047) "gesetztes Recht": unbekannter Begriff der Rechtssprache (NW, 63-jährig).
- W (048) "behübschen": "Frauen, die ihre Frisur behübschen" durch Handbewegungen; SZ, Feuilleton, 21. 6. 04; unbekanntes Wort (NW, 64-jährig).
- W (049) "Panazee": unbekannter Begriff: Allheilmittel; Wundermittel (bei Adorno); unbekannter Begriff (NW, 64-jährig).
- W (050) "Ataraxie": Seelenruhe, Unerschütterlichkeit; unbekanntes Wort (NW, 64-jährig).
- A (051) "präm_ieren" nur gekannt, nicht aber das ursprüngliche 'prämiieren' zu 'Prämierung' (NW, 64-jährig).

- W (052) "Transen": unbekanntes Wort für: Transvestiten; via Google auch gefunden dazu die ebenfalls unbekanntenen Bezeichnungen: Schwanzgirl; Shemale (NW, 64-jährig).
- W (053) "an deren Verschuß einem die Fingernägel umglimpten" (in: Walter Kempowski (2003), *Letzte Grüße*. München: Knaus, S. 20); unbekanntes Wort (NW, 65-jährig).
- W (054) "Knickprosa" für Lyrik (in: Walter Kempowski (2003), *Letzte Grüße*. München: Knaus, S. 80); unbekanntes Wort (NW, 65-jährig).
- W (055) "einen gestohlenen Wagen in dutt gefahren" (in: Walter Kempowski (2003), *Letzte Grüße*. München: Knaus, S. 157); unbekanntes Wort (NW, 65-jährig).
- W (056) "Lusche" für Wörter verschiedener Bedeutungen, die Minderwertigkeit anzeigen (gelesen; NW, 65-jährig).
- W (057) "das Glastourniquet", im Eingangsbereich eines Hotels um 1910; in dem Roman *Die Augen des Dieners* (Hermann Lenz, 1976), für Glas-Drehtür. Laut DUDEN ist ein 'tourniquet' ein 'Drehkreuz an Wegen' (NW, 65-jährig).
- W (058) "der Potlatsch": laut *Webster* der 1960er Jahre: potlatch, ein Chinook-Wort für: Fest mit Geschenkverteilung, Geschenk; unbekanntes Wort (NW, 65-jährig).
- W (059) "Affidavit", eidliche Versicherung (über gesicherte Einkommensverhältnisse, im Zweiten Weltkrieg von Juden benötigt zur Einreisebewilligung in etliche Länder, selten gewährt); unbekanntes Wort (gelesen; NW, 65-jährig).
- W (060) "Diegese" / "Diegesis": Erzählung, Ausführung (Narratologie); unbekanntes Wort (gelesen; NW, 65-jährig).
- G (061) "das Anthrazit" statt (nach DUDEN) richtig: der Anthrazit (NW, 66-jährig).
- W (062) "gleichauf liegen": unbekanntes Verb (NW, 66-jährig).
- W (063) "Eudiometer", Glasrohr zum Auffangen von Gasen in der Geodäsie; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (064) "besömmern": den Boden landwirtschaftlich nur im Sommer nutzen; unbekanntes Verb (NW, 66-jährig).
- A / G (065) "die Beteigeuze" statt richtig: der Beteigeuze; außerdem immer gedacht, dieses Wort sei ein französisches, es daher auch französisch ausgesprochen (gehört; NW, 66-jährig).
- W (066) "Bethmännchen", Gebäck aus Marzipan und Mandeln, nach dem Namen Bethmann einer Frankfurter Bankiersfamilie; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (067) "Beutenhonig" für: Bienenhonig [Bienen beuten Honig]; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (068) "Amanuensis": zu lat. manus: zur Hand gehen > Gehilfe; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- A (069) "zu nachtschlafen_er Zeit" statt richtig: 'nachtschlafender' (gehört; NW, 66-jährig).
- W (070) "Spolien", 1. Beutestücke; 2. Nachlass eines Geistlichen; 3. aus anderen Bauten wiederverwendete Bauteile, so gebraucht in Martin Mosebach (1999), *Die Türkin*. Roman; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (071) "Caduceus", Botenstab des Hermes, meist mit Schuhen und Hut; geflügelt (gefunden in Theo Vennemann (2006), *Ne'er a face*. A note on the etymology of *penny*, with an appendix on the etymology of *pane*); unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (072) "als ob du den Weihnachtsmann damals allzu schwäbisch, allzu räb und mürrisch gespielt hättest ..." (Hermann Lenz (1975), *Neue Zeit*. Roman. Frankfurt: Suhrkamp-Taschenb. 505, 1979: 9), für: scharf, bissig; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (073) "Lava(i)llère-Krawatte" (Hermann Lenz (1975), *Neue Zeit*. Roman. Frankfurt: Suhrkamp-Taschenb. 505, 1979); Lavallère-Seide aus Lyon, laut Larousse: sorte de nœud de cravate, feuille-morte (also welk-farben); unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (074) "Eugen war jeder Krach und jede Zerferei unerträglich", in: Hermann Lenz (1975), *Neue Zeit*. Roman. Frankfurt: Suhrkamp-Taschenb. 505, 1979: 77; nicht im DUDEN; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (075)a "Malakkastock"; in: Hermann Lenz (1975), *Neue Zeit*. Roman. Frankfurt: Suhrkamp-Taschenb. 505, 1979: 126; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (075)b dto.**, Bibliothekar, Rechtshistoriker (84-jährig; aufgewachsen in Sachsen, seit 60 Jahren im Bergischen Land lebend).
- W (076) "..., wo Eugen alles trinken mußte, alles Herbe, Zartschmeckende mit Bodeng'fährtle, wie man daheim in Stuttgart sagte, ..." in: Hermann Lenz (1975), *Neue Zeit*. Roman. Frankfurt: Suhrkamp-Taschenb. 505, 1979: 134; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (077) "Ich will ja nicht ... [d.h. jemandem] ans Bein pinkeln"; unbekanntes Wort (gehört; NW, 66-jährig).

- W (078) "die Sappe", Laufgraben in Richtung auf die feindlichen Stellungen; in: Hermann Lenz (1975), *Neue Zeit*. Roman. Frankfurt: Suhrkamp-Taschenb. 505, 1979: 172; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (079)a "einen warmen Bruder, ließ sich von ihm anfassen, wartete, bis er in Jäst kam ...", in: Hermann Lenz (1975), *Neue Zeit*. Roman. Frankfurt: Suhrkamp-Taschenb. 505, 1979: 174; nach Grimm ist 'Jäst' ein durch Gärung entstandener Schaum; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (079)b dto.**, Bibliothekar, Rechtshistoriker (84-jährig; ; aufgewachsen in Sachsen, seit 60 Jahren im Bergischen Land lebend).
- W (080) "hatte ihm neue Kleider besorgt, die stärch und nirgendwo [im Krieg] dabeigewesen waren", in: Hermann Lenz (1975), *Neue Zeit*. Roman. Frankfurt: Suhrkamp-Taschenb. 505, 1979: 223; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- W (081) "„Den Kemach, das Gesocks, die Eintopf'g'sichter“ ... daß das Wort 'Kemach' (für menschliche Mittelware) von Treutlein Hanni stammte", in: Hermann Lenz (1975), *Neue Zeit*. Roman. Frankfurt: Suhrkamp-Taschenb. 505, 1979: 256; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- A (082) "Troisdorf", vom Vater gelernt (in: 'Dynamit Nobel Troisdorf'), den Namen dieses Ortes (im Sieg-Kreis) so zu lesen wie geschrieben, statt richtig: [tRo:s)dorf (NW, 66-jährig).
- W (083) "Terroir", als 'Terrouain', 'Terrouan' oder ähnlich, gesprochen von deutschen / österreichischen Winzern, im Zusammenhang mit Weinlagen gehört in einer 3sat-Sendung, 8. 10. 06; interpretiert als 'Weingebiet' / 'Weinlage'; nicht im DUDEN (gehört; NW, 66-jährig).
- G (084) "der Drift", statt richtig: die Drift (NW, 66-jährig).
- W / S (085) "Zisterze Ebrach" (Hinweisschild auf einer Autobahn); nicht im DUDEN; unbekanntes Wort (NW, 66-jährig).
- S (086) "Zervelatwurst"; nur nicht gewusst, dass (laut DUDEN) Zusammenhang mit lat. 'cerebellum' für 'Hirn' besteht; für: Dauerwurst aus Schweine- / Rindfleisch und Speck; Schlackwurst; unbekannte Semantik (NW, 66-jährig).
- W (087) "Deliberation": Beratschlagung, Abwägung, "deliberieren": beratschlagen, abwägen; unbekannte Wörter (gelesen; NW, 66-jährig).
- W / S (088) "Prekarität": prekäre Situation, jedoch bezogen auf den Arbeitsmarkt: Arbeitnehmer sind gezwungen, sich an Arbeitgeberforderungen anzupassen; **gehört von M.W.**, danach im TV; dazu auch **das 2006 neue Wort** "Prekariat", angeblich aus 'prekär' und 'Proletariat', laut *Süddeutsche Zeitung* vom 5. / 6. 11. 2006, Feuilleton; unbekannte Wörter (NW, 66-jährig).
- W / S (089) "das Zivil", als Gegensatz zu: das Militär; aus dem Munde des Historikers Jörg Friedrich im Film *Der Bombenkrieg* von Guido Knopp (NW, 66-jährig).
- A (090) "funiculare", statt richtig: funicolare (Bezeichnung der napoletanischen Zahnradbahn) (NW, 66-jährig).
- W (091) "Gib Gummi!" für: Mach schnell!; unbekannte Redensart (gehört; NW, 66-jährig).
- W / S (092) "Übelszufügung", aus dem Bereich der Rechtsprechung; unbekanntes Wort (gelesen; NW, 66-jährig).
- W / S (093) "Spiegelastik" (am 27. 11. 06 72x in Google) / "Spilastik" (am 27. 11. 06 43x in Google); nicht im DUDEN; aus dem Bereich des Theaters, der Oper: Tänzelei?; unbekanntes Wort (gehört; NW, 66-jährig).
- A / S (094) "Spirenzchen", so seit je verstanden (am 27. 11. 06 950x in Google); "Sperenzchen" (am 27. 11. 06 31.600x in Google; so als Hinweis unter 'Sperentien' im DUDEN); "Sperentien" (am 27. 11. 06 3x in Google; so in Keyzers Fremdwörter-Lexikon, hrsg. v. Univ.-Prof. Richard v. Kienle, 1948-50: sperentia, Hoffnung > Umstände; kein Hinweis auf 'Sperenzchen'); unbekannte Schreibung / Herkunft (gehört; NW, 66-jährig).
- W / S (095) "Jacuzzi", laut Google / Wikipedia im März 2007: Bezeichnung eines Whirlpool (im Italien.: Spa (gehört von M.W. im März 2007); im Amerikan. auch: Hot Tub), nach dem italien. Konstrukteur, 1968 in den USA, Roy Jacuzzi benannt, also ein Bassin mit Unterwasser-Düsen; unbekanntes Wort (NW, 67-jährig).
- W / S (096) "muck(i)sch" (aus SZ, Literatur, 20. 3. 2007, S. 20, Franziska Augstein) für: mürrisch; unbekanntes Wort (NW, 67-jährig).
- W / S (097) "Ciabatta", gehört (von einer Türkin) beim Becker, angeblich längst üblich für baguetteähnliches Weißbrot; unbekanntes Wort (NW, 67-jährig).
- A (098) "Ausrufungszeichen", statt richtig: Ausrufezeichen; Analogiebildung zu (richtig so): Anführungszeichen (NW, 67-jährig).
- A (099) "Schibboleth", statt richtig: Schib'boleth (NW, 67-jährig).
- A (100) "Vokuhila", Kurzwort für einen Haarschnitt, etwa 1975 bis Beginn der 1990er: für 'vorne kurz, hinten lang'; unbekanntes Wort (NW, 67-jährig).

M.W. (30 Fälle; sie ist geboren und aufgewachsen in München):

- A / S (01) "Hantuch", nach dem Gehör so geschrieben, statt richtig: Handtuch; dass 'Hand' dabei von Bedeutung ist, zunächst nicht gewusst (M.W., 9-12-jährig).
- A (02)a "Hugh, ich habe gesprochen"; gelesen als [huk] statt richtig als [haʊ] (?) (M.W., 12-jährig).
- A (02)b dto.** (NW, 66-jährig).
- A (02)c dto.** (BR-alpha, *Denker des Abendlandes*, 15. 10. 2006, 19.16h (ohne Fehlerbewusstsein wohl): Prof. Dr., Astrophys.; 46-jährig).
- A (03) "die Forsütchen", statt richtig: die Forsythien; nach dem Gehör so geschrieben und zunächst unverstanden geblieben (Strauchname, benannt nach Forsyth) (M.W., 12-jährig).
- S (04) "enteisent", nicht als Partizip Perfekt aufgefasst; gedacht: Etwas wirkt 'enteisend', obwohl klar war, das dieses Wort mit finalelem -d- geschrieben wird; eine diffuse Assoziation: Da besteht ein Fehler – insgesamt ist irgendetwas falsch (auf dem Etikett) der Sprudelflasche (M.W., 16-jährig).
- W / S (05) "Provenienz" für: Herkunft bezüglich des Besitzes eines Kunstwerkes; unbekanntes Wort; auch noch mit 32 J. schwieriger Zugriff darauf (M.W., 20-jährig).
- W (06) "er kennte mich"; unbekannter Konjunktiv (M.W., 24-jährig).
- G (07) "der Augenmerk" statt richtig: das Augenmerk (2x in ihrer Kunstgesch.-Mag.-Arb. 09/1999; M.W., 25-jährig).
- S (08) "rührig"; es habe etwas mit 'rührend' zu tun (M.W., 26-jährig).
- W (09) "bonforzionös"; unbekanntes Wort [aus dem Dornseiff] (M.W., 26-jährig).
- S (10) "Veterinär"; sei etwas wie ein Veteran, Veterinärmedizin also etwas wie Gerontologie (M.W., 26-jährig).
- W (11) "Renegat"; unbekanntes Wort (M.W., 27-jährig).
- S (12) "internalisieren"; schon gehört, Bedeutung aber unbekannt (M.W., 27-jährig).
- W (13) "der Zossen"; unbekanntes Wort für: Gaul (M.W., 27-jährig).
- W (14) "Pg"; unbekannte Abkürzung für: Parteigenosse; beim Lesen von Victor Klemperers *LTI* (M.W., 27-jährig).
- W (15) "Gut Nass!"; unbekannter Wunsch (M.W., 27-jährig).
- W (16)a "aufmessen", unbekannt, für: im Bereich der Architektur fachsprachlich für 'ausmessen': ein Grundriss / eine Tür wird aufgemessen, jd. misst etw. auf (M.W., 27-jährig).
- W (16)b dto.**; gesprächsweise festgestellt (NW, 62-jährig)
- A (17) "Annex", statt richtig: An´nex; "Konnex", statt richtig: Kon´nex (M.W., 28-jährig).
- G (18) "der Flair", statt richtig: das Flair; DUDEN: "selten: der Flair"; ihre Mutter sagt: das Flair (M.W., 28-jährig).
- W (19) "baumstark", unbekanntes Adjektiv (M.W., 28-jährig).
- A (20) "Charisma", statt richtig: ´Charisma (M.W., 30-jährig).
- W (21) "Heister": mehrstämmig aus dem Boden wachsender Baum; unbekannter Begriff (M.W., 30-jährig).
- W / S (22) "Rasierplatz", für Kino-Platz in den ersten Reihen, wo man den Kopf so steil nach oben halten muss (um den Film zu sehen) wie beim Rasieren (M.W., 30-jährig).
- S (23) "Kartoffel" für 'großes Loch im Strumpf', unbekannt (M.W., 30-jährig).
- S (24) "jovial": verbunden mit: jugendlich-souverän; jedoch spielt dabei Jugendlichkeit gar keine Rolle (M.W., 32-jährig).
- W / G / S (25) "der ´Kontor" mit der Bedeutung 'Reederei', statt richtig: das Kon´tor, auch als Büro eines Kaufmanns (M.W., 32-jährig).
- W / S (26) "Prekarität": prekäre Situation, jedoch bezogen auf den Arbeitsmarkt: Arbeitnehmer sind gezwungen, sich an Arbeitgeberforderungen anzupassen (M.W., 32-jährig).
- A (27) "Lithium": gesprochen, als würde es 'Litium' ([li:tsium]) geschrieben, statt richtig: [li:tium] (M.W., 32-jährig).
- W / S (28) "Spa", Bezeichnung eines Whirlpool im Italienischen (im Amerikan. Hot Tub, auch "Jacuzzi": s. hier: W / S 095), unbekanntes Wort (M.W., 33-jährig).
- A (29) "selbdritt", statt richtig: selb´dritt; immer nur geschrieben gesehen (M.W., 33-jährig).
- W (30) "pflaumenweich", einen Charakter abwertende Bezeichnung; unbekanntes Wort (M.W., 33-jährig, gehört).

Andere (52 Fälle):

- G (a01)a "das Wirrwarr" statt richtig: der Wirrwarr (Skandinavistin in München, Promovendin, 32-jährig);
- G (a01)b dto.** "das Wirrwarr" statt richtig: der Wirrwarr (Autor der 17. Folge in: *Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Faksimile Edition*. Verlagsgruppe Weltbild; Rohfassung; Prof. Dr. R., etwa 70-jährig, aus Ostdeutschland).
- A / G / S (a02) "Der Personenkarresel um den Zentralbankenvorsitz"; gesprochen als 'Karr-Esel'; statt: das ...-Karussell (Promovendin in München, aus Mecklenburg, fast 30-jährig).
- A / S (a03) "... hatte ... ihm die rechtmäßige Einsetzung als ... verwährt" statt richtig: verwehrt; quasi als Gegensatz zu: gewährt (Promovendin in München, aus Mecklenburg, fast 30-jährig).
- G (a04) "das Mischmasch" statt: der Mischmasch (Autor der 17. Folge in: *Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Faksimile Edition*. Verlagsgruppe Weltbild; Rohfassung; Prof. Dr. R., etwa 70-jährig, aus Ostdeutschland).
- A (a05) "bißen" statt: büßen (Fachoberschüler A in München, etwa 20-jährig; Herkunft unbekannt).
- A (a06) "... verbirgt ... einige Gefahren und Probleme", statt: birgt (Fachoberschüler B, etwa 20-jährig, München).
- A (a07)a "krei-eren", statt richtig: kre-ieren (Prof. Dr. ..., 69-jährig).
- A (a07)b dto.** "krei-eren", statt richtig: kre-ieren (Prof. Dr. Heinz Vater, 74-jährig, lange in Berlin gelebt habend, jetzt bei Köln lebend; angeblich jahrelang so gesprochen, laut E-Mail v. 2. 10. 2006).
- A (a08) "bein-halten", statt: be-inhalten (spanische Studentin (sehr gut im Deutschen, in einem Referat in Theoretischer Linguistik der Ludwig-Maximilians-Univ. (LMU) München), etwa 30-jährig).
- A (a09) "ausbedingt", statt: ausbedungen (N. R. L., etwa 25-jährig, München).
- A (a10) "So wird das einzige Verb, das eine Handlung impliziert ... und das der Lehre die Form einer Handlungsweise zu geben vermöchte [statt richtig: vermag], durch den ..." (Mag.-Arb. Komparatistik in München; A. F., etwa 25-jährig).
- G (a11) "der Ammoniak", statt richtig: das Ammoniak (Autor des Buches *Biologie* Kurt Jeremias, etwa 1970 im Erwachsenenalter, im Buch gefunden).
- A (a12) "ephemeres ...", statt richtig: ephémeres ... (3sat-Fernsehen; Febr. 2002, Sprecher, etwa 30-jährig).
- A (a13) "dedektivisch", statt richtig: detektivisch (Student (NDL) A. W., etwa 28-jährig; Herkunft unbekannt).
- A (a14) "projizieren", zu: Projektion; statt richtig: projizieren (Student (NDL) A. W., etwa 28-jährig; Herkunft unbekannt).
- S (a15) "... verbrämte Warhols geniale Idee der ... direkt auf Tafelbilder, ..."; hier etwa 'übertrag', statt richtig gebraucht für: den Rand von etwas mit etwas einfassen, z.B. Kleidung mit einem Pelzrand: pelzverbrämt (Kunsthistorikerin I. G., 28-jährig, München).
- A (a16) "meines Erachtens nach" statt richtig: meines Erachtens (Kunsthistorikerin (ihr Vater aus Halle / DDR) W.a.B., 33-jährig; hierzu eine Bemerkung von Victor Klemperer, gefunden in: Heidrun Kämper (2001), *LQI – Sprache des Vierten Reichs. Victor Klemperers Erkundungen zum Nachkriegsdeutsch*. In: Armin Burkhardt / Dieter Cherubim (Hrsg.), *Sprache im Leben der Zeit. Beiträge zur Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Helmut Henne zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer. S. 175-194; S. 182, Fußn. 8: "... einige »Fehlgriffe« (wie 'zum mindestens', 'meines Erachtens nach', 'unter Beweis stellen'), ..." [nach Kämper aus Klemperer (1953), *Zur gegenwärtigen Sprachsituation in Deutschland*; S. 23].
- G (a17) "das Klientel" statt richtig: die Klientel (Kunsthistorikerin W.a.B., 33-jährig; ihr Vater aus Halle).
- A (a18) "das Kind säugt an der Brust seiner Mutter" statt richtig: saugt (Kunsthistorikerin W.a.B., 33-jährig; ihr Vater aus Halle).
- S (a19) "unablässig" statt richtig: unerlässlich (N. Gr., Diplomand, etwa 25-jährig; München).
- A (a20) "Scharr", so geschrieben und gesprochen mit Kurzvokal, statt richtig: 'Schar', also mit Langvokal (Kunsthistorikerin, München; 35-jährig).
- A / S (a21) "Wagenbalken" statt richtig: Waagebalken; hatte aber damit 'Jochbalken' gemeint (Kunsthistorikerin, München, 35-jährig).
- G (a22) "der Konvolut" statt richtig: das Konvolut (Kunsthistorikerin, München, 35-jährig).
- A (a23) "Sophien-Saal" statt richtig: So'phien-Saal (mit Graecum: R.K., bis zum Alter von 20 J. in Hildesheim, seither in München; 58-jährig).
- S (a24) "beispielhaft" statt kontextuell richtig: als Beispiel (Informatiker der TU München, A. Str., 27-jährig).
- S (a25) "ausgelassen" statt richtig: gelassen; Kontext: Untersuchung von Emotionen als Reaktionen auf die Meldungen eines Bedien-Display beim Autofahren (Informatiker der TU München, A. Str., 27-jährig).

- W (a26) "sich sicher auf dem (internationalen) Parkett bewegen": unbekannte Redensart (Prof. Dr., München; 43-jährig; wesentliche Zeit im Ruhrgebiet und in Bielefeld verbracht).
- A (a27) "Langeweiler" statt richtig: Langweiler (Prof. Dr., München; 43-jährig; wesentliche Zeit im Ruhrgebiet und in Bielefeld verbracht).
- A (a28) "tranquillo" (ital. Tempobezeichnung in der Musik), fälschlich gesprochen als [trankviljo] statt richtig: [trankvilo]; im Span. = tranquilo [trankilo] (Literatur- / Musikwiss. Prof. Dr., 2004 76-jährig, aus Ostpreußen stammend).
- A (a29)a "Erstere kennen wir ..., Zweitere ist ..., das Dritte kennen wir ... und das Letzte als ... " statt richtig: Erstere ..., im zweiten Falle ..., ... das Letztere als ...; in: *Geschl... und Offen...* (2003), S. 37; "Erstere zeichnen sich ... aus, ..., was für Zweitere ..." (ebd. S. 92) statt richtig: 'was im zweiten Falle ...'; "bei der ersten Figur ..., bei der zweiten ..." statt richtig: '... bei der zweiten Figur ...' (ebd. S. 107); jeweils schöne Analogiebildung zu 'Erstere' und 'Letztere'; s. auch A (a29)b (Prof. Dr., München; 46-jährig; wesentliche Zeit im Ruhrgebiet und in Bielefeld verbracht).
- A (a29)b** analog zu A (a29)a: "Ersteres führt zu ..., zweiteres ist ... kaum zu leisten", statt richtig z.B.: im zweiten Falle; in *Süddeutsche Zeitung* v. 16. 10. 2006, Feuilleton, S. 11 (Cathrin Kahlweit; 47-jährig; Herkunft s. Google).
- A (a30) "Schundluder" statt richtig: Schindluder (H. F.-B., 68-jährig).
- W / S (a31) "Schnalle" (bair.: Schnoin; s. auch Reinhold Aman (1972: 125), *Bayrisch-österreichisches Schimpfwörterbuch*. München: Süddeutscher Verlag) für: Hure / Prostituierte (zu: Geschlechtsteil des weibl. Haarwildes); unbekannter Begriff (eine Bayerin; Prof. Dr. D. G., 88-jährig; Münchnerin).
- A / S (a32) "Ke_rtwende" statt richtig: Kehrtwende; brachte das Wort nicht mit 'umkehren' in Verbindung (M. L., BWL-Diplomand, München).
- A (a33) "globig" statt richtig: klobig (dt. Übersetzerin (aus dem Englischen) K., etwa 35-jährig).
- G (a34) "das Band (eines Lexikons)" statt richtig: der Band (NDL, Univ. München; M. H., etwa 25-jährig).
- A (a35) "war ein entscheidender Feind" statt richtig: entschiedener Feind (NDL, Univ. München; M. H., etwa 25-jährig).
- A (a36) "blemm blemm" statt richtig: plemplem (Künstler E. K., 66-jährig, Oberbayern / München).
- A (a37) "verabsolutisieren" statt richtig: verabsolutieren (Diss. LMU München, Psychologie; M. Sp., etwa 30-jährig).
- A / S (a38) "sich nivellieren" statt richtig: sich aufheben (Diss. LMU München, Psychologie; M. Sp., etwa 30-jährig).
- A (a39) "Zeh__nägel" statt richtig: Zehennägel; in: Ulrich Woelk [Schriftsteller, geb. 1960; s. Google] (2001), *Liebespaare*. Roman; (2005), *Die Einsamkeit des Astronomen*. Roman (41-jährig so geschrieben).
- A (a40) "Terrakottafließen" statt richtig: -fliesen; in: Ulrich Woelk [Schriftsteller, geb. 1960; s. Google] (2001), *Liebespaare*. Roman; (2005: 201) (41-jährig so geschrieben).
- A (a41) "Reflektion" statt richtig: Reflexion; in: Ulrich Woelk [Schriftsteller, geb. 1960; s. Google] (2001), *Liebespaare*. Roman; (2005: 279; passim) (41-jährig so geschrieben).
- A (a42) "alleorts" statt richtig: allerorts (Diss. LMU München, Kunstgeschichte; St. W., 36-jährig).
- A / S (a43) "durchfüttern" ("Da muss ich mich durchfüttern!"), fälschlich gebraucht statt richtig: durchfuttern; verwendet, ohne den Gegensatz zu kennen zum Gebrauch von: jemanden durchfüttern (Künstler E. K., 66-jährig, Oberbayern / München).
- A / S (a44) "Der „Deutsche Taschenbuchverlag“ (dtv) veröffentlicht seit einem Jahr sein Gesamtwerk in sehr schön editierten Einzelausgaben.", statt richtig (wie auch beschrieben im DUDEN): edierten, d.h. herausgegebenen ... (im Gegensatz zu 'editieren': einen Text am Computer ändern / löschen); Interview von Alexander Gorkow mit Wolf Wondratschek in der *Süddeutschen Zeitung* vom 30. 9. / 1. 10. 2006, S. VIII, „Wolf Wondratschek über die Seele“; Text im Kasten; wohl unbemerkter Fehler (im Erwachsenenalter so geschrieben).
- A (a45) "crescendo" (ital. Bezeichnung in der Musik; Sendung zu *Figaros Hochzeit* von ca. 1965), fälschlich gesprochen als [krɛs'jɛndo] statt richtig: [kre'jɛndo], also ohne [s] (Literatur- / Musikwiss. Prof. Dr., 2006 78-jährig, aus Ostpreußen stammend).
- A (a46) "Referenz" statt richtig: Reverenz: „... Standards der Höflichkeit erschütterte, durch die der sozialen Ordnung und ... in Interaktionen Referenz erwiesen wurde.“ (Übersetzer Margarethe Kusenbach und Hubert A. Knoblauch von: Erving Goffman (1994), *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt/Main / New York. S. 89; unkorrigiert; im Erwachsenenalter).

- G (a47) "die Cortex" statt richtig: der Cortex (Prof. Dr. M. S. W., Historiker, Vortrag, LMU München, 44-jährig).
- G (a48) "der Albedo" statt richtig: die Albedo (PD Dr.; Ökotoxikologin, Vortrag, LMU München, ca. 40-jährig).
- A (a49) "horrend" (z.B. in: "horrende Preise"), (wie angegeben:) analog zu 'harrend', statt richtig betont: hor´rend (H. U., Jurist; aus dem Ruhrgebiet stammend, seit dem Studium in München, ca. 40-jährig).
- G (a50) "das Apostroph" statt richtig: der Apostroph; in *Wer wird Millionär?*, RTL, 2. 12. 2006 (Günther Jauch, Journalist (Herkunft s. Google), 50-jährig).
- A (a51) "die Bekantin" statt richtig: die Bekannte; berichtet von Klagenfurter Vortragszuhörerin: als analog zu Beamter / Beamtin und Lehrer / Lehrerin gebildet zu 'der Bekannte' (Zuhörerin beim Vortrag dieses Themas in der Univ. Klagenfurt, Herbst 2006; Herkunft unbekannt, ca. 9-jährig).
- G (a52) "der Stinkmorchel" statt richtig: die Stinkmorchel; in *Wer wird Millionär?*, RTL, 28. 5. 2007, 21.35h (Günther Jauch, Journalist (Herkunft s. Google), 51-jährig).

Dr. Nora Wiedenmann
Amalienstr. 71 Mgb.
D-80799 München
n.wiedenmann@gmx.net

Intertextuelle Bezüge im deutschen und tschechischen Werbediskurs

von Hana Jílková

Der Begriff der Intertextualität wurde in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts von der bulgarischen Wissenschaftlerin J. Kristeva auf der Basis von M. Bachtins Konzept der „Dialogizität“ eingeführt und setzte sich allmählich als Bezeichnung für unterschiedliche Referenzbezüge zwischen Texten durch (Janich 2001, 174). Vereinfacht interpretiert ist Intertextualität ein literaturwissenschaftlicher Terminus, unter dem die Bezeichnung für das Beziehungsgeflecht zwischen verschiedenen Texten zu verstehen ist. Intertextualität erweist sich heute als eine zentrale, vielgebrauchte Kategorie einer modernen Auseinandersetzung mit dem Phänomen Text. Sie ist in verschiedenen linguistisch, literaturwissenschaftlich oder semiotisch angelegten Analysen zu finden, wobei sie in vielfältiger Art und Weise auf Aspekte wechselseitiger Beziehungen zwischen Texten oder zwischen Texten und Textmustern Bezug nimmt.

Stützt man sich bei der Erklärung des Terminus der *Intertextualität* auf die „Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache“ (2001, 505f), dann erhält man folgende Erläuterung: „Ein konkreter Text, ein Exemplar, kann sich auch – formal oder inhaltlich – auf andere Textexemplare beziehen, indem er Inhalts- oder Formelemente von Vortexten oder auch beides aufgreift bzw. auf Folgetexte verweist. Und zwangsläufig braucht jeder Textrezipient und Textproduzent auch Wissen über Textmuster, also über kulturell geregelte Konventionen des Textherstellers. Indem er auf dieses Wissen zurückgreift, stellt er Intertextualität her.“

Dem „Lexikon der Sprachwissenschaft“ (2002, 317) entnimmt man zu *Intertextualität*: „Die zweckmäßige Festlegung des Begriffs für die Linguistik ist noch umstritten, doch zeichnen sich (...) die beiden folgenden Verwendungsbereiche ab: (a) für die Beziehungen zwischen Texten innerhalb einer Textsorte¹, die als (oft unbewusstes) Textsortenwissen in die Textgestaltung und die Konstruktion des Textsinns mit eingeht oder für stilistische Zwecke ausgenutzt wird (...), und (b) spezieller für die direkte oder indirekte Bezugnahme auf konkrete 'Prätexpte', z.B. als Anspielung, Motto, Parodie, Montage von Textbausteinen (...) oder zitierende Textwiedergabe.“

Der im Zusammenhang mit Intertextualität vorkommende Terminus Prätext bezeichnet also den Bezugstext eines Zitats oder einer anderen Form der Reformulierung. Für den als Grundlage dienenden Text wird daneben der Begriff Referenztext verwendet; der die neue textuelle Qualität aufweisende Text erscheint meistens unter dem Terminus Phänotext.

1 Intertextuelle Bezüge in der Werbe-Linguistik

Mit den intertextuellen Bezügen befasst sich zunehmend auch die Werbe-Linguistik, da heutzutage viele Werbetexte, vor allem Slogans, von der Bekanntheit eines Urtextes profitieren. Will man, wie es zum Zwecke des vorliegenden Beitrags erforderlich ist, möglichst kurz und eindeutig zu der sonst komplizierten und komplexen Thematik der Intertextualität Aussagen treffen, dann soll Intertextualität als eine konkrete, belegbare Eigenschaft einzelner Werbetexte verstanden werden, die dann vorliegt, wenn von einem Autor, in diesem Falle von einem Slogan-Verfasser, ganz absichtlich auf andere Texte Bezug genommen wird. Gerade in der Werbung geschieht dies in zahlreichen Formen – als Referenz auf eine andere Textsorte, auf bekannte Zitate und Aussprüche, Werktitel, Liedertexte, Kinderreime, Sprichwörter oder häufig auf Phraseologismen etc. Die Bezüge werden dabei entweder explizit

¹ Textsorten werden nach Kress (1990, 90) als „linguistic products of particular social occasions“ gesehen, d.h. als durch die soziale Situation und durch gesellschaftliche Strukturen determinierte Muster für die Herstellung von Texten. Unter 'Textsorte' versteht Bußmann eine Gruppe von Texten mit gleichen situativen und sprachlich-strukturellen Merkmalen (2002, 690f).

markiert, oder sie kommen implizit vor. In den werbenden Diskurs² dringen zunehmend andere Diskurse ein, sodass man in diesem Bereich von einem Vermischen von Texttypen³ sprechen kann. Der Werbetext kann eine Beziehung zu Textsorten wie Inserat, Anweisung, Richtlinie, Brief, Telefongespräch, Kochrezept etc. aufweisen; sogar wissenschaftliche oder fachliche Texte lassen sich für Werbesprüche instrumentalisieren.

Es ist auch ein gegenläufiger Prozess zu beobachten, bei dem Werbetextsorten in fremde Diskurse Eingang finden. Ein besonderer Fall dieser Erscheinung liegt da vor, wo ein Slogan einen anderen zitiert oder nachahmt. Mitunter ist die Tendenz zu beobachten, Werbesprüche in die Alltagssprache einzubeziehen sowie sie in Gesprächen zu zitieren oder zu parodieren. In diesen Fällen handelt es sich jedoch nicht nur um eine manifestierte Intertextualität, d.h. um ein explizites Vorhandensein eines Werbetextes in einem fremden Text, sondern eher um das Prinzip der Imitation eines Genres, eines Stils oder eines Kommunikationsaktes.

Mit der Intertextualität hängt eng die rhetorische Figur zusammen, die als Anspielung oder *Allusio* (vom lat. „alludere“ abgeleitet) bezeichnet wird, wobei unter diesem Begriff eine „implizite Bezugnahme auf einen Kontext, ein Kunstwerk, Geschichtliches, Personen etc. verstanden wird“ (Kolmer / Rob-Santer 2002, 142f). Laut des Lexikons der Sprachwissenschaft (2002, 83) ist die Anspielung „Form der Intertextualität (als Rhetorische Figur auch: *significatio*, *allusio*): verfremdender Bezug auf einen als bekannt vorausgesetzten Text, besonders auf Titel, Werbeslogans oder Redensarten. Die Entschlüsselung des intertextuellen Bezugs schafft kommunikative Nähe auf Grund des 'geheimen' gemeinsamen Wissens, die A. ist deshalb ein beliebtes Mittel der Massenkommunikation, besonders in der Werbesprache und als Leseanreiz in Zeitungsüberschriften“.

Auf die Frage der Anspielung in der Werbesprache wurde bereits in Römers Werk (1971, 197) eingegangen. Bei Römer findet diese Figur aber noch wenig Beachtung und wird nicht so breit gefasst wie heute. Die Autorin unterscheidet zwei Formen dieser Erscheinung, wobei der Begriff „*Allusio*“ bei ihr noch nicht benutzt wird: a) eine Anspielung auf die Erzeugnisse und Leistungen der Konkurrenz; und b) eine nicht auf die Konkurrenz bezogene Anspielung, wobei die Autorin unter b) im Grunde nur Komparativbildungen ohne Vergleichsobjekt versteht (Römer 1971, 197).

² Diskurs wird mit Atkinson (1990, 65) als „conventions for construing reality“ (Konventionen für die Darstellung der Wirklichkeit) beschrieben, d.h. als eine von Wertvorstellungen der Gesellschaft bzw. der „discourse community“, von der Einschätzung der eigenen Person und der Bewertung der Machtverhältnisse zwischen den Interaktionspartnern beeinflusste Kommunikationsform. Diskurskonventionen wirken sich auf alle Ebenen des Textes aus: Es wird argumentiert, dass sich Diskurskonventionen in einem wissenschaftlichen Zeitschriftenartikel auf lexikalischer Ebene in einer u.U. ideologisch gefärbten oder zumindest von dem Gebot der Höflichkeit bestimmten Wortwahl, in der bewussten Anführung bzw. Nichtanführung von Definitionen und in Evaluation sich ausdrückender Sprache nachweisen lassen; auf syntaktischer Ebene sind Diskurszwänge evident in Transitivitätsstrukturen, wie z.B. in der bevorzugten Verwendung von Aktiv- oder Passivkonstruktionen, der Verwendung grammatischer Metaphern und abstrakter Aktanten sowie auch im Miteinbezug bzw. in der Ausklammerung des Autorenbezugs.

³ Der Terminus Textsorte ist im Prinzip und in Bezug auf die Absicht dieses Beitrages mit der Bezeichnung Texttyp austauschbar; daher wird hier mit diesen Begriffen frei umgegangen.

M. Baumgart (1992, 207) erweitert Römers Überlegungen und schlägt eine weitere Trennung nach zwei Kriterien vor:

- (49) a. Indirekte Vergleiche durch Anspielung auf Konkurrenzprodukte; dabei wird auf die „anspielende“ Rolle des bestimmten Artikels, des Pronomens „alles“, des Komparativs, der Übertreibung, des Superlativs oder der Parallelfigur aufmerksam gemacht, wie die Beispiele⁴ zeigen:

Azea. Alles, was trockene Haut braucht.

Axe. Der Duft, der Frauen provoziert.

Gesünder leben. Bewusster genießen. becel

- b. Anspielungen auf aktuelle Trends (mit einem Akzent auf Schlüsselwörtern):

Fa. Aktive Pflege für Ihre Haut

Verführung auf italienische Art (Inspiration-Parfum)

Mode zum Leben (Betty Barclay Woman)

2 Klassifikation der Formen von Intertextualität

Eingehend beschäftigt sich mit dem Phänomen der Intertextualität in der werbenden Sprache beispielsweise N. Janich, die in ihren Untersuchungen (1997, 2001) eine Klassifikation der Formen von Intertextualität zusammenstellt, die auf verschiedenen Vorschlägen basiert, wie sie bei Karrer (1985), Holthuis (1993) und in Klein / Fix (1997) gemacht werden. Janich (2001, 174ff) grenzt zwei Grundformen von Intertextualität ab: nach der Art ihrer Bezugnahme und nach ihrer Struktur (Einzeltextreferenz und Gattungsreferenz), die, so die Autorin, miteinander kombiniert auftreten können:

Einzeltextreferenz:

1. (quasi) vollständige Übernahme (Zitat): a) markiert, b) unmarkiert;
2. Übernahme der syntaktischen Struktur;
3. Übernahme einzelner lexikalischer Elemente;
4. Anspielung auf sprachliche Struktur;
5. bildliche Anspielung;

Gattungsreferenz:

6. Anspielung auf Textsortenmerkmale (Textaufbau, Layout);
7. Anspielung mit Bildelementen.

Hier ist nicht der Raum, auf die vielen Autoren⁵ einzugehen, die sich in der Vergangenheit und Gegenwart mit dieser Thematik beschäftigten und beschäftigen und wichtige wissenschaftliche Beiträge leisteten. Neben Janich war es beispielsweise E. Gontscharowa (1998); ihr zufolge muss die Erforschung

⁴ Bei den zitierten Slogans wird die Satzinterpunktion nur dann angeführt, wenn sie in den originalen Texten erscheint.

⁵ 1997 erschien ein Sammelband, dessen Anliegen es war, der Vielfalt der Beziehungen, die zwischen Texten und zwischen Texten und ihren Mustern hergestellt werden können, und der Vielschichtigkeit dieser zentralen Kategorie, gleich ob sie in

der Intertextualität im Bereich der Werbung auf der Diskursebene organisiert werden, d.h. als Untersuchung von Gesetzmäßigkeiten im Zusammenwirken der Textgestaltung und der pragmatischen, soziokulturellen, psychologischen und anderen Faktoren. Infolgedessen spricht Gontscharowa (1998, 423ff) nicht von Intertextualität, sondern von Interdiskursivität.

3 Werbediskurse im Deutschen und Tschechischen

Der vorliegende Beitrag geht zum Teil zurück auf eine sich noch in Arbeit befindende, breiter angelegte Monographie über die deutsche und tschechische Werbung und stellt eine Reihe ausgewählter Beispiele von Slogans aus dem für eine umfassendere Untersuchung zusammengestellten Korpus vor. Es geht dabei um die Beispiele, bei denen die Intertextualität von der Bezugnahme auf allgemeingültige Weisheiten (gewollte Anspielungen auf Zitate, Sprichwörter, Redensarten, feststehende Wendungen und Sentenzen) ausgeht, wobei der Umgang mit dem jeweiligen Vortext kurz analysiert wird. Daneben werden hier auch authentische Belege verzeichnet, in denen die Intertextualität von bekannten Werken (Literatur, Film, Musik etc.) und ihren Titeln ausgeht. Es ist hier nicht beabsichtigt, alle in der Werbung in Frage kommenden Referenz-Möglichkeiten bzw. Anspielungsstrategien darzulegen, unter einem formalen und einem strukturellen Aspekt exakt zu klassifizieren bzw. präzise zu schematisieren. Es geht vielmehr darum, auf ein immer auffälligeres Phänomen in der modernen deutschen sowie tschechischen Werbung aufmerksam zu machen und die Formen der intertextuellen Bezüge an einigen Beispielen zu demonstrieren, wobei nicht alle Inhalts- und Strukturelemente des jeweiligen Vortextes reproduziert werden. Die kurzen Kommentare zu den angeführten Phänotexten verweisen auf die Form der Abänderungen des Originals, um dementsprechende Beziehungen herstellen zu können.

3.1 Beispiele aus dem Deutschen

3.1.1 Anlehnungen an Zitate, Sprüche und Redewendungen

Eine Anlehnung an den bekannten, auf einer Alliteration beruhenden Ausspruch von Gaius Julius Caesar „Veni, vidi, vici“ befindet sich im Slogan⁶:

Veni, Vidi, Visa.

Eine Anlehnung an die lateinische Wendung „ars vivendi“, die ins Deutsche als „Die Kunst zu leben“ übersetzt wird, kommt im Slogan für das Parfum „Inspiration“ in einer modifizierten Form vor:

Die Kunst der Verführung

Sachtexten oder literarischen Texten realisiert wird, genauer nachzugehen. Siehe Literaturverzeichnis J. Klein / U. Fix (Hrsg.; 1997): „Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität“, 1997.

⁶ Grundsätzlich lassen sich die Bezeichnungen Allusio, Anlehnung und Anspielung synonym verwenden.

Eine Anlehnung an die Wendung „Achtung, fertig, los!“, die beim Start sportlicher Wettbewerbe benutzt wird, wobei die ursprüngliche Graduierung werblich verwendet wird, liegt hier im Slogan für die Marke „Juvena“ vor:

Achtung, fertig, braun.

Dieselbe Wendung wird auch in einem für die Marke „Polti“ werbenden Slogan verwendet:

Bügeln, fertig, los!

Eine Anlehnung an die Redewendung „jemanden zum Fressen gern haben“, d.h. 'jemanden sehr lieben', ist:

Planters. Zum Knabbern gern.

Eine Anlehnung an die aus einem Vergleich bestehende Redewendung „Genießen wie Gott in Frankreich“ erscheint im Slogan für Rolles Full Flavor-Zigaretten:

Genießen wie Gott in Schottland. Test it.

Auf die geläufige, in der alltäglichen Kommunikation verwendete Form „von A bis Z“ spielt der Slogan der Firma Zott an:

Qualität von A bis Zott

Die nächsten drei Slogans variieren Sprüche, die nicht nur im Deutschen, sondern auch im Tschechischen traditionell erscheinen und zu den aus früheren Zeiten überlieferten, allgemein bekannten gehören. Der erste stellt eine Anspielung auf den alten, in einer dialektalen Form vorkommenden Spruch „Je oller, desto toller“ dar und wird als Werbespruch der Commerzbank verwendet:

Je schicker, desto schlechter

Auf die alltägliche Redeformel „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen“, auf ihre Bedeutung und ähnliche syntaktische Struktur, spielen die folgenden Slogans an – der eine für die „Postbank“, der andere für die Zeitschrift „Für Sie“:

Erst lesen, dann stylen

Erst die Arbeit, dann das Denkmal

3.1.2 Anlehnungen an bekannte Werke und ihre Titel

Eine Anlehnung an den Titel der amerikanischen Fernsehserie „Die Macht des Geldes“ und zugleich an den Titel des amerikanischen Films „Die Farbe des Geldes“ ist:

Chicago. Die Macht der Farben.

Eine Anlehnung an den Titel des italienischen Kinofilms „La dolce vita“, der seinerseits auf dem Ausspruch „la dolce vita“ basiert, ist:

macht das süße Leben leichter

Eine Anlehnung an den deutschen Titel des Marilyn-Monroe-Films „Some like it hot“ im Slogan für die Tabakmarke Schwarzer Krauser No. 1 ist:

Manche mögen's heiß

Einen spezifischen Bereich bilden die Anspielungen, die von der Bibel oder allgemein von der Welt des Christentums inspiriert sind. Nach Baumgart (1992, 207f) eignen sich besonders Bibelsentenzen und theologisch besetzte Begriffe dazu, das Unterbewusstsein des Lesers anzusprechen und zu beeinflussen, beispielsweise:

Ihr guter Stern auf allen Straßen

Alle Gewürze unter der Sonne

Nicht unbedingt muss der Bezug zur Religiosität direkt oder ganz offensichtlich ausgesprochen sein, sondern er kann in Prinzipien der christlichen Moral verhüllt sein, beispielsweise:

Ein Bündnis fürs Möbel

Die Entscheidung fürs Leben

Im nächsten Werbespruch erfährt die alte Weisheit „Alles Gute kommt von oben“ witzig mit Hilfe eines Überraschungsmoments eine Aktualisierung. An der Stelle, an der man das Adverb „oben“ erwartet, erscheint ganz unerwartet der Produktname:

Alles Gute kommt von ALPA

Manche Slogans finden sogar Eingang in die Alltagssprache und werden selbst wieder zu geflügelten Worten bzw. zu feststehenden Redewendungen. Sie werden dabei üblicherweise leicht variiert, erweitert, bereichert oder verkürzt. Sie erscheinen meist als griffige Parolen in einer ganz konkreten Situation bzw. im Zusammenhang mit dieser Situation. Manche erfolgreiche Werbeslogans nehmen durch die stetige Wiederholung und die Eingängigkeit aufgrund von Kürze oder Rhythmus fast den Charakter von Sprichwörtern oder Redensarten an, beispielsweise:

Trink Coca-Cola

Persil bleibt Persil

Mach mal Pause

Der zuletzt genannte Slogan „Mach mal Pause“ aus einer Coca-Cola-Werbung gehört zu den kommerziell kreierten Sprüchen, die sogar im selben Genre ihren „Nachfolger“ haben, d.h. sie finden Nachahmung in einem weiteren Werbespruch, beispielsweise:

„Die schönsten Pausen sind lila“ ist ein erfinderisch verfasster Phänotext, der mit Witz und Assoziation für Milka-Schokolade wirbt. Die neu gebildete, auf einer Anspielung auf die Coca-Cola-Werbung basierende Werbebotschaft setzt eine aktive, geistige Leistung des Rezipienten voraus. Ihre Akzeptanz ist maßgeblich von der Bekanntheit bestimmter Zusammenhänge bedingt, in dem gegebenen Fall erstens von der des Slogans „Mach mal Pause“ und zweitens von der Lila-Bild-Gestaltung, die Milka-Produkte auszeichnen.

3.2 Beispiele aus dem Tschechischen

Auch die tschechische Reklame benutzt zunehmend das Prinzip der Intertextualität,⁷ um die Aufmerksamkeit des Rezipienten zu gewinnen, wobei wie im Deutschen vergleichbare Formen dieses Prinzips zu Wort kommen, die von trivialen bis zu komplizierten reichen. In allen Fällen wird dabei auf Texte verwiesen, bei denen vorausgesetzt wird, dass sie mehr oder weniger allgemein oder zumindest bei der angesprochenen Werbe-Zielgruppe bekannt sind. Diese Texte werden mitunter im Werbe-Diskurs wörtlich zitiert, häufiger jedoch modifiziert, d.h. nur so verändert, dass der Hinweis auf den ursprünglichen Text deutlich bleibt. Daneben benutzt die Werbung manche andere Textsorten, imitiert sie und implantiert sie in ihre eigenen Texte und bildet Analogien. Die benutzten Prätext-Typen gleichen im Grunde denen, die in der deutschen Werbung erscheinen (feste Redewendungen, geflügelte Worte, Sentenzen, Zitate, Sprichwörter, Phraseologismen etc.). Es handelt sich um Ausdrücke, die einen Bestandteil des heimischen sprachlichen und kulturellen Kodes bilden und (oder) auf biblische, antike, historische etc. Ereignisse hinweisen. In der tschechischen Werbesprache werden gerne, oft erfindetisch, Volksweisheiten aufgegriffen, wobei in vielen Fällen der alte Spruch fast unverändert bleibt.

3.2.1 *Anlehnungen an Zitate, Sprüche und Redewendungen*⁸

Manchmal ist beispielsweise in die ursprüngliche Sentenz nur der Produktname geschickt eingesetzt: „Buřinka“ ('Melone') erscheint als Bild-Logo einer tschechischen Bausparkasse (Českomoravská stavební spořitelna), und der Werbespruch geht von der alten phraseologischen Verbindung „mít pod čepicí“ aus, die 'schlau oder klug sein' bedeutet, wobei hier die teilweise Synonymität der Wörter „buřinka“ und „čepice“ geschickt genutzt ist. Das witzige Verwechseln dieser Wörter erscheint geistreich und ruft demzufolge eine positive Konnotation hervor und führt zu dem Schluss, die Wahl dieser Bausparkasse sei vernünftig und bringe Erfolg:

Máme pod buřinkou.

Ähnlich wie im Deutschen kommen in der tschechischen Werbung Paraphrasen auf den berühmten Ausspruch Caesars „Veni, vidi, vici“ vor, einmal in der lateinischen und einmal in der tschechischen Gestaltung. Die ursprüngliche Steigerung der Aussage gibt das Muster ab für die Werbe-Botschaften, die in der Nennung des Produktnamens kulminieren, so dass sie (unter einem rhetorischen Aspekt gesehen) als auf einer Klimax beruhende Mitteilungen bezeichnet werden können. Die erste Werbeaussage, die für Videos wirbt, hält geschickt die Gestaltung in Form einer Alliteration als Redemittel ein, die zweite behält die Rhythmisierung des Ausgangstextes bei, wobei die formale Seite des ge-

⁷ In der tschechischen Werbeliteratur erscheint parallel zu dem Terminus „intertextualita“ ('Intertextualität') der Begriff „interdiskursivita“ ('Interdiskursivität').

⁸ Siehe die Werke der Autorinnen J. Hoffmannová (1992), S. Čmejrková (2000), R. Čapková (2004) u.a.

nannten Produkts, nämlich die Biersorte „Litovel“, an das Partizip Perfekt erinnert, d.h. an die Verbform, in der die beiden ersten Wörter vorkommen. Die Übersetzung der Werbebotschaft ins Deutsche heißt 'Er kam, sah, Litovel':

Veni, vidi, video

Přišel, viděl, Litovel

Mitunter erscheinen Werbesprüche als Ergebnis einer Aktualisierung der Grundbedeutung eines Wortes, das in einer phraseologischen Verbindung verwendet wird und in diesem Zusammenhang bekannt ist. Der phraseologisch vorkommende Referenztext „trefa do černého“ ('ins Schwarze treffen') wird hier mit Bedacht in eine neue Form transponiert ('ins Weiße treffen'), um auf das Weiß als die Farbe von Wänden aufmerksam zu machen, weil für das Wandfarbenprodukt „Primalex“ geworben wird:

PRIMALEX. Trefa do bílého.

Nach dem gleichen Prinzip wird ein weiterer Slogan komponiert. Diesmal wirbt man für ein Presseorgan, die Boulevardpresse, wobei nicht nur auf die vor dem Bedrucken weiße Farbe von Zeitungspapier hingewiesen wird, sondern wobei auch der Titel der Zeitschrift – „Šíp“ ('Pfeil') – treffend mit der Bedeutung der Redewendung korrespondiert:

Šíp – trefa do bílého

3.2.2 *Anlehnungen an bekannte Werke und ihre Titel*

Der folgende Slogan bringt eine erweiterte Anspielung auf das didaktische Werk von J. A. Komenský „Škola hrou“ (lat.: 'schola ludus') und wirbt für die „Dachziegel KM“. Ins Deutsche könnte er frei als 'Dachziegel KM. Dach wie Spiel in jedem Detail' übersetzt werden:

Tašky KM. Střecha hrou v každém detailu.

Eine der anerkannten Allusionen auf humorvolle Werke findet sich in einem Slogan, der die wohl berühmteste tschechische Filmkomödie „S tebou mě baví svět“ ('Mit dir macht mir die Welt Spaß') abwandelt bzw. parodiert. Statt 'mit dir' werden „s“ sowie „Teslou“ (d.h. 'mit Tesla') als die Marke eines tschechischen Fernsehgerätes eingesetzt, womit assoziiert werden soll, das beworbene Produkt bringe so viel Spaß wie die erfolgreiche Komödie:

S Teslou mě baví svět.

Tragödien kommen als Quelle für Anspielungen auch im Tschechischen nur ausnahmsweise vor. Im nächsten Werbespruch, in dem man für eine Waschmaschine der Firma „Bosch“ wirbt, lenkt man den Leser auf die bekannte Hamlet'sche Frage „to be or not to be“, deren Übersetzung ins Tschechische „být či nebýt“ eine klangliche Ähnlichkeit der Verben „mýt“ ('waschen') und „být“ ('sein') aufweist und spielerisch zu einem Bosch-Slogan umgesetzt wird, der „Waschen oder nicht waschen?“ lautet:

Mýt či nemýt?

Ebenfalls in einem tschechischen, diesmal für ein Medikament gegen Erkältung werbenden Spruch wird auf den tschechischen Titel des Marilyn-Monroe-Films „Some like it hot“ (‘Někdo to rád horké’) angespielt:

Někdo to rád horké. COLDREX.

Unter dem Einfluss einer kommerziellen Fernsehsendung (Reality Show 2006) entstand der folgende Slogan, dem der Titel des populären Wettbewerbs „Vyvolení“ zu Grunde liegt. Das tschechische Adjektiv „vyvolení“, das ins Deutsche als 'ausgewählt' übersetzt wird, wird im Slogan (nach dem gleichen Prinzip wie im Deutschen) substantiviert, so dass man zu dem Schluss kommen soll, es werde für ein Produkt bester Qualität und Einzigartigkeit (Alkohol) geworben:

Vyvolení může být jen jeden. Fernet Stock Citrus.

Der nächste Slogan stellt eine gelungene Abwandlung des alten, allgemein bekannten tschechischen Spruchs „Co Čech, to muzikant“ (‘Jeder Tscheche spielt Musik’ bzw. ‘Jeder Tscheche ist ein Musiker’) dar, der nach Abwandlung für das Internet wirbt. Die Kraft dieser Werbebotschaft ergibt sich aus einem starken Überraschungs-Moment, weil die Aussage so bekannt ist, dass man sie, liest (hört) man nur die ersten beiden Wörter, sogleich zu Ende reimt mit dem Wort „muzikant“ (‘Musiker’). Das wirkende Moment, nämlich das überraschend andere Ende des Reims, ist hier darum so stark, weil in der Aussage etwas seit Jahren im Gedächtnis Aufbewahrtes mit etwas Modernem, höchst Aktuellem verbunden ist. Die neue Mitteilung behauptet ‘jeder Tscheche hat Internet’:

co Čech – to internet.

In ähnlicher Weise nimmt ein Werbetext auf die alte Volksweisheit „Pořádek dělá přátele“ (‘Ordnung macht Freunde’) Bezug. Im verkaufsfördernden Slogan für „Gambrinus“-Bier macht nicht die Ordnung Freunde, sondern der Geschmack des Biers:

Gambrinus – chuť, která dělá přátele.

Die ganz geläufig in der alltäglichen Kommunikation vorkommende Aussage „od A do Z“ (‘von A bis Z’) erscheint in einer modifizierten Form (vgl. oben *Qualität von A bis Zott*) in einem Slogan für das Multivitamin-Präparat „Centrum“, dessen Qualität (vitaminreicher Gehalt) einerseits umfassend sein soll, dessen Qualität aber andererseits sich noch durch eine Pointe ergibt. Das tschechische Alphabet endet nämlich nicht einfach mit „Z“, sondern mit dem Buchstaben „Ž“, wobei das verwendete Beispielwort „železo“ im Deutschen ‘Eisen’ bedeutet, das ist ein der Stärkung dienender Bestandteil des Präparats:

Multivitamíny Centrum. Kompletní od A až po Železo.

Etwas entfernt, aber doch erkennbar, kann die nächste Aussage an eine liturgische Rede – in dem Wort *bohudík* (‘Gott sei Dank’) zusammengezogen – erinnern. Außer der Allusio bedient sich dieser Werbe-

spruch auch der stilistisch-rhetorischen Mittel Trias (Dreierfigur) und Synästhesie „hořký život“ ('bitteres Leben'), wobei eigentlich nicht das Leben, sondern das „Bitterbier Radegast“ gemeint ist:

Život je hořký. Bohudík. Radegast.

Eine ähnliche Anspielung auf einen religiösen Text mit dem Begriff „stvořeno“ ('geschaffen') trifft man in einem Slogan an, mit dem die Firma Bosch ihr angebotenes Erzeugnis mit der Behauptung 'fürs Leben geschaffen' bewirbt:

BOSCH / Stvořeno pro život.

Zu erwähnen ist auch ein anderer Spruch, der mit der christlichen Religiosität zusammenhängt, und zwar mit dem Wort „hvězda“ ('Stern') als Symbol der Geburt, des Lebens, des Schicksals etc. Das Motiv des Sterns erscheint im Tschechischen nicht in Zusammenhang mit der Mercedes-Marke, sondern in Zusammenhang mit den Produkten der Schokoladen-Firma „Orion“, die in ihrem Bild-Logo einen vierzackigen Stern verwendet:

Orion. Vaše čokoládová hvězda

Es gibt auch Slogans, die eindeutig auf eine Bibelstelle aus der Schöpfungsgeschichte verweisen – „Na počátku bylo slovo ...“ ('Am Anfang war das Wort ...'). Der eine wirbt für „Rudolf Jelínek Sliwowitz“ und nutzt die Bibelanspielung für die Abwandlung 'Am Anfang war die Zwetschge', darüber hinaus wird hier Sliwowitz als „zázrak“ ('Wunder') präsentiert. In dem anderen Slogan – für 'Pilsner-Urquell-Bier' – lautet die Variante „Am Anfang waren zwei Wörter“:

Na počátku byla švestka. Rudolf Jelínek – zázrak zvaný slivovice.

Na počátku byla dvě slova – Pilsner Urquell.

Desgleichen kann der für 'Kekse Opavia' werbende Slogan mit den Worten *dary naší země* ('Gaben unserer Heimat') in einem gewissen Maße an eine liturgische Rede denken lassen:

Dary naší země – piškoty OPAVIA

Eine über Generationen weiter vermittelte tschechische Weisheit, nämlich „Přijít může, odejít musí“ ('Er kann zwar kommen, muss aber auch wieder gehen'), wird im Slogan für „Repelent Tantum gel“ parodiert mit Worten, die ins Deutsche als 'gestochen werden kann man, jucken muss es deshalb noch lange nicht' übersetzt werden können:

Eine Lebensregel, die „brát něco z té lepší stránky“ ('etwas [das Leben] von der angenehmeren [heiteren] Seite nehmen') lautet, wird in dem Slogan für „Zlaté stránky“, die tschechische Version des wichtigen Informationen bietenden Telefonbuches 'Gelbe Seiten', aufgegriffen. Ins Deutsche übersetzt heißt die Aussage 'Nehmen Sie es von der goldenen Seite':

Berte to z té zlaté stránky.

Nicht variiert, sondern in der ursprünglichen Form verwendet, erscheint im nächsten Slogan eine im Alltag oft zitierte Äußerung „Byl, je a bude“ ('etwas bestand, besteht und wird bestehen'), der nur die

Nennung des Werbegegenstandes (Boulevardpresse) beigefügt ist. Selbst der Titel „Blesk“ gesellt sich dabei als Alliteration passend hinzu:

Blesk. Byl, je a bude.

Als weiteres Beispiel kann man die Variation einer sprichwörtlichen Redewendung anführen, nämlich die Behauptung „Všechny cesty vedou do Říma“ ('Alle Wege führen nach Rom'). Im sekundären Text wird für einen Kosmetikartikel geworben mit: 'Alle Wege führen zur Schönheit':

Asklepion / Všechny cesty vedou ke kráse

Im nächsten Slogan wird Descartes' bekannter philosophischer Spruch „Cogito, ergo sum“ leicht variiert zitiert und als werbender Spruch für die Zeitschrift „Týden“ verwendet, ins Deutsche als 'Sie denken, also sind Sie' übersetzbar:

Týden. Myslíte, tedy jste.

4 Schluss

Die in diesem Aufsatz diskutierten Slogan-Kreationen werden auf eine textualisierte Art und Weise gebildet und spekulieren mit der eine positive Konnotation hervorrufenden Bekanntheit des Ausgangstextes und dem durch eine überraschende Wendung herbeigeführten Interesse des Rezipienten. Wie viele auf diesem Verfahren aufgebaute Slogans belegen, wird in ihrer Aussage die Aufmerksamkeitssteuerung wohl dadurch hervorgerufen, dass die „Erwartungen“ des Rezipienten nicht bestätigt werden und im Gegenteil eine gewisse, plausibel positive Irritation erzeugt wird.⁹

Zu Werbe-Zwecken sollte daher eine Anspielung auf einen bekannten Text bzw. Ausspruch, der tief im Sprachbewusstsein verwurzelt ist, benutzt, aber verfremdet verwendet werden. Das Anknüpfen an eine bekannte Struktur, verbunden mit einer Verfremdung, bewirkt Aufmerksamkeit, weckt Neugier und begünstigt die Erinnerung, was in der Folge zum Erfolg der Werbekampagnen beiträgt, wovon auch die hier zitierten Slogans zeugen können. Intertextuelle Signale lassen sich dann als Angebot an den Rezipienten verstehen, sein Vorwissen zu aktivieren und damit die intertextuellen Bezüge zu entschlüsseln und im Anschluss daran die eigentliche Textaussage zu verstehen. Die Wiedererkennung der Basistexte und daraus folgend eine Akzeptanz ist durch gewisse nicht nur sprachliche, sondern manchmal auch literarische, kulturelle, historische etc. Kenntnisse bedingt. Der Rezipient fühlt oft auch eine sportliche Herausforderung seines Geistes, was er schätzt und was ihn dem beworbenen Produkt mitunter leichter gewogen macht.

⁹ Vgl. E. Rößler 1997, 253ff.

Der Rückgriff auf vorangegangene Texte kann auch als sprachökonomisch bezeichnet werden, weil auf diese Weise ein schon bekannter, vorgefertigter, verständlicher und nicht eigens herzustellen-der Text lediglich einer raffinierten Umwandlung bedarf.

5 Literatur

- Atkinson, D. (1990): „Discourse analysis and written discourse conventions“. In: Cambridge University Press. *Annual Review of Applied Linguistics* 11. 57-76.
- Baumgart, M. (1992): *Die Sprache der Anzeigenwerbung. Eine linguistische Analyse aktueller Werbeslogans*. Heidelberg: Physica.
- Bußmann, H. (3. Aufl. 2002; 1. Aufl. 1983): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Čapková, R. (2004): „Intertextualita v reklamě“. In: *Studentská vědecká konference 2004*, edit. Sýkora, V. / Jančařík, A, 1. vyd. Praha:Univerzita Karlova, 284-292.
- Čmejrková, S. (2000): *Reklama v češtině, čeština v reklamě*. Praha: LEDA.
- Fleischer, W. / Helbig, G. / Lerchner, G. (Hrsg.; 2001): *Kleine Enzyklopädie – deutsche Sprache*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Gontscharowa, E. (1998): „Strategische Aspekte der Intertextualität im Diskurs der Werbung“. In: Hoffmann, M. / Kessler, Ch. (Hrsg.): *Beiträge zur Persuasionsforschung unter besonderer Berücksichtigung textlinguistischer und stilistischer Aspekte*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 423-432.
- Hoffmannová, J. (2002): „Intertextualita v mluvených projevech (úvahy o metodologii výzkumu a konceptuální soustavě)“. In: *Stylistika* 11, Praha, Ústav pro jazyk český ČAV, 371-381.
- Janich, N. (2001): *Werbesprache. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen: Gunter Narr.
- Klein, J. / Fix, U. (Hrsg.; 1997): *Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Kolmer, L. / Rob-Santer, C. (2002): *Studienbuch Rhetorik*. München: Schöningh.
- Kress, G. (1990): „Critical Discourse Analysis“. In: Cambridge University Press. *Annual Review of Applied Linguistics* 11, 84-99.
- Römer, R. (1971): *Die Sprache der Anzeigenwerbung*. 2. Aufl. Düsseldorf: Schwann.
- Röbller, E. (1997): „Intertextualität in Zeitungen – ein rezeptionsorientierter Zugang.“ In: Klein, J. / Fix, U. (Hrsg.): *Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität*. Tübingen: Stauffenburg.

Hana Jílková

Jihočeská univerzita
Pedagogická fakulta
Jeronýmova 10
371 15 České Budějovice
CZ

E-Mail: hjilkova@pf.jcu.cz

'Angewandte Textlinguistik' (Rezension)

von Beata Kasperowicz-Stażka

Schnerer, Maximilian & Arne Ziegler (2006): *Angewandte Textlinguistik. Perspektiven für den Deutsch- und Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Narr (Europäische Studien zur Textlinguistik, Bd. 2)

Der vorliegende Sammelband enthält siebzehn Beiträge, die im Rahmen der auf der 26. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft 2004 an der Universität Mainz von den Herausgebern geleiteten Arbeitsgruppe *Arbeiten mit Texten – Textlinguistische Perspektiven für den Deutsch- und Fremdsprachenunterricht* vorgetragen wurden.

Texte zu verstehen, ihnen weiterführende, sachgerechte Informationen zu entnehmen, sich mündlich und schriftlich in unterschiedlichen Situationen zu verständigen, verschiedene Schreibformen zu beherrschen und vor allem interessiert und verständig zu lesen, sind nach den von der KMK beschlossenen sog. „Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Mittleren Schulabschluss“¹ die wichtigsten Voraussetzungen, die für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, für die Vorbereitung einer beruflichen Ausbildung und für die Fortsetzung der Schullaufbahn grundlegende Bedeutung haben. Schriftliche Arbeiten, mündliche Kommunikation, Grammatik-Unterricht sowie die Analyse und Interpretation literarischer und nicht-literarischer Texte determinieren die Ausbildung einer umfassenden Textkompetenz beim Schüler, worauf sowohl der Deutsch- als auch der Fremdsprachenunterricht abzielen. Da sich im Bereich des schulischen „Leseverständnisses“, das als integrativer Bestandteil der Textkompetenz zu verstehen ist, große Defizite beobachten lassen², versuchten die Autoren der in diesem Sammelband veröffentlichten Beiträge Lösungen in Kooperationsmöglichkeiten von Textlinguistik, Literaturwissenschaft und Deutschdidaktik zu finden, indem sie aktuelle textlinguistische Arbeiten und Forschungsergebnisse auf ihre mögliche Anwendung im schulischen Alltag hinterfragen. Die Forscherinnen und Forscher sind sich aber einig, dass textwissenschaftliche Konzepte, Modelle und Arbeitsverfahren nur indirekt die Deutschdidaktik beeinflussen und dass textlinguistische Vorschläge, Impulse und Stimuli vor allem für die Ausbildung der Textkompetenz bei Lehrern und Lehrerinnen relevant sind, deren Fähigkeiten der Entwicklung der Schülerkompetenzen vorgeordnet sind.

¹ Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Mittleren Schulabschluss. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 4. 12. 2003 [www.KmK.org/schule/bildungsstandarts/bildungsstandarts.htm].

² Siehe dazu die Ergebnisse der PISA-Studie (PISA 2003 Deutschland).

Im ersten Beitrag *Textlinguistik und Deutschdidaktik: Zur Entwicklung deutschdidaktischer „Integrations-“ und „Diagnosekompetenz“* (S. 5-17) geht Maximilian Scherner davon aus, dass der Lehrer für die unterrichtliche Behandlung von Texten, die sowohl als zentraler Gegenstand jedes Unterrichts als auch als eines der wichtigsten Arbeitsmittel im Unterricht gelten, zwei Basiskompetenzen braucht, die vom Autor des Beitrages als „fachliche Integrationskompetenz“ und als „Diagnosekompetenz“ bestimmt wurden. Der Terminus „fachliche Integrationskompetenz“ weist vor allem auf die Integration von Sprach- und Literaturforschung hin, deren Ergebnisse für didaktische Verfahren nützlich sein können. Die fachliche Integrationskompetenz ist nach Scherner dem Umgang mit „überstrukturierten“ Texten zugeordnet. Dabei meint der Autor vor allem literarische Texte, die Gegenstand des Literaturunterrichts sind, und die nicht nur in Bezug auf ihre narrativen Inhalte, sondern eher auch hinsichtlich der Modalität ihrer Darstellung im Unterricht analysiert werden sollten, zumal sich auf der Ebene des Darstellungsmodus spezifische Aspekte der „Überstrukturierung“ eines Textes niederschlagen. Die Textlinguistik liefert nach Scherner ein genügendes Instrumentarium zur Strukturbeschreibung der überstrukturierten Texte, kann aber auch zum Aufbau einer deutschdidaktischen „Diagnosekompetenz“ beitragen, mit der die Beschreibung kognitionsbedingter Textverarbeitungsprozesse korreliert, wobei sich der Autor auf zwei Konzepte der Textverarbeitung stützt, d.h. auf das Konzept von S. J. Schmidt (1979) und das von van Dijk (1983). Die Diagnosekompetenz ist der Bearbeitung „defizienter“ Texte zugeordnet, d.h. solcher, die in verschiedenen Gradabstufungen den Textualitätsbedingungen nicht genügen.

Der zweite Herausgeber dieses Sammelbandes, Arne Ziegler, setzt sich in dem nächsten Beitrag *Angewandte Textlinguistik. Eine Linguistik für die Schule?* (S. 19-36) mit dem im Titel eingeführten Terminus und zugleich Begriff der „Angewandten Textlinguistik“ auseinander und versucht Fragen nach der Nutzbarkeit textlinguistischer Theorien, Methoden und Verfahren für Fachdidaktik und Schule zu beantworten. Der Autor sieht im Lernbereich, der in den Curricula als „Reflexion über die Sprache“ bezeichnet wurde, eine Chance, den Anwendungsbezug eines textlinguistischen Modells unter didaktischen Gesichtspunkten im Spannungsfeld zwischen Pragmatik und Grammatik zu etablieren. Ziegler schlägt ein kommunikativ-funktionales Drei-Ebenen-Modell einer Angewandten Textlinguistik vor. Auf der ersten pragmatisch-kommunikativen Ebene weist er auf unterschiedliche Faktoren (situative, interaktive, intentionale, mediale usw.) hin, die sprachliche Aktivitäten in der Öffentlichkeit, im Kommunikationsbereich, Handlungsbereich, Funktionsbereich usw. determinieren und eine situationsangemessene Musterwahl beeinflussen. Jeder sprachlichen Handlung sind wiederum auf der nächsten, funktionalen Ebene bestimmte Textfunktionen und Illokutionstypen zugeschrieben, die auf der letzten formalen Ebene, die auch als Textebene bezeichnet wird, mit bestimmten Textstrukturen und Textmusterbildungen zu prägen und mit bestimmten grammatischen (z.B. syntaktischen) Strukturen zu realisieren sind. Mit diesem Modell intendiert Ziegler die Trennung zwischen Grammatik und Kommunikation aufzuheben, damit sprachliche Form und situativer Kontext in

der schulischen Praxis nicht nur nebeneinander, sondern auch in ihrer gegenseitigen Bedingtheit miteinander vermittelt würden.

Wolfgang Heinemann setzt sich in seinem Beitrag unter dem Titel *Diskurse als Gegenstand des Deutschunterrichts?* (S. 37-46) mit dem in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen unterschiedlich interpretierten Diskursbegriff auseinander, schlägt eine eigene textlinguistische Auslegung dieses Begriffes vor und unternimmt den Versuch, das Phänomen des Diskurses schuldidaktisch und sprachunterrichtlich zu erörtern. Die Textlinguisten verstehen unter Diskursen Mengen thematisch zusammengehörender und aufeinander bezogener Äußerungen (vgl. Adamzik, 2001), die als solche zum Gegenstand des Deutschunterrichts gemacht werden können. Heinemann ist davon überzeugt, dass Diskurse das logische Denkvermögen, die Fähigkeiten strategischen Handelns der Schüler, das Umgehen mit den neuen Medien, mit Hyper-Texten fördern sowie Impulse für die praktische Orientierung in der sozialen Praxis geben. Aus der Perspektive des Diskursforschers und des ehemaligen Lehrers schlägt er verschiedene Diskurstypen vor, die sich dem Fassungsvermögen von Lernenden jeder Altersstufe anpassen lassen. Seine Erwägungen zur Anwendbarkeit des Diskurses in der Schulpraxis vervollständigt Heinemann mit einem Rahmenprogramm und mit Hinweisen auf methodische Einzelschritte, die bei Diskursanalysen eine Rolle spielen können.

In dem nächsten Beitrag *Lernen und Lehren im Spannungsfeld von Textualität und Textkompetenz* (S. 47-61) von Paul R. Portmann-Tselikas geht der Autor von der Annahme aus, dass im textbezogenen Unterricht der Weg „vom Text zum Text“ als Wechselspiel von Rezeption und Produktion zu betrachten ist. Portmann-Tselikas stellt Überlegungen an, welche kognitiven Prozesse zwischen den einzelnen Punkten vorkommen, und versucht sie außerdem aus der psycholinguistischen Perspektive zu beantworten. Für den Autor des Beitrags spielt *representational redescription* im unterrichtlichen Prozess der Textverarbeitung eine besondere Rolle. Die Themenstellung, das Ideensammeln, das Planen und das Überarbeiten von Texten sind ohne Re-Repräsentationen kaum dem Bewusstsein zugänglich zu machen. Die *representational redescription* als zentrale kognitive Operation macht u.a. für die Lernenden kaum oder überhaupt nicht deutlich fassbare Aspekte an eigenen kommunikativen Aktivitäten sichtbar und hält sie auf neue Weise im weiteren Prozess verfügbar. Bei seinen Erwägungen stützt sich Portmann-Tselikas auf ein lerntheoretisches Konzept von Karmiloff-Smith (vgl. Karmiloff-Smith, 1992).

Auf kognitive Prozesse der Textverarbeitung weist weiter Monika Schwarz-Friesel in ihrem interessanten Beitrag unter dem Titel *Kohärenz versus Textsinn: Didaktische Facetten einer linguistischen Theorie der textuellen Kontinuität* (S. 63-75) hin. Sie setzt sich mit bisherigen Kohärenztheorien auseinander und plädiert für eine Trennung zwischen Kohärenz und Textsinn, indem sie Kohärenz etablierung als einen Prozess der Kontinuitätserkennung beim Lesen und Verstehen von Texten interpretiert, während sie unter Interpretation des Textes einen Prozess der Sinnerkennung bzw. Sinnerzeugung versteht. Schwarz-Friesel definiert Kohärenz als semantisch-konzeptuelle Kontinuität, wobei sie alle im Text enthaltenen Relationen expliziter und impliziter Art meint, die den

inhaltlichen Zusammenhang und damit die konzeptuelle Kontinuität eines Textes konstituieren. Bei der Kohärenzetahlung spielen konzeptuelle Referentialisierung und Textweltmodellenaufbau eine besondere Rolle. Die Interpretation des Textes erfolgt erst nach dem Abschluss des Textweltmodellenaufbaus und infolge der Elaboration der unterspezifischen Textstruktur. Schwarz-Friesel betont demnach, dass der Textsinn als eine der Textstruktur übergeordnete und der Kontinuitätsetzierung nachgeordnete konzeptuelle Auslegungsvariante zu betrachten ist.

Die Relevanz der Wissensverarbeitung bei der Rezeption und Produktion von Texten unterstreicht Eva Schoenke in ihrem Beitrag *Textdidaktische Überlegungen im Spannungsfeld zwischen Textlinguistik und Unterrichtspraxis* (S. 77-93). Die Autorin geht davon aus, dass die Textkompetenz, auf derer Entwicklung und Förderung der Sprachunterricht abzielt, sich als Fähigkeit definieren lässt, die die konstruktive Wissensverarbeitung beim Verfassen von Texten durch gezieltes Lesen unterstützt und die rezeptive Textverarbeitung durch schriftliche Aufzeichnungen erleichtert. Die Textkompetenz gilt also nach Schoenke als Ergebnis des Zusammenwirkens von Schreib- und Lesekompetenz. Die Autorin konstatiert, dass die Förderung der Textkompetenz Handlungsbereitschaft und konstruktive Wissensverarbeitung erfordert, was in der Schulpraxis durch sprachliche Transformationen erreicht werden kann. Schoenke vervollständigt ihre Erwägungen über textdidaktische Transformationen mit zahlreichen Hinweisen und Vorschlägen, wobei sie die Relevanz der Textlinguistik, die dem Unterrichtenden ein Instrumentarium zur Verfügung stellt, für die Organisation gezielter Lernprozesse auf der Textebene und damit für die Unterstützung der Schreib- und Lesekompetenz betont.

Bei seinen Erwägungen über die Relevanz der Textlinguistik für die Schuldidaktik geht Ortwin Beisbart in dem Beitrag *Didaktische Potenziale der Textlinguistik der 70er und 80er Jahre im Kontext aktueller sprachdidaktischer Diskurse* (S. 95-113) von einer mangelnden Kommunikatbildung aus, womit er auf die Problematik einer angemessenen Qualifizierung von Sprache Lernenden zum Schreiben, vor allem zum wissenschaftlichen Schreiben, aufmerksam macht. Beisbart reflektiert über den Beitrag der Textlinguistik zur Einsicht in die „Ausdrucksgestalt“ und entfaltet seine Stellungnahme in fünf Perspektiven. Er sieht in Intentionalität und Funktionalität der Texte den Angelpunkt für Verfasser von Texten, die damit Zugang zur sprachlichen Materialität gewinnen können. Beisbart ist überzeugt, dass das Phänomen Textualität bei Textbildungsprozessen von besonderer Bedeutung ist, und schlägt vor, dass die Schüler vorhandene Textualität als gemachte Struktur in Funktion und Perspektive wahrzunehmen und zu beschreiben lernen und in eigenen Schreibprodukten solche Textualität reflektierend erproben sollen. Didaktisches Handeln soll mithin nach Kommunikatbildungen gerichtet werden, die als Koppelungen von Kognition und Kommunikation auf der Basis der Strukturen auf der Textseite, mit dem Ziel eines Willens gemeinsamer Neufassung oder Neufassung, zu verstehen sind. Zum Schluss setzt sich Beisbart mit dem Wissensbegriff auseinander und hat den aufgelisteten Wissensformen (Sprachwissen I, Sprachwissen II, Wahrnehmungsmusterwissen, Muster- und Schemawissen, Weltwissen, konzeptuelles Wissen, Handlungs- und Illokutionswissen) textge-

bundene Wissensformen einerseits und kognitionsgebundene Wissensformen andererseits gegenübergestellt, die sich als Lehrplaninhalte fordern und als Lernwissen deklarieren lassen.

Im nächsten Beitrag wird Textualität zwischen Jakobsons Literarizitätsformel und der Chaostheorie behandelt. In *Didaktische Ansätze zu kognitiven Entdeckungsprozeduren* (S. 115-127) untersucht der Autor Peter Klotz kognitive Operationen im Textgenerierungsprozess, wobei er sich auf zwei theoretische Ansätze stützt, nämlich auf die Chaostheorie und die Jakobson'sche Poetizitätsformel. Der Text entwickelt sich in der notwendigen linearen Ordnung, die im Prozess der Selektion der inhaltlichen Thematisierung, der pragmatischen Entscheidungen und der sprachlichen Mittel hergestellt werden muss. Da kognitive Operationen, die an Denk- und Formulierungsprozessen beteiligt sind, sehr komplex und dynamisch sind sowie iterative Selbstähnlichkeit aufzeigen, erweisen sich die Ergebnisse der Textgenese als zufällig. In der Chaostheorie spricht man darüber hinaus über Bifurkationen und Attraktoren, d.h. über Verzweigungsmöglichkeiten und Anziehungskräfte, die mikrostrukturell den Text in seinem Endzustand beeinflussen. Klotz fügt hinzu, dass zwischen den wenig durchdringbaren Prozessen bei der Textgenese Bewusstheit geschaffen wird, und konstatiert, dass diese Textbewusstheit als Schreibförderung gelten kann. Die poetische Funktion bei Jakobson projiziert hingegen „das Prinzip der Äquivalenz von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination“ (Jakobson, 1960: 94). Die Begriffe „Selektion“ und „Kombination“ verweisen auf die prinzipiellen Möglichkeiten sprachlicher Alternativen sowie auf die sprachliche Gestaltwerdung durch ihre wenigstens halbwegs bewusste und systematisch notwendige Verknüpfung. Jakobsons Poetizitätsformel hebt außerdem die Entscheidung für bestimmte grammatische Zeichen und für bestimmte Wörter ins Bewusstsein, das spätestens beim Überarbeiten von Texten kritisch aktiv werden muss.

Klaus Brinker postuliert hingegen in seinem Beitrag *Darstellung eines textlinguistischen Rahmenkonzepts für den Deutschunterricht der gymnasialen Oberstufe* (S. 129-140) eine solche Beschäftigung mit Sprache und Kommunikation in der Schulpraxis, die auf einem konsistenten linguistischen Rahmenkonzept beruht. Dieses Bezugskonzept indiziert zwei Grundpositionen der modernen Linguistik: die strukturalistische, sprachsystematisch ausgerichtete Konzeption einerseits und den kommunikativ-pragmatischen Ansatz andererseits. Die adäquate sprachtheoretische Basis für dieses Konzept lässt sich aber aus der Sprechakttheorie gewinnen. Brinker unterscheidet in seinem Konzept drei sprachtheoretische Ebenen der Handlungsanalyse, die den drei Sprechakttypen bei Searle (1982) entsprechen: Der ersten kommunikativ-pragmatischen Ebene, auf der zwei Aspekte – situativer und kommunikativ-funktionaler Aspekt – differenziert werden, ist der illokutionäre Akt zugeordnet; die nächste Ebene wird als thematische Ebene bezeichnet, und sie bezieht sich auf propositionale Akte in der Sprechakttheorie; die letzte Ebene charakterisiert Brinker als sprachliche Ebene, auf der wiederum zwei Aspekte – grammatischer und lexikalischer Aspekt – zu berücksichtigen sind und auf der der Äußerungsakt erfasst wird. Sprachliche Handlungen werden auf jeder Ebene in Bezug auf einfache Handlungen (Äußerungen), komplexe Handlungen (Texte) sowie Sprachhandlungssequenzen (Gesprä-

che) analysiert. Brinker schlägt vor, bei den Analysen von der Handlung als Ganzem zu den konstituierenden Einheiten und Strukturen vorzugehen, woraus sich drei Analyseschritten ergeben: Analyse des Handlungskontextes, Analyse der Textfunktion sowie Analyse der thematischen Struktur und der Art ihrer Realisierung. Das Bezugskonzept von Brinker impliziert zwei Hauptvorgehen für den Deutschunterricht, und zwar exemplarisches Analysieren und exemplarisches Schreiben.

Im Beitrag unter dem Titel *Werbe-Anschreiben im intermedialen Vergleich* (S. 141-156) analysiert die Autorin Christa Dürscheid Texte, die der Direktwerbung dienen. Dabei konzentriert sie sich auf Werbe-Briefe, Werbe-Sims, Werbe-Faxschreiben und Werbe-E-Mails, die alle unterschiedliche Kommunikationsformen vorweisen und von unterschiedlichen Medien abhängig bleiben. Dürscheid untersucht die genannten Werbe-Anschreiben nach kontextuellen Merkmalen wie Handlungsbereich, Kommunikationsform und Textfunktion und veranschaulicht ihre Erwägungen mit authentischen Beispielen. Die Autorin des Beitrags reflektiert bei den textlinguistisch orientierten Analysen gemeinsame invariante Merkmale sowie textinterne und textexterne Unterschiede zwischen den besagten Werbe-Anschreiben, woraus ihre Zuordnung zu einer oder zu verschiedenen Textsorten resultieren soll.

Ekkehard Felder befasst sich in seinem Beitrag *Form-Funktions-Analyse von Modalitätsaspekten zur Beschreibung von Geltungsansprüchen in politischen Reden* (S. 157-178) mit Analysen sprachlicher Erscheinungsformen und grammatischer Phänomene in politischen Textsorten sowie reflektiert über das Verhältnis möglicher Formen zum Erzielen potenzieller Wirkungen bzw. Funktionen in bestimmten Textsorten. Felder intendiert aber einen anderen Weg bei den Beschreibungen politischer Reden, nämlich über die Funktionen, die von möglichen Absichten des Textproduzenten abhängig sind, hin zu sprachlichen Formen, mit denen bestimmte Sprachhandlungen vollzogen werden. Im grammatischen Bereich fokussiert er die Modalitätsproblematik. Mit zwei unterschiedlichen Modalitätsformen, sachverhaltsorientierten und kommunikationsorientierten, beabsichtigt Felder Geltungsansprüche thematischer Grundinformationen in politischen Texten zu qualifizieren. Er konzentriert sich auf die Rekonstruktion von Mustern und Kommunikationsroutinen in Regierungserklärungen von Gerhard Schröder vom 29. 10. 2002, die er der Textsortenklasse der politischen Rede zuordnet und nach den Kriterien von Klein (2000) weiter charakterisiert. Felder stellt schließlich einen Katalog von Funktionstypen zusammen, die er als Zusammenspiel von Proposition, Sprachhandlungen / Textfunktion und Sprechereinstellung versteht. Dieser Katalog bildet bei Felder die Analyse Kriterien der besagten Regierungserklärungen.

Ulla Fix greift im Beitrag *Grenzgänger zwischen literarischen und nichtliterarischen Texten – ein Thema für die Schule?* (S. 179-192) das Problem der strikten Trennung von Sprach- und Literaturwissenschaft im Schulbereich auf, was große Defizite sowohl im schulischen Umgang mit dem Text als auch in der Ausbildung der Textkompetenz bei Schülern zur Folge habe. Beide wissenschaftlichen Disziplinen teilen das gemeinsame Interesse am Phänomen der Kohärenz. Fix schlägt demnach vor, die Separierung von Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft durch den Rückgriff auf Konzepte

der Textualität zu überwinden, und versucht am Konzept von Textsorten und Textmustern zu zeigen, wie sich durch den Bezug der beiden Disziplinen aufeinander bessere Beschreibungs- und Erkenntnismöglichkeiten gewinnen lassen. Zur Bestätigung ihrer These wählt sie zur Analyse Texte, die sich auf der Grenze von Literatur und Sachprosa befinden. Den zentralen Grenzgänger-Textsorten ordnet Fix den Essay, das Feuilleton, die Glosse und die Kritik zu. Ihre Aufmerksamkeit lenkt sie darüber hinaus auf sog. „Grenzgänger ad hoc“ und „Grenzgänger per se“. Im ersten Fall verursacht nicht die Textsorte selbst das Überschreiten der Grenze, sondern durch die Entscheidungen der Textproduzenten wird ein solcher Grenzgang in einem konkreten Text vollzogen. Dabei handelt es sich vor allem um Textmuster-mischungen. Im zweiten Fall geht es hingegen um sog. literarisierte Gebrauchsformen. Fix konstatiert, dass die Produktion von Texten dieser Art die Abweichungen von prototypischen Textmustern impliziert. Die intendierten Verletzungen des Prototypischen sind nach Fix der Fall der Kreativität, die in der Schulpraxis besonders unterstützt werden sollte.

Jörg Meier unterstreicht im Beitrag *Angewandte Textlinguistik und DaF-Unterricht* (S. 193-203) die Tatsache, dass textlinguistische Fragen im Mittelpunkt der sowohl muttersprachlich als auch fremdsprachlich bezogenen Didaktik stehen. Texte werden als Ausgangspunkt und Ziel des Fremdsprachenunterrichts verstanden und erarbeitet, wobei sie nicht mehr nur als Mittel zur Ausspracheschulung, Wortschatzerweiterung oder Grammatik fungieren. Beim Textverstehen geht es eher um einen aktiven Prozess, in dem kulturgeprägtes Wissen und eigene Erfahrungen, landeskundliche Informationen sowie eigene Lese- und Verstehensstrategien der Lernenden eingesetzt werden. Ein wichtiges Ziel des Fremdsprachenunterrichts ist demnach vielmehr, mit Hilfe des eigenen Wissens den Sinn eines Textes zu erschließen. Meier betont, dass beim Prozess des Textverstehens das aufsteigende, datengeleitete und das absteigende, schemageleitete Verfahren einander durchdringen, woraus resultiert, dass die verstandene Bedeutung eines Textes – an Textdaten einerseits und am Textmuster andererseits gemessen – angepasst und korrigiert werden kann. Meier setzt sich außerdem mit den Begriffen der Textsorte und des Textmusters auseinander, indem er die Textsorten als konkrete Realisierungsformen und die Textmuster als abstrakte, aber gesellschaftlich determinierte und kulturell geprägte Modelle betrachtet. Das Textmusterwissen, das sowohl das Rezipieren als auch das Produzieren von Texten beeinflusst, eignet sich demnach für das Erschließen einer fremden Kultur sowie für Einsichten in das Funktionieren von Sprache, worauf der Fremdspracheunterricht abzielt. Von einer solchen Zielsetzung ist die Auswahl von Texten für den Fremdsprachenunterricht abhängig. Deswegen versucht Meier in seinem Beitrag auf die wichtigsten Aspekte und Kriterien für die Textauswahl hinzuweisen.

Die Problematik des Fremdsprachenunterrichts erörtert auch Margot Heinemann im Beitrag *Kulturspezifische Textsortenmodifikationen im und für den Fremdsprachenunterricht* (S. 205-214). Sie stellt die These infrage, dass zwischen Muttersprachenunterricht und Fremdsprachenunterricht keine Unterschiede bestehen und dass man Erkenntnisse des Muttersprachenunterrichts nicht ohne Weiteres auf den Fremdsprachenunterricht übertragen kann. Margot Heinemann durchdenkt die Möglichkeiten

und Konsequenzen der Anwendung von Texten und Textsorten als Instrumentarien des Fremdsprachenunterrichts kritisch, indem sie sich mit bisherigen textlinguistischen Ansätzen in der Fremdsprachendidaktik auseinandersetzt. Sie betont außerdem die Disproportionalität, die sich aus muttersprachlich „fixierten Bewusstheitsinhalten und fremdsprachigen zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln ergibt“ (Krause, 2002). M. Heinemann konstatiert, dass Textarbeit im Fremdsprachenunterricht vor allem eine Auswahl unter dem Gesichtspunkt der Zielgruppeninteressen, der Unterrichtsbedingungen, des sprachlichen Niveaus, des vorgegebenen Zeitrahmens und bestimmter Prüfungsmodalitäten heißt. Sie sieht in der Intertextualität die eigentliche Methode und in der Interkulturalität eines der wichtigen Prinzipien im Fremdsprachenunterricht. Zum Schluss fügt sie hinzu, dass der Fremdsprachenunterricht nicht nur als interlingual, intertextuell und interkulturell, sondern auch als diskursiv zu betrachten ist. Der Diskurs als Konzept im Fremdsprachenunterricht fördert nach M. Heinemann das kognitive Erfassen von Sprache und damit deren kulturellen Rahmen.

Unterschiede zwischen dem muttersprachlichen und fremdsprachlichen Unterricht und zugleich Divergenzen zwischen muttersprachlicher und fremdsprachiger Kommunikation sind das Thema des nächsten Beitrages: *Der Text in der natürlichen und in der simulierten fremdsprachigen Kommunikation* (S. 215-235) von Wolf-Dieter Krause. Unter fremdsprachiger Kommunikation versteht der Autor jede Art der Kommunikation, bei der mindestens einer der Kommunikationspartner eine Sprache benutzt, die nicht seine Muttersprache ist, was sich sowohl auf die produktive Sprachausübung als auch auf die Bewältigung rezeptiver kommunikativer Anforderungen bezieht. Während Krause einige Hauptformen fremdsprachiger Kommunikation skizziert, unterscheidet er somit zwischen sprachlich-kommunikativer Tätigkeit und Sprachtätigkeit. Er betont außerdem, dass sprachlich-kommunikative Tätigkeit mit mitteilungsbezogener Kommunikation korrespondiert und Sprachtätigkeit eher sprachbezogener Kommunikation entspricht. Krause bemerkt, dass die Mehrzahl der Kommunikationsereignisse im institutionell gesteuerten Fremdsprachenunterricht als sprachbezogen zu betrachten ist, weil vor allem die sprachliche Korrektheit, das Anwenden bestimmten lexikalischen und grammatischen Stoffs und auch strukturelle Aspekte der Textsorte an und für sich im Mittelpunkt stehen. Krause setzt sich zunächst mit der Spezifik fremdsprachiger Kommunikation auseinander, indem er soziolinguistische Hintergründe, kognitive Aspekte und textlinguistische Besonderheiten der Kommunikationsart erwähnt, wobei er sich auf die Disproportionalitätshypothese von Frohne und auf die Interlanguage-Hypothese von Selinker stützt.

Karen Pupp Spinassé / Gerson Roberto Neumann machen in ihrem Beitrag *Arbeiten mit Texten im Deutschunterricht an brasilianischen Schulen* (S. 237-244) aufmerksam auf den DaF-Unterricht in Brasilien, wo Deutsch nur in einigen, meist privaten Schulen angeboten wird. Das Ziel des Fremdsprachenunterrichts sehen die Autoren in der Bearbeitung der grammatischen, situativen und kommunikativen Paradigmen, wobei die Arbeit mit Texten verschiedener Textsorten im Mittelpunkt steht. Berichte, informative Texte, Dialoge, Comics, Bilder, Ausschnitte aus literarischen Werken, Briefe sowie Texte aus Magazinen oder Zeitungen werden als Gegenstand des Deutschunterrichts zuerst hin-

sichtlich des Wortschatzes und grammatischer Probleme bearbeitet und inhaltlich interpretiert. Da der Text mehr als nur Form und Sinn hat, zielt der DaF-Unterricht auf die Anwendbarkeit der Sprache ab, indem alle dem Text entnommenen Informationen in außersprachlichen, zusammen mit z.B. Biologie- oder Kunstlehrern vorbereiteten Projekten benutzt werden. Die Deutschlernenden gehen somit bei der Textbearbeitung von einer elementaren auf die funktionale Ebene über, auf der Lernmotivationen durch die konkrete thematische Einstellung zu erreichen sind, die später auf der kommunikativ-pragmatischen Ebene in Form von anwendbaren Äußerungen umsetzbar ist.

Im letzten Beitrag *Textlinguistik in der Muttersprachdidaktik des Koreanischen* (S. 245-265) reflektiert der Autor Mi-Ae Cho über den Entwicklungsstand der Textlinguistik in Korea und ihren Einfluss auf die Muttersprachdidaktik. Seine Erwägungen textlinguistischer Fragen und ihrer Anwendbarkeit in der Schulpraxis veranschaulicht Mi-Ae Cho mit praktischen Beispielen aus Koreanisch-Schulbüchern. Die Textlinguistik gehört zu den jungen wissenschaftlichen Disziplinen in Korea und beschäftigt sich vor allem mit der Rezeption und Adaptation westlicher, textlinguistischer Begriffe, Theorien und Modelle. Mit Textproduktions- und Textverarbeitungsmodellen von K. Brinker, van Dijk sowie von Hayes / Flower werden verschiedene koreanische Texte und Textsorten analysiert und untersucht. Textlinguistische Ansätze beeinflussen vor allem die in koreanischen Curricula bestimmten Bereiche „Lesen“, „Schreiben“, „Grammatik“ und „Diskurs“. Im Bereich „Schreiben“ wird der Schreibprozess in folgenden Schritten erörtert: Planung, Inhaltgenerieren, Inhaltekonstruieren, Ausdrücken und Überprüfen, wobei die Methode Lautes Denken eine besondere Rolle spielt. Im Bereich „Lesen“ sind hingegen Vorwissen und Hintergrundwissen der Schüler über das Thema des Textes relevant.

Die Autoren dieses Sammelbandes beabsichtigen, mit ihren Artikeln dazu beizutragen, die Relevanz der Textlinguistik für die Anforderungen eines zeitmäßigen Deutsch- und Fremdsprachenunterrichts im Spannungsfeld zwischen Grammatik-, Literatur-, Sprach- und Textkompetenz zu konturieren sowie etablierte Auffassungen zur Textarbeit in Schule und Unterricht mit aktuellen Problemen zu konfrontieren. Das gelingt ihnen, zumal sie mit ihren theoretischen Überlegungen zu textlinguistischen Ansätzen, mit der Besprechung der Textverarbeitungsprozesse unter verschiedenen Gesichtspunkten sowie mit Hinweisen auf die Anwendbarkeit der Textsortenproblematik in der Schulpraxis Impulse zu weiteren wissenschaftlichen Projekten und empirischen Untersuchungen geben. Die Implikationen der Autoren der einzelnen Beiträge, die auf Sprachdidaktik, Ausbildung der Textkompetenz, Umgang und Arbeit mit Texten und über Texte verschiedener Textsorten im Muttersprach- und Fremdsprachenunterricht orientiert sind, bieten einen interessanten Einblick in textuelle, grammatische, literarische und kulturelle Dimensionen des Sprachunterrichts und können als Stimuli für die erfolgreiche Zusammenarbeit der Sprachdidaktiker mit Sprach- und Literaturwissenschaftlern gelten.

Literatur

- Adamzik, Kirsten (2001): *Sprache. Wege zum Verstehen*. Tübingen / Basel.
- Brinker, Klaus (2001): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 5. durchges. u. erg. Aufl. (Grundlagen der Germanistik 29). Berlin.
- Frohne, Günter (1977): Zum Problem und zu den Methoden der Eroierung sprachlicher Spezifika in fremdsprachigen Texten. In: *Potsdamer Forschungen A* 29, 79-93.
- Hayes, John R. / Flower, Linda S. (1980): Identifying the Organization of Writing Processes. In: Lee W. Gregg / Erwin R. Steinberg (Hrsg.): *Cognitive Processes in Writing*. Hillsdale, 3-30.
- Jakobson, Roman (1960): Linguistik und Poetik. In: Roman Jakobson (1960): *Poetik*. Frankfurt/M., 83-121.
- Karmiloff-Smith, Annette (1992): *Beyond modularity. A developmental perspective on cognitive science*. Cambridge / London.
- Klein, Josef (2000): Textsorten im Bereich politischer Institutionen. In: Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann, Sven F. Sager (Hrsg.): *Text- und Gesprächlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Hbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1). Berlin / New York, 732-755.
- Krause, Wolf-Dieter (2002): Texte und Textsorten in der fremdsprachigen Kommunikation. In: Kirsten Adamzik (Hrsg.): *Texte, Diskurse, Interaktionsrollen. Analysen zur Kommunikation im öffentlichen Raum*. Tübingen, 191-209.
- Schmidt, Siegfried J. (1979): „Bekämpfen Sie das hässliche Laster der Interpretation! Bekämpfen Sie das noch hässlichere Laster der richtigen Interpretation!“ (Hans Magnus Enzensberger). In: Wolfgang Frier, Gerd Labrousse (Hrsg.): *Grundfragen der Textwissenschaft* (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik). Amsterdam, 279-309.
- Searle, John R. (1982): Eine Taxonomie illokutionärer Akte. In: John R. Searle: *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchung zur Sprechakttheorie*. Frankfurt, 17-50.
- Selinker, Larrz (1972): Interlanguage. In: *IRAL* 10, 209-231.
- van Dijk, Teun A. (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Tübingen.
- van Dijk, Teun A. / Kintsch, Walter (1983): *Strategies of discourse comprehension*. New York.

Beata Kasperowicz- Stażka

Institut für Germanistik
Lehrstuhl für Germanische Sprachwissenschaft
Marie Curie Skłodowska Universität Lublin
Pl. M. Curie-Skłodowskiej 4
20-031 Lublin

b.kasperowicz@chello.pl

Sprache & Sprachen – Zeitschrift der Gesellschaft für Sprache & Sprachen e.V.

"Sprache & Sprachen" ist eine linguistische Fachzeitschrift für ein an wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit Sprache interessiertes Publikum.

Das Spektrum der Themen umfasst alle Bereiche der wissenschaftlichen und der praxisbezogenen Beschäftigung mit Sprache und Sprachen – Sprachtypologie und Universalienforschung ebenso wie Computerlinguistik, Sprachphilosophie, Sprachpolitik, Soziolinguistik, GastarbeiterInnenlinguistik, Phonetik oder Kindersprachforschung usw. Auch die linguistische Beschreibung einzelner Sprachen unter allen Aspekten (z.B. Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik, Pragmatik, Sprachgeschichte usw.) findet in der Zeitschrift Platz. Darüber hinaus soll auch in Nachbarwissenschaften geblickt werden, sofern diese sich mit Sprache auseinandersetzen. Wer gerne einen einschlägigen Artikel, wissenschaftlichen Aufsatz, Forschungsbericht oder eine Rezension u.Ä. in "Sprache & Sprachen" veröffentlichen möchte, sollte sein Manuskript möglichst per E-Mail als MS-Word-Datei (*.doc-Format) an die Redaktion (redaktion@gesus-info.de) schicken. Fügen Sie bitte zur Sicherheit eine *.pdf-Datei ihres Dokuments bei oder schicken Sie einen Ausdruck an die Redaktionsadresse.

Bitte beachten Sie auch folgende Konventionen, auf die wir uns geeinigt haben, um der Zeitschrift ein einigermaßen einheitliches Aussehen zu verleihen! Bitte verwenden Sie Kursivdruck nur für die Markierung von Objektsprache, Anführungszeichen nur für wörtliche Zitate und einfache Anführungszeichen für Bedeutungsangaben! Für Ihre sonstigen Markierungen haben Sie dann noch Fettdruck, Kapitälchen, einfache und doppelte Unterstreichung zur Verfügung.

Voraussetzung für eine zügige Veröffentlichung: Exakte Orientierung der Formatierung an die Vorgaben; hierzu wird die Verwendung der Formatvorlage empfohlen, die heruntergeladen werden kann unter

http://www.gesus-info.de/Publikationen/Vorl_ZeSuS.dot

Wenn Sie "Sprache & Sprachen" abonnieren wollen, so schicken Sie bitte folgenden Bestellschein oder eine Kopie davon ausgefüllt an:

GESUS e.V., Robert J. Pittner, Steeler Str. 168, D-45884 Gelsenkirchen

- Hiermit abonniere ich vier Ausgaben von "Sprache & Sprachen" zum Preis von je 4 Euro + je 1 Euro für Versandkosten (außerhalb Deutschlands je 2 Euro für Versandkosten), also insgesamt 20 Euro (außerhalb Deutschlands 24 Euro), zahlbar im Voraus (bei Bibliotheken und Instituten liefern wir auch gegen jährliche Rechnung).

Bankverbindung: Bank für Sozialwirtschaft München, Konto Nr. 88 32 300, BLZ 700 205 00.

Wegen der hohen Überweisungskosten aus dem Ausland empfehlen wir Abonnenten, die über kein Konto in Deutschland verfügen, den Betrag in bar (per Einschreibebrief) zu schicken.

Das Abonnement soll mit Ausgabe Nr. _____ beginnen.

- Ich möchte gerne folgende Hefte nachbestellen (gegen Rechnung):

Anschrift:

(Name, Vorname)

(Straße, Hausnummer)

(Postleitzahl, Wohnort)

(Ort, Datum, Unterschrift)

| | |
|---|--|
| Impressum: | |
| Herausgeber: | Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS) e.V. Valleystr. 42 D-81371 München |
| Redaktion dieser Ausgabe: | Beata Kasparowicz- Stażka (Universität Lublin) Nora Wiedenmann (München) Peter Öhl (Universität Wuppertal) (V.i.S.d.P, Layout) |
| Redaktionsadresse: | Redaktion 'Sprache und Sprachen' Dr. Peter Öhl Bergische Universität Wuppertal Institut für Germanistik / Abteilung Sprachwissenschaft Gaußstr. 20 D-42119 Wuppertal E-Mail: redaktion@gesus-info.de |
| Vertriebsadresse: | GeSuS e.V. Robert J. Pittner Steeler Str. 168 D-45884 Gelsenkirchen Deutschland |
| Erscheinungsweise: | unregelmäßig |
| Preis: | 4 Euro (Doppelnummern 8 Euro) + Porto |
| Bankverbindung: | Bank für Sozialwirtschaft München Konto 8832300 BLZ 70020500 |
| "Sprache & Sprachen" ist vollständig im Besitz der GeSuS e.V. ISSN 0934-6813 | |
| Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der VerfasserInnen und nicht die der Redaktion wieder. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der durch das Urheberrecht vorgegebenen Grenzen ist ohne die Zustimmung der Redaktion und der VerfasserInnen unzulässig. | |
| Bitte schicken Sie Ihre Beiträge nur an die Redaktionsadresse (s.o.)! | |